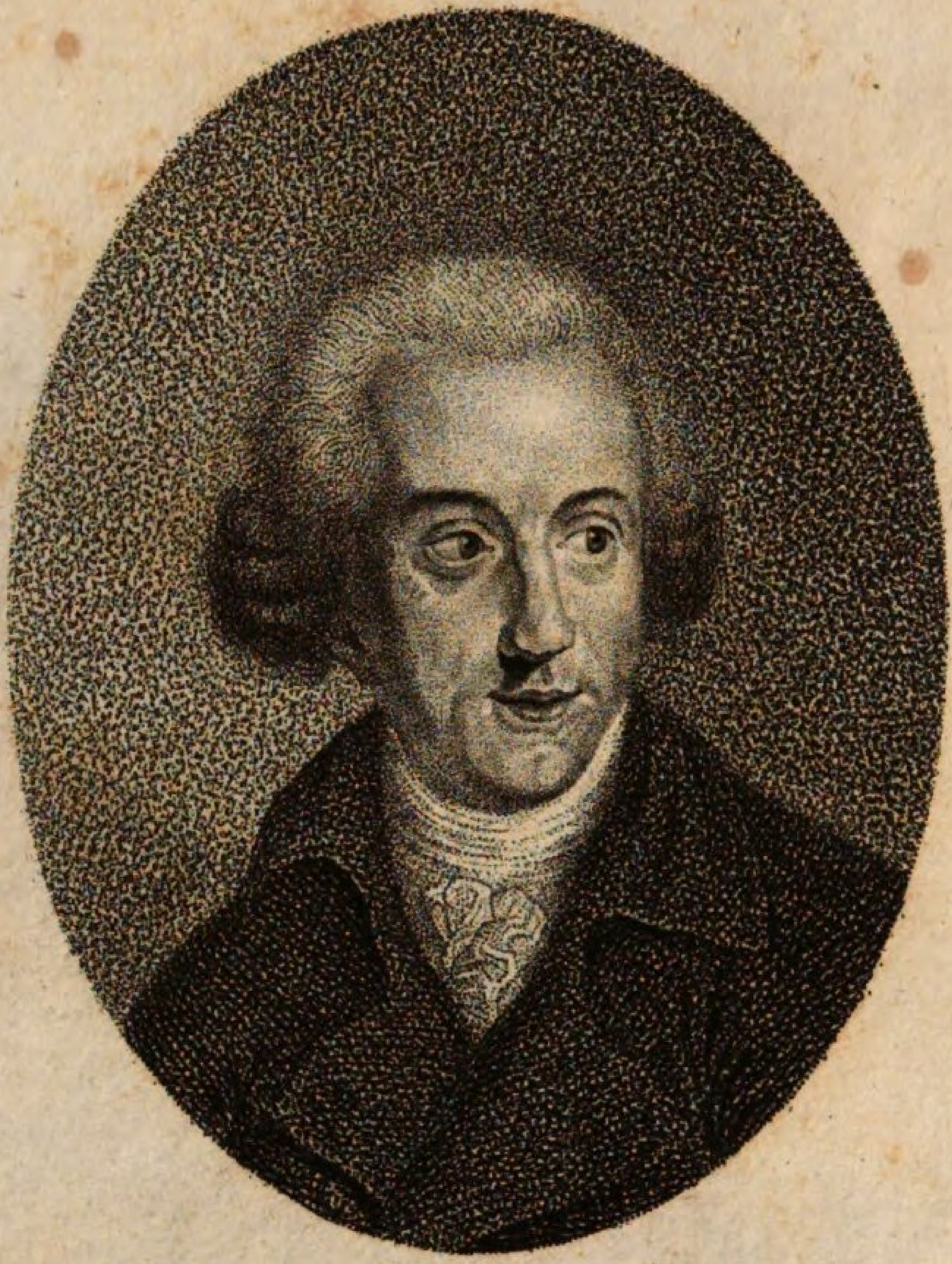
H
824

von Halderl
N. 688.



August v. Kotzebue.

August von Kotzebue

als

Knabe, Jüngling, Gatte, Schrift-
steller und Exulant

biographisch dargestellt.

[Verf.: Joh. Christian Daniel Geiser]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit drey Portraits und drey illuminirten
Kupfern.

Breslau,
bey August Schall 1802.

Ihro Majestät

der

verwittweten Kayserin aller Reussen

Maria Feodorowna,

Der

Erhabenen Fürstin, dem Stolze des Vaterlandes und der Menschheit,

Der Zierde des churfürstlichen Würtembergischen Stammhauses,

Der Mutter Ihres Volks,

Der Wohlthäterin der Armen,

Der Retterin der Unschuldigen und Bedrängten

Vor

Deren reinen schönen Seele

die Tugend frohlockt,

der Neid erröthet

der Partheygeist schweigt

und

der Schmeichler sich verbirgt;

Der

Kennerin alles Wahren und Guten.

Allerdurchlauchtigste Kayserin!

Auch im Auslande, fern von den Gränzen der weitläuftigen Staaten, die das große Glück haben, unter Reussens Kaiser-Scepter zu stehen, ist die unaussprechliche Milde bekannt worden, mit welcher Ew. Majestät für jene Unglückliche besorgt waren, die einst oft schuldig, oft aber nur eine Zeitlang verkannt, nach Sibirien verwiesen wurden. Ganz Deutschland weiß und rühmt den thätigen Antheil, den Ew. Majestät bey der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers aller Reussen Alexanders des Ersten und Milden, Dero höchseeligen Gemahls würdigsten Nachfolgers, nicht blos als Mutter eines so erhabenen und

edeln

edeln Regenten, sondern auch als die wohlmeinendste Freundin aller Ihrer Unterthanen nahmen, und wird es gewiß nicht unterlassen, auch Dero Namen in die Annalen der größten Menschenfreunde einzuzeichnen. Tausend Thränenquellen unglücklicher Väter, Mütter und Kinder — getrennt, verlassen von den Ihrigen — sind nun versiegt, sind in namenlose Freuden des Wiedersehens und fortwährenden Familienglücks verwandelt worden; ein unvergänglicher und ewig glänzender Stein in der Krone Ew. Majestät. Selbst um die Befreyung und Begnadigung des so allgemein bekannten deutschen Schriftstellers, dessen Leben

ich

ich nur in einer Skizze, in einem gedrängten Auszuge aus seinen eignen Nachrichten — so weit sie durch anderweitige Zeugnisse beglaubigt wurden — Ew. Majestät hiermit allerunterthänigst zu Füssen zu legen, demüthigst wage, haben Höchstdieselbe das größte Verdienst.

Möchten daher Ew. Majestät mit huldreichen Blicken auf diese Blätter herabsehen, die nur geeignet sind, die Milde und Gerechtigkeit von Rußlands Regenten der größern Welt bekannt zu machen, und Deutschland von neuem an das Glück zu erinnern, das Höchstdieselben einst in seinem Schooße gebohren

bohren wurden. Mit der allertiefsten Ehrfurcht verharret:

Ew. Kaiserlichen Majestät

Breslau den 6 October
1802.

allerunterthänigster
August Schall,
Kunst- und Buchhändler in Breslau.

Vorbericht.

Glückliche oder unglückliche Schicksale unserer Nebenmenschen — gleichviel wer sie sind und auf welcher Stufe der Cultur, Sittlichkeit und des Ranges sie stehen — haben fast ein allgemeines Interesse. Die erstern machen uns auf den unerklärbaren Gang der Dinge aufmerksam und lehren uns die Launen des Glückes kennen, das seine Lieblinge ohne alles Verdienst und Würdigkeit sich erwählt, begünstigt und erhöht; die unglücklichen eröffnen unser Herz der Theilnahme und nicht selten zugleich jenem regen Mitgefühl, das ein wichtiger Theil des Adels unserer Menschennatur ist. Wir denken uns dann im Geist in ihre Lage, sehen sie, wie

vor unsern Augen, handeln, rathen und helfen, so gut wir können und werden durch diese edle Geistesbeschäftigungen immer geschickter in ähnlichen Fällen nicht zu verzagen, sondern die geschicktesten Mittel zu unserer Rettung zu wählen. Es liegt daher schon in unserer Natur, daß alle solche Menschen, die sich durch seltne und ausserordentliche Schicksale auszeichneten, wenn diese öffentlich bekannt wurden, ein allgemeines Aufsehen und Theilnehmen verursachen. Dieß wiederfährt nicht einer Klasse von Menschen allein, etwa nur großen Fürsten, Helden und Staatsmännern, auf welche freilich die Augen des großen Haufens am meisten gerichtet sind, sondern allen ohne Unterschied, sobald nur der Gang ihrer Lebensbegebenheiten die Grenzen des Alltäglichen überschreitet. Aus eben dem Grunde haben von jeher Religions- und Wahrheitsmärtyrer, glückliche und unglückliche Reformatoren, Seefahrer, Länderentdecker, Reisende in unbekannte oder wenig bekannte Länder, freimüthige Schriftsteller, besonders aber schuldlose Opfer der Verläumdung und Par-

thei-

theisucht, der Hofgunst und des Fürstenwankelmuths, redliche, unbescholtne Männer von geprüfter Tugend, wenn sie bei ihren besten Bemühungen dennoch einem traurigen oder schrecklichen Schicksale Preis gegeben wurden, allgemeine Theilnahme erregt. Für den aufmerksamen Menschenbeobachter sind zugleich solche Männer und ihre Ereigniße überaus lehrreich, indem sich ihm in dem wunderbaren Gange ihrer Begebenheiten die geheimsten Falten des menschlichen Herzens und die wahren Triebfedern seines Handelns und Wirkens offenbaren. Er lernt dann durch eine solche Lectüre immer mehr den Trug von der Wahrheit, den Schein vom wirklichen Glanze, das Verdienst von zufälligen Vorzügen unterscheiden und den Menschen, als Menschen, achten und würdigen, ohne Rücksicht auf Geburt, Glück, Rang und Reichthum. Er verzagt in keiner Noth, sondern spannt seine letzten Kräfte an, sich Hülfe und Rettung zu verschaffen. Er handelt edel und brav und überläßt den Ausgang und den Erfolg seiner Bemühungen einer höhern Leitung der Dinge die zwar das

sittlich Gute nicht immer mit glücklichen Folgen verbunden hat, doch aber das Ganze nach heiligen und weisen Gesetzen regiert.

Lange ist daher der Verleger dieser Blätter auf die Idee gekommen, die Geschichte solcher merkwürdiger Personen alter und neuer Zeit seinen Mitbürgern, auf eine angenehme und unterhaltende Art abgefaßt und zusammengestellt, zugleich ohne viele Unkosten in die Hände zu geben. Es bedurfte zu einem solchen Unternehmen blos das gute Zutrauen zu denselben, von ihrer Seite dieß Werk auch allgemein zu begünstigen, und wie konnte er daran zweifeln, da dieselben bereits schon mehrere seiner patriotischen Unternehmungen mit Beifall aufgenommen hatten. In dieser frohen Hoffnung wagt er es von neuem allen Freunden einer unterhaltenden und nützlichen Lectüre in dieser Schrift eine bequeme Gelegenheit anzubieten, die Geschichte ihrer durch glückliche und unglückliche Ereigniße bekannt gewordenen Mitmenschen kennen zu lernen.

Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß in diesem Werke nicht blos die Begebenheiten von Personen gewißer Menschenklassen enthalten seyn werden — Schriftsteller, Helden u. s. w. — sondern die Schicksale jedes merkwürdigen Mannes, insofern er durch dieselben unter seinen Zeitgenossen Aufsehen erregte und sich wichtig machte. Sollte das Unternehmen allgemeinen Beifall gewinnen, so versichert der Verfaßer bei der Wahl seiner Gegenstände vorzüglich auf Deutschlands verdiente und merkwürdige Männer — in sofern ihre Geschichte in diesen Plan gehört — Rücksicht zu nehmen, um nicht blos den Beförderer dieses Werks eine nützliche Unterhaltung zu gewähren, sondern auch wahren Patriotismus, Tugendeifer, ächte Menschenliebe und edle Nacheiferung zu verbreiten.

Was die Form dieser Schrift betrift, so erscheint sie sowohl in wöchentlichen Lieferungen von einem Bogen, als auch Heftweise, wovon jedes Stück eine Biographie enthält. Der einzelne Bogen kostet 1 Sgl. Der Preis eines Heftes ist nach der Anzahl der Bogen verschieden.

Wer auf den ersten Heft, welcher ohngefähr 20 Bogen stark seyn wird, 20 Sgl. pränumerirt, empfängt dazu die Bildnisse der wichtigsten darinn enthaltenen Personen, und einzele interessante Scenen aus der Reihe der Begebenheiten in guten Abdrücken gratis. Die übrigen Abnehmer erhalten sie gegen eine geringe Entschädigung der Kosten. Auch können diese Kupfer heftweise von 6 Stück mit einer kurzen Erklärung denjenigen um einen mäßigen Preis abgelassen werden, welche blos Bilderliebhaber sind. Der Verleger wird überhaupt nichts sparen, dieses Werk so schön, als zweckmäßig zu machen, um sich dadurch einem schlesischen und auswärtigen Publikum auch für andere Geschäfte und Aufträge bestens zu empfehlen.

August Schall,

Kotzebue's

Geburt — edle Mutter — treflicher Lehrer und erste Entwickelung seiner Talente. —

Wenn man die merkwürdigen Helden ausnimmt, welche in dem blutigen französischen Revolutionskriege sich sowohl durch ihr Glück, als durch ihre persönliche Verdienste auszeichneten: so hatten wohl schon längst die Schicksale keines Mannes ein so allgemeines Interesse überall in ganz Deutschland, ja beinahe in dem ganzen cultivirten Europa, als — August von Kotzebue's. Mit so allgemeinen Beifalle man im Anfange alle seine schriftstellerischen Arbeiten las; eine so gewöhnliche Unterhaltung nachher die Kritik seiner Schauspiele war, mit welchen er zu seiner Zeit beinahe Epoche machte; so beneidenswerth von Tage zu Tage immer mehr sein

Glück

Glück wurde, da ihm von den größten deutschen Höfen theils vortheilhafte Anträge gemacht, theils ansehnliche Ehrenstellen und Pensionen verliehen wurden: so bestürzt und gerührt war man auf einmal allgemeiu über sein Schicksal, da ihn ein böser Dämon aus dem Schooße seines schriftstellerischen, bürgerlichen und häußlichen Glücks ohne alles Verschulden in die kalten Gefilde Sibiriens führte. Erhoben sich vielleicht vorher schon die Hyderköpfe einer schändlichen Scheel- und Verkleinerungssucht seiner wahren Verdienste, wußten unberufne Journalisten, die nicht werth waren, ihm seine Schuhriemen zu lösen, nicht Spitzfündigkeiten und ungegründete Kritiken genung aufzufinden, seinem theatralischen schriftstellerischen Ansehn Abbruch zu thun: so gab es jetzt nur eine Stimme für ihn, die Stimme — der innigsten Theilnahme an seinem traurigen Schicksale. Von neuem fand man jezt seine Werke schön und unterhaltend, wahr und belehrend geschrieben, da sie von einem Manne waren, der durch einen unglücklichen Gang der Dinge geleitet, in einem öden, schrecklichen, von der Natur ganz zum Gefängniße geschaffenen Lan-

Lande seine Tage verseufzte, und seine Talente vergrub. Ein guter Genius, nein richtiger: seine Unschuld führte ihn wieder in die Arme seiner Gattin und seiner geliebten Kinder, ließ das ihm angethane Unrecht von demselben Fürsten, welcher an allen seinen traurigen Ereignißen aus einem ungegründeten Verdachte, am meisten Ursache war, öffentlich anerkennen und vergüten, und ihn wohlbehalten wieder in sein Vaterland zurück kehren. Als endlich diesem allen die eigenen interessanten Nachrichten seiner merkwürdigen Schicksale in dem itzt so allgemein gelesenen Buche: „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" hinzu kamen: so entstand in allen Provinzen Deutschland's das Verlangen, selbst in dem Theile des Publikums, welches seine frühern Schriften nicht kannte, und auch jenes letztere seiner starken Nachfrage wegen nicht habhaft werden konnte, von diesem verdienten Manne und seinen frühern Lebensbegebenheiten etwas Zusammenhängendes zu lesen. Dieß bewog denn auch den Mitarbeiter dieses Archivs, seine Geschichte nicht sowohl von dem Zeitpunkte anzufangen, an dem seine traurigen Fata ihren Anfang nahmen,

sondern, so viel es die Nachrichten verstatteten, die ihm dazu zu Händen kamen, vielmehr die Erzählung seiner Freuden und Leiden schon von seinen frühern Jahren zu beginnen. Sind die ersten Kapitel dieser Biographie vielleicht nicht so vollständig, als man wünschte: so lag der Mangel nur an den Quellen, woraus der Verfaßer hätte schöpfen können, theils in der critischen Lage des Mannes selbst, von dessen Leben hier eine nur angelegte Zeichnung, kein colorirtes, vollendetes Gemälde gegeben werden wird. Vielleicht ist der Verfasser in Zukunft einmal so glücklich, von der Meisterhand des Herrn von Kotzebue's selbst eine umständliche Darstellung aller seiner Schicksale zu lesen, und dann ist er gern und willig bereit, ihm das Recht des Vorzugs, wie billig, einzuräumen. Sollte diese Skizze in seine eigne Hände kommen, so wünschte der Verfasser sie keinesweges für einen unrechtmäßigen Ergriff in seine Rechte — in welchem Falle er gern zurückgestanden wäre, sondern blos als die Befriedigung eines allgemeinen Verlangens anzusehen, das Wichtigtigste dessen in einer gedrängten Kürze zusammen=

mengestellt zu sehen, was ihn als Schriftsteller, und als einen unschuldigen Verwiesenen merkwürdig gemacht hat.

Erstes Kapitel.

Kotzebue's Geburt — Erziehung — sein Lehrer Musäus — und sein Ruf nach Petersburg und Reval.

Unvertilgbar bleibt der Segen
Einer treuen Mutterhand:
Gehn auf schroffen Dornenwegen
Wir auch durch dieß Pilgerland.
Ach! so reift zu Früchten immer
Auch des guten Lehrers Saat;
Und in beßrer Welten Schimmer
Lohnt ihn jede gute That.

August (Friedrich Ferdinand) von Kotzebu'e ward 1761 zu Weimar gebohren. Keine vorhergegangene Vision, kein merkwürdiger Traum, nicht einmal ein neuer Stern, den man über den berühmtesten Schauspielhäusern und Leihbibliotheken Deutschlands hätte wahrnehmen sollen, zeichnete den Tag seiner Geburt vor vielen andern

dern aus. Nur wenige Freunde seiner Aeltern theilten mit ihnen die Freude, ihre Familie durch diesen neuen Ankömmling vermehrt zu sehen. Eine brave, zärtliche Frau, die sich nicht blos die erste Bildung und Erziehung ihres Sohnes recht herzlich angelegen seyn ließ, sondern auch an allen spätern, angenehmen nnd traurigen Schicksalen desselben innigen Antheil nahm, war seine Mutter. Mit einer besondern Wärme denkt er daher in mehrern Stellen seiner Schriften an sie, und der ganze Innhalt der Dedication, womit er ihr den ersten Theil der Leiden der Ortenburgischen Familie zueignete, ist die Sprache eines gefühlvollen Kindes, welches seiner Mutter Alles schuldig ist. „Ihnen verdanke ich mein Leben — spricht er daselbst — das ist wenig! ich verdanke Ihnen meine Bildung — das ist viel! das ist mehr, als ich Ihnen verdanken kann. Finden Sie vielleicht hin und wieder in diesen Blättern Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit, warme Einbildungskraft, und Liebe dessen, was gut und schön ist: so sind es aufkeimende Schößlinge, die Sie gepflanzt und begossen haben. Entlockt die leidende Tugend

gend ihnen dann und wann eine Thräne; o so bin ich herzlich belohnt! denn dann würde der süße Dünkel in mir zur stolzen Ueberzeugung werdeu, daß mein Herz des Ihrigen nicht unwerth ist. — Sie waren meine erste Freundin, und gewiß! Sie werden auch meiue letzte seyn. Mütterliche Liebe! einziges unauflößliches Band, das nur die Scheere der Parze zu trennen vermag. — Ich bin stolz darauf, ihr Sohn zu seyn." Mit diesem Feuer der innigsten Dankbarkeit spricht der Sohn von dieser Mutter. Sein Vater war Legationsrath — wahrscheinlich vormals in preußischen Diensten — starb aber für Kotzebue zu früh, als daß er auf seine Geistes und Herzensbildung einigen Einfluß hätte haben können. Er starb, als er kaum gebohren war: er hat ihn nie gekannt; doch alles, was er von ihm wußte, machte ihm sein Andenken lieb und ehrwürdig, In einem Gewölbe des Weimarschen Kirchhofes ruht seine Asche. Seine Mutter zeigte ihm oft als unbefangenen Knaben die eisernen Schlößer, welche dieselben verwahrten, wenn sie an der Hand dieses ihres Lieblings die grünen Grabhügel ihrer entschlafenen

uen Verwandten und Freunde besuchte. Das gefühlvolle Kind weinte da schon manche Thränen auf diesen heiligen Ruhestellen — unbewußt, daß dieser Ort einst noch schauriger für ihn werden würde. Die ihm die erste leibliche Nahrung gegeben hatte — seine Mutter — gab ihm auch die erste geistige, die erste süßeste Nahrung für seinen Verstand und sein Herz, den Unterricht in den Dingen, wornach der wißbegierige Knabe zuerst fragte. Zärtliche Mütter hielten es damals noch für keine Schande, sondern für die heiligste ihrer Pflichten, wenn sie gesund waren, ihr Kind selbst zu säugen und mit dieser Milch ihren Kleinen auch die Milch der zärtlichsten Gefühle einzuflößen. Seine Geburtsstadt Weimar — schon seit langen Zeiten das deutsche Athen — zählte in seinem Schooße auch eine Anzahl treflicher Männer, welche sich um den Unterricht und die Erziehung ihrer jungen Mitbürger verdient machten. Unter diesen hatte vorzüglich Musäus — der bekannte Verfasser der Volksmährchen der Deutschen, der Strausfedern ꝛc. — einen großen Einfluß auf Kotzebues geistige und moralische Ausbildung. Indeß scheint er

seinen Unterricht mehr in den Jahren des Knaben und Jünglingsalters, als der ersten Kindheit genoßen zu haben, da Musäus, der vorher Pagenhofmeister gewesen war, erst im Jahre 1770 Professor am Weimarschen Gymnasium wurde. Wenn irgend ein Schüler das Andenken seines Lehrers noch nach seinem Tode ehrte, so war es Kotzebue, der den Verdiensten seines theuren Musäus in einer eigenen Schrift *) ein bleibendes Denkmal setzte. Dieser Mann hatte als Mensch, Lehrer und Schriftsteller zu viele Vorzüge, als daß eine kurze Darstellung seiner Denk- und Handlungsart hier am unrechten Orte wäre, da sie auf die Bildung seines Zöglings gewiß keinen unbedeutenden Einfluß hatte, und auch manchem Schulmanne lehrreich seyn kann. Sie diene zugleich als Erläuterung seines mit folgenden Bildnißes.

Musäus hatte eigentlich Theologie studirt, und wünschte in den ersten Jahren seiner Rück-

kunft

*) Nachgelaßene Schriften des verstorbenen Profeßor Musäus, herausgegeben von seinem Zöglinge August von Kotzebue. Leipzig bey Kummer 1791.

kunft von der Academie Prediger zu werden. Aber ein Zufall verschloß ihm diese Laufbahn. Er sollte Pfarrer in Pfarrode werden, aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er einmal getanzt hatte. — Als ob der Tanz den Predigerstand entehre! — Dieß bewog ihn, sich dem Schulstande zu widmen, in welchem sich ihm in Kurzen ein weit größerer Wirkungskreis eröfnete, als er ihn in den engen Gränzen einer armseligen Dorfpfarre gefunden hätte. Das Gymnasium zu Weimar war zu der Zeit auch im Auslande im Rufe, geschickte und brauchbare Jünglinge zu bilden; es vertrauten daher mehrere Fremde den hiesigen Professoren ihre Söhne, wozu auch Musäus gehörte. Dieser war für seine Eltern mehr ein zärtlicher Vater und theilnehmender Freund, als ein strenger und finstrer Lehrer. Schon sein öffentlicher Unterricht im Gymnasium war mehr eine freundschaftliche Unterhaltung, als ein lästiges Dociren, indem er auch die trocknendsten Gegenstände mit der fröhlichsten Laune zu würzen wußte: aber noch angenehmer war sein Umgang in dem kleinen Zirkel seiner Familie. Da hörte man ihn nie schelten

und toben, nie das Schulleben zur Hölle hinab verwünschen, welches die Sache so mancher verdrießlichen Schulmänner ist, die ihren Zorn, den sie in der Schule nicht an ihren Schülern auslaßen können, nun an ihren Hausgenossen — wohl gar an Frau und Kindern in vollem Maaße ausschütten. Er war vielmehr ihr Gesellschafter und Freudenstifter. Als er den Gedanken faßte, Volksmährchen der Deutschen zu schreiben, versammelte er oft eine Menge alter Mütterchen mit ihren Spinnrädern um sich her, setzte sich in ihre Mitte, und ließ sich dann mit eckelhafter Geschwätzigkeit dasjenige vorplaudern, was er hernach so reizend nacherzählte. Allein oder mit seinen Zöglingen that er oft kleine Reisen über Land, auf welcher er nicht selten in einem abentheuerlichen Aufzuge einherging. Mit aufgeknöpfter Weste wurden seine Kleider und einige Wäsche auf seinem Stocke auf der Schulter getragen, unbekümmert, ob man ihn in dieser Gestalt für einen Handwerksburschen, oder für einen Professor aus Weimar hielt. Kehrte er zurück, so hing er diesem Bündel noch manches Spielzeug für seine Knaben bey, ein Stek-

 ken-

kenpferd, einen Reiter, wohl gar Kutsche und Pferde, und hielt so herausstaffirt seinen Einzug durch die Thore von Weimar. Man lächelte über seine kleine Eigenheiten, und liebte ihn darum nicht minder. Durch alles dieß erwarb er sich sowohl die Liebe seiner Schüler, als die Achtung seiner Mitbürger, daß er keinen Tag aus der Schule nach Hause ging, wenn ihm nicht die Leute rechts und links einen guten Mittag oder Abend zuriefen, und dabey freundlich ins Angesicht lächelten. Und wenn er spatzieren ging, an den Krautfeldern herunter, und die fleißigen Menschen arbeiten sah, so unterhielt er sich mit einem jeden, und immer sprach er so, daß es den interessirte, mit welchem er sprach, von Wirthschaft und Hauswesen, von Rüben und Kartoffeln. Gern ließ dann der fleißige Landmann Hacken und Spaten ruhn, hielt seine Müzze in der Hand, und wurde geschwätzig. Aber auch er hielt seinen Hut in der Hand, und bedeckte sich nicht eher, bis der Andere seine Müzze wieder aufsezte. So stahl er sich in alle Herzen, und man durfte nur den Professor Musäus nennen, wenn man ein freundliches Gesicht sehen

hen wollte. Er schätzte alle Menschen, und so schätzten sie ihn wieder. — Guter Musäus! deine Schüler ehren noch heut deine Asche, ob du gleich lange nicht mehr unter ihnen bist. Und so werden auch alle diejenigen ihre Lehrer ehren, denen diese durch keine strenge Zucht, durch ein finstres und mürrisches Betragen, wohl gar durch schändliche Schimpfworte und gröbliche Behandlungen die goldnen Tage der Jugend verbittern, sondern, so viel es angeht, wie Musäus, süß und angenehm machten! Ihr wundert euch oft, warum eure Schüler nicht mehr Achtung und Liebe für euch haben — finstre Schulmonarchen! — es liegt nicht selten an euch und an eurem ganzen Betragen gegen sie. Durch Liebe erwirbt man Liebe.

Ich komme nicht mehr wieder zu diesem treflichen Manne zurück; man erlaube mir daher, nur einige Worte über ihn, die der trefliche Herder am Tage seiner Beerdigung — ein schneller Tod rafte ihn schon im Jahr 1787 aus den Armen der Seinen hin; er starb an einer höchst seltnen Krankheit, einem Polypen am Herzen — zu seinem verdienten Lobe sagte:

 „Er

„Er ist todt, unser verdiente, gute Professor Musäns. Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten gerne giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenkt. Er ist todt, euer Lehrer, ihr Schüler! der mit euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, sich seiner Claßen väterlich annahm, und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus unabläßlichen Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach, und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen sich, und desto nachgebender, gütiger gegen Andere: er meinte es redlich mit Gott und seinem Amt, mit seinen Mitlehrern, Schülern und Freunden. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört, zum Nachtheil eines andern Menschen; vielmehr legte er die Fehler Anderer zum Besten aus, und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwerste Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht, zufrieden mit

der

der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hofte er eine leichtere Zukunft, und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf Erden nicht erlebt hat. — — Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner lezten Stunde, daß er das Bitten und Angenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte — sanft und ruhig!" —

Man verzeihe mir diese — ich gestehe es selbst: allzulange — Episode über einen Mann, dessen irrdische Hülle schon längst Staub und Asche ist. Aber wer verweilt nicht gerne bey dem Andenken derer, die sich der Welt durch wahre Verdienste und redliche, biedre Gesinnungeu unvergeßlich gemacht haben! — Sie ruhen in Frieden, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Ehe Kotzebue den Unterricht dieses vortreflicheu Mannes genoß, hielt ihm seine Mutter eigene Hofmeister, die er selbst auf folgende Art charakterisirte. „Der eine war ein physiognomischer — der andere ein verliebter Theologe;

der eine kritisirte meine Nase, der andre brauchte mich zum Postillon d'amour." *) Aber was jene verdarben, wußte seine Mutter immer wieder gut zu machen. Ein Abend in ihrem Zimmer, eine Vorlesung von ihr, war mehr werth, als die ganze Plackerei mit Langens Colloquiis, und Luthers großen und kleinem Catechismus. Jene ließen den Papageyen schwatzen, sie lehrte den Knaben fühlen.

Ihr Beyspiel und die Art und Weise, wie sie es that, flößte ihm auch frühzeitig den Geschmack am Lesen bey. Kotzebue zählte kaum fünf oder sechs Jahre, so wählte er zwischen einem Schaukelpferde und einem Buche schon das Letztere. Das erste, dessen er sich noch lebhaft erinnerte, waren die damals beliebten Abendstunden, eine Sammlung kleiner Erzählungen aus verschiedenen Sprachen, auf deren Titelblatt ein schlafender Hund zu schauen ist, mit der Umschrift: non omnibus dormio. Die darinn enthaltne Geschichte von Romeo und Julie, aus welcher

*) S. die jüngsten Kinder meiner Laune, von August von Kotzebue. 5tes Bändchen; Leipzig 1795 bey Kummer; woher auch die übrigen Nachrichten von seinem Jugendleben genommen sind.

welcher Weise nachher den Stoff zu einem Trauerspiele nahm, kosteten ihm die ersten Thränen der Rührung. Sie erschütterten ihn so tief, daß vielleicht schon damals der erste Grund zu seiner Vorliebe für rührende Erzählungen in ihn gelegt wurde. Das Zweite, ihn anziehende Buch war Don Quixotte, ein Roman, der schon manchen Knaben begeisterte, Zaunpfähle für Pallisaden einer Ritterburg, einen Bauerjungen auf einer elenden Dorfmähre für einen stattlichen Mann, und eine halbe Gartenthüre für ein ehernes Schild anzusehen, die starken Anläufe seiner Gegner, einer Anzahl Ziegenböcke, damit abzuhalten. Don Quixotte und sein getreuer Sancho Pansa blieben so lange seine Freunde, bis ihm Robinson Crusor aufstieß, jener Wundermann, der ihn, wie jeden Knaben mit unwiderstehlicher Gewalt an sich riß. Alle Rittergeschichten hatten für ihn jetzt keine Reize, Robinson war jetzt allein sein Mann, sein beständiger Begleiter, sein liebstes, bestes Spielzeug, das er geizig verwahrte, mit welchen er oft auf die Schwelle des Pferdestalles floh, um fern von der Trommel seiner Gespielen mit ihm auf die La-

ma's Jagd zu gehen. Die Glocke zum Vesperbrod tönnte, er hörte sie nicht. Die Sonne ging unter, er las sich in der Dämmerung die Augen trübe. Er wünschte sich damals im Ernst nichts sehnlicher, als das hohe Glück, wie Robinson, auf eine wüste Insel verschlagen zu werden, um mit ihm Felle zu gärben, Bäume auszuhölen, und Lamas Fleisch in selbst verfertigten Töpfen zu kochen.

Jetzt fing er an, Jagd auf alle abentheuerliche Robinsons zu machen, die eine leidige Nachahmungssucht damals duzendweise in Deutschland hervorbrachte; aber er fand doch keinen, der seinem Lieblinge an Kraft, Natur und Interesse gleich kam. Die Insel Felsenburg hatte zwar in so fern manches Interesse für ihn, als die Erscheinung des Geistes, der sich in Gestalt einer Wolke über das Wasser wälzt, ihm einen angenehmen Schauder erregte; auch Robert Pierrot erzwang sich seinen Beifall, besonders da, wo er aus der Höhle mit Todtenköpfen canonirt wird: aber es war doch alles nichts gegen den ehrlichen Robinson und seinen lieben

Frei=

Freitag, der ihm durch sein Entzücken, beim Wiederfinden seines gebundenen Vaters, süße Thränen entlockte.

Insel — und besonders wüste Insel, waren jetzt ein Zauberwort für ihn, an welcher sich eine Reihe lieblicher Bilder knüpfte. Er dachte zuweilen, wie nach ihm noch mancher unbefangene Knabe gedacht hat: „warum lerne ich erst dekliniren und conjugiren und exponiren? wäre es nicht besser, ich lernte ein halbes Duzend Handwerke, damit ich mir künftig einmal zu helfen wüßte.“

Wenn die Perleninsel und die Insel Felsenburg, die schwimmende und die fliegende Insel seine Phantasie zu überspannen drohten, so wußte seine Mutter in den Abendvorlesungen seinem weichen Gehirn mildere Eindrücke zu geben. Er fand Geschmack am Aesop, vorzüglich an Gellerts Fabeln und Liedern, und lernte viele derselben auch auswendig. Haller und Bodmer waren ihm in dieser Zeit zu hoch: aber Gleim, Uz und Hagedorn gefielen ihm, weil er sie verstand. Es währte nicht lange, so fing er an, diesen

Sängern nachzuzwitschern. Er mochte vielleicht kaum sechs Jahre alt seyn, — er schlüßt es daraus, weil er sein Manuscript hinter dem Spiegel neben der Ruthe verwahrte — so machte er seinen ersten poetischen Versuch. Es sollte ein ländliches Gemälde werden, wozu er die Bilder aus allen ihm bekannten Dichtern zusammengestohlen hatte. Folgende zwei Zeilen kamen unter andern darinnen vor:

„Es singet die steigende Lerche
Es hüpfen die Schäfgen am Berge." —

Sie gefielen ihm außerordentlich, weil sie so lustig dahin hüpften. Er wußte nicht, daß Dactylen waren, und zwar die einzigen im ganzen Gedichte. Mehrere Tage lang zerbrach er sich den Kopf, um die folgenden Zeilen eben so artig mittanzen zu laßen, aber vergebens! Alle übrigen waren und blieben schwerfällige Spondäen, und er begriff gar nicht, wie es zuging, daß man die Verse könne nach Gefallen zu Fuß gehn oder gallopiren laßen.

Bald nachher wagte er auch seinen ersten dramatischen Versuch. Die Fabel vom Mildmädchen und den beiden Jägern war ihm bei einer Gelegenheit in die Hände gefallen. Er sezte sich sogleich nieder und machte ein Lustspiel daraus, das grade eine Octav=Seite lang war. Freilich fühlte er wohl, daß es weit länger seyn müßte, um einem Lustspiel ähnlich zu sehen. Aber wer lehrte ihn die Kunst den Faden fein lang zu spinnen?

Indessen äußerte die Dichtkunst auch bey ihm die gewöhnlichen Wirkungen, das heißt: sie machte sein Herz für die Liebe empfänglich. Er hing sich jezt von ganzer Seele an ein junges, liebenswürdiges, aber völlig erwachsenes Mädchen, welches nachher seine Tante wurde. An seinem siebenten Geburtstage schrieb er in ein Zeichenbuch, auf die leere Rückseite einer Zeichnung einen enthusiatischen Liebesbrief, welcher nicht übel in der asiatischen Banise figurirt haben würde. Er machte ihr darinn zärtliche Vorwürfe — denn sie war so blind, den Oheim dem Neffen vorzuziehen — und bat sie zulezt um

die einzige Gunst: „ihre kleine, weiße Hand noch einmal zu küßen.“

Seine Mutter wurde diesen Brief gewahr, fand, daß die Ausdrücke und Wendungen desselben die gewöhnlichen Fähigkeiten seines Alters übertrafen, ergötzte sich daran, und konnte der kleinen mütterlichen Eitelkeit nicht widerstehen, bei jedem Besuche eines Fremden das Zeichenbuch hervorzuholen, und den Brief in seiner Gegenwart den Gästen vorzulesen, die denn natürlich herzlich darüber lachten. Es ging ihm dieß so nahe, daß er in einem abgelegenen Holzstalle heiße Thränen der Schaam und des gekränkten Ehrgeizes darüber vergoß, und endlich das verhaßte Zeichenbuch aus dem kleinen grünen Eckschranke, in welchem es verwahrt wurde, herausstahl, und ins Feuer warf. Seit jener Begebenheit hatte seine Mutter in Herzensangelegenheit alles Vertrauen bei ihm verlohren, und Aeltern und Erzieher mögen aus diesem Beispiele lernen, wie vorsichtig sie mit zarten Kindern bei solchen Gelegenheiten umgehen müssen, und wie gefährlich jede öffentliche Beschämung ist, wäre es auch nur im Scherz geschehen.

Die

Die Liebe und der Hang zur Religions-Schwärmerei sind — wie man weiß — sehr nahe mit einander verwandt. Auch diese Letztere ergriff Kotzebue'n in seinen Kinderjahren auf einmal seit jenem Vorfalle. Er wurde jezt über alle maaßen fromm — in der engern Bedeutung dieses Wort, wo es so viel heißt als andächtlend, kopfhängerisch — und wäre er so fortgefahren, so mußte seine Mutter schon längst die Freude erlebt haben, welche einst der Mutter des heiligen Baromäus zu Theil wurde. Kaum hatte er des Morgens sein Lager verlassen, so ging er auch schon, um ungestört zu beten, an einen heimlichen Ort, den die Ehrbarkeit zu nennen verbietet. Dort schloß er sich sorgfältig ein, kniete nieder und betete, keine auswendig gelernte, sondern aus der Tiefe des Herzens hervorgepreßte und mit Thränen gesalbte Stoßseufzer. Er gab sich die größte Mühe, in seinen frommen Seufzern so viel Variationen, als möglich anzubringen, damit Gott nicht glauben möchte, er wollte ihm alle Tage das Nämliche auftischen. Aus dieser Ursache waren ihm auch Benjamin Schmolkens Morgen- und Abend-Andachten,

troz ihrer leichten Versification sehr zuwider, die er oft in dem Zimmer seiner Mutter vorlesen mußte. Er dachte dabei in seiner Einfalt: Gebete aus einem gedruckten Buche könnten Gott nicht wohlgefällig seyn, weil er doch schon alles wüßte, was darinn steht. Mit geistlichem Stolz sah er zurück auf seine Betstunden, in welchen Gott, nach seiner Meinung, immer etwas neues erfuhr.

Doch bald war dieser Hang zur Frömmigkeit in ihm erstickt, und man wird es schwerlich errathen wodurch? — durchs Kirchengehn. An jedem Sonntage, Vormittag und Nachmittag, trieben die Hofmeister in Weimar ihre Zöglinge vor sich her in die Kirche. Dort durften sie nicht plaudern, nicht die Köpfe hin und her drehen, nicht mit den gemahlten Engeln am Platfond liebäugeln, noch weniger schlafen und von der Bank fallen, sondern mußten fein still

Anmerkung. Im ersten Bogen S 9. sind die Worte der Ueberschrift durch einen Mißverstand verändert worden, und man bitte an ihrer Stelle folgendes zu lesen: „August von Kotzebue's merkwürdige Schicksale in Deutschland, Esthland Frankreich, Sibirien und Rußland.“

still sitzen, emsig zuhören, und wenigstens die Proposition und die Eintheilung — oft einer schaalen — Predigt aufschreiben. Im Winter geschah das Aufschreiben mit verkrümmten Fingern, und im Sommer, wenn die Strahlen der Sonne so lieblich durch die Kirchenfenster schimmerten, mit heisser Sehnsucht in Gottes freie Natur.

Endlich fiel er auf ein Mittel, sich diese Trübsal zu erleichtern. Sobald er nämlich von der Predigt dasjenige weggeschnappt hatte, was er zu Hause wieder erzählen mußte, so setzte er sich in einen Winkel, nahm das Weimarsche Gesangbuch und las — die Geschichte der Belagerung Jerusalems, welche in einem Anhange stand, und seiner Einbildungskraft neue und reiche Nahrung gab. Das Geschrei des Wahnsinnigen, der auf den Mauern von Jerusalem Wehe! Wehe! ruft, schallte jeden Sonntag in seinen Ohren, und da keine andere Lesebibliothek in der Kirche befindlich war, wurde die Geschichte so oft von ihm gelesen, bis er sie auswendig wußte.

Volkslehrer auf den Kanzeln! Sollen Kinder, welche fromme Aeltern an sorglicher Hand zur Kirche führen, an euren Vorträgen Geschmack finden, und sie gern der Belagerung Jerusalems vorziehen, so würdigt doch zuweilen auch diese Kleinen einer väterlichen Anrede. Redet von solchen Sachen, die auch sie verstehen können, — weder von der Sünde wider den heiligen Geist, die nicht einmal begangen werden kann, noch von der geistlichen Wiedergeburt, da sie von der leiblichen Entstehung noch nichts wissen, und sie werden in euren Predigten ungezwungen erscheinen, und nicht von den Bänken fallen.

Eltern und Erzieher! Wollt ihr fromme Kinder bilden, so führt sie in solche Kirchen, wo der Mann nicht Unsinn schwatzt. Laßt sie lieber mit ihren Steckenpferden und Puppen zu Hause spielen, als sie eine Stunde lang einem bloßen Schwätzer zuhören. Ich könnte schreckliche Beispiele anführen, wozu Geschäftslosigkeit und Langeweile Kinder in die Kirche verleiten. Die Belagerung Jerusalems ist nicht immer bei

der

der Hand, und die Reihe, Wehe! zu rufen, kommt endlich an Euch!

Seine exemplarische Frömmigkeit war von nun an nicht allein verschwunden, sondern er fing sogar an ein Zweifler zu werden; denn er mochte ohngefähr neun bis zehn Jahr alt seyn, als sein kindischer Verstand an dem Begriff von der Allmacht Gottes scheiterte. Er fragte nämlich einst seinen Hofmeister in allem Ernst: ob Gott auch einen andern Gott hervorbringen könnte, der größer und mächtiger sey, als er selbst? und als ihm diese Fragen verneint wurde, zog er daraus den Schluß: Gott sey nicht allmächtig. Das schien ihm so klar, daß er nicht begreifen konnte, warum die Menschen nicht früher auf diese einleuchtende Wahrheit gefallen wären? Mehrere Wochen hindurch nährte er dieses stolze Gefühl seiner sich entwickelnden Seelenkräfte, versuchte auch wohl einigemal, aber vergebens, unter seinen Gespielen Proselyten zu machen. Der Eine lachte ihn aus, der Andere hörte gar nicht darauf. Die Lampe verlosch allmählig, da sie von der Eitelkeit keine Nahrung

empfing, und es blieb ihm nichts übrig, als der angenehme Eindruck des Bewustseyns seines ersten Selbstdenkens.

Nach einiger Zeit bekam sein jugendlicher Geist eine neue Schwungkraft. Ein blühendes Mädchen von 15 oder 16 Jahren, die Tochter zärtlicher Aeltern, bekam die Pocken. Sie war ganz im Stillen und ohne daß sie es selbst wußte, die Geliebte eines Knaben, der schon zum Jüngling heranreifte. Der Cicisbeo war mehrere Jahre älter, als Kotzebue, demohngeachtet schenkte er diesem sein volles Vertrauen, weil er seinen verliebten Entzückungen ein gefälliges Ohr lieh. Er begleitete ihn zuweilen bis unter die Fenster seiner Geliebten, wo sie sich oft Stundenlang ganz geduldig beschneien und beregnen ließen. Sie starb. Theilnehmend gegen seinen Freund, selbst trostlos über ihren Verlust dichtete er jetzt die erste Elegie, und da kein erkünsteltes Dichtergefühl, sondern wahre Empfindung ihn begeisterte, so gerieth dieses Produkt besser, als seine bisherigen Versuche. — Man sprach im Ernst davon, sie drucken zu laßen; allein sie

blieb

blieb dennoch ungedruckt zu seiner großen Unzufriedenheit.

Ich komme jezt auf diejenige Begebenheit seines Lebens, die in ihren Folgen, den größten Einfluß auf seine Bildung gehabt, und ihn von seiner zartesten Kindheit an unwiederruflich zum dramatischen Schriftsteller bestimmt hat.

Der verstorbene Schauspieler Abt kam mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Weimar, und schlug seine Bühne in der Reitbahn auf. Seit man denken konnte, war in Weimar kein Schauspiel gewesen, und folglich seine Neugier keine Grenzen. Musäus, der gute vortrefliche Musäus — dessen Charakteristick ich absichtlich voranschickte, — der ihn schon als Kind liebte, und einen Theil seiner Bildung leitete, erbot sich ihn mitzunehmen. Einen größern Gefallen hatte ihn bisher noch Niemand gethan.

Mit einem heiligen Schauer betrat er die Reitbahn. Etwas dem ähnliches schien er nie in der Schloßkirche empfunden zu haben. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnisvolle Gardine, alles das spannte seine Erwartungen aufs höchste. Man

 gab

gab den Tod Adams von Klopstock. Musäus stellte ihn vor sich auf eine Bank, damit er über die Köpfe wegsehen konnte. Der Vorhang rollte auf. Wer ganz Ohr, ganz Auge war, wem kein Wort, keine Bewegung des Schauspieles entging, war — der junge von Kotzebue. Er wurde unwillig, wenn jemand von den Zuschauern hustete, oder sich ausschaubte. Er strampelte auf seiner Bank mit den Füssen, wenn ein lästiger Nachbar den gefälligen Musäus anredete.

Ganz betäubt kam er nach Hause. Man fragte ihn: wie es ihm gefallen? Gefallen? — das war nicht das rechte Wort; wie es ihn entzückt habe? — das würde die Sache besser bezeichnet haben. Er sollte erzählen, und konnte weder Anfang noch Ende finden. Jezt kannte er nur ein Glück in der Welt, jezt hatte seine Seele nur einen sehnlichen Wunsch, den — täglich einem solchen Schauspiel beizuwohnen. Robinson Crusor verschwand ganz aus seinem Gedächtniß, denn auf seiner Insel gab es kein Theater. Unbegreiflich war es ihm, wie die Leute so ruhig davon sprechen, und ihre Geschäf-

te nach, wie vor, ganz ordentlich betreiben konnten. Seiner Meinung nach hätten sie alle, wie die Bürger von Abdera herumlaufen und schreien sollen: o du der Götter und der Menschen Herrscher! großer Abt! — Fragte jemand seine Mutter: werden Sie heute ins Schauspiel gehen? und sie antwortete etwa: sie habe sich zu einem Spatziergang engagirt, oder sonst etwas dergleichen; so dachte er bey sich selbst: mein Gott! wie ist es möglich, irgend ein andres Vergnügen dem Schauspiel vorzuziehen, wenn man thun darf, was man Lust hat.

Unbeschreiblich war daher seine Freude, als bald nachher die Herzogin Amalia, diese Vertraute der Musen, eine stehende Bühne errichtete, und unstreitig die beste, welche damals in ganz Deutschland zu finden war. Die Familien Seiler, Brandes, Boeck und der große Eckhof kamen nach Weimar.

Eckhof besonders feßelte unsern jungen Kotzebue. Er machte unstreitig durch sein meisterhaftes Spiel, durch seine lebendige Darstellung der Charaktere, durch den feurigen und

ernsten Blick, der aus seinem Auge hervorstrahlte, den größten Eindruck auf sein Herz. Auch sein Verstand blieb dabey nicht leer. Oft wenn er ihn des Vormittags um 10 Uhr in einem schlichten Rocke, einer ungekämmten Perücke, und mit einem gebückten, höchst anspruchlosen Gange nach den Proben wandern sah, bewunderte er im Stillen den unbegreiflichen Mann, der des Abends, wenn er als König oder als Minister auf die Bühne trat, zum herrschen gebohren schien. Sein Spiel war für ihn eine Schule der Weisheit, und sein Betragen außer der Bühne das Muster eines Mannes, welcher wahre Verdienste mit einer edlen Bescheidenheit zu verbinden weiß.

Man gab wöchentlich drei Vorstellungen, und die mütterliche Erlaubniß ihnen beizuwohnen, hing theils von seiner Aufführung, theils von seinem Fleiße ab. Eine knöcherne französische Gouvernante gebot in jenen Tagen über die größten Freuden seines Lebens. Er und seine Schwester lasen bei ihr die Werke der Madam Beaumont. Täglich gab sie ihm einen Zettel mit nach Hause, worauf entweder die Worte:

bon,

bon, oder mediocre, oder das Schreckenswort mal geschrieben stand. Im leztern Falle war an kein Schauspiel zu denken, seine Mutter blieb dann gewöhnlich unerbitlich.

Seine Leidenschaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage. Da die Entree nicht bezahlt, sondern das Theater blos vom Hofe unterhalten, folglich nur immer eine gewisse Anzahl von Billets ausgetheilt wurde, so traf es sich wohl zuweilen, daß ein unbedeutender Knabe, als er kein Billet erhielt; besonders an treflichen Tagen, wo etwa ein neues Stück, oder ein großes pantominisches Ballet aufgeführt wurde, und der Zulauf größer, als gewöhnlich war. Dies verstärkte seine Begierde, und seine Zuflucht war dann die List. Jeder Gang, jeder Schlupfwinkel im ganzen Schauspielhause war ihm so bekannt, als das Inwendige seiner Rocktasche, sogar unter dem Theater wußte er so gut Bescheid, als der Mann, der die Lampen anzündete. In dieser Noth pflegte er sich dann an den Eingang zu stellen, hier schlüpfte er dann bebend an der Schildwache vorüber, und, um

 jeder

jeder Verfolgung zu entgehen, kroch er sogleich unter das Theater. Eine kleine Thür führte von da ins Orchester, und hier war dann gewöhnlich sein Platz hinter den Paucken, ein Ort, der etwas erhöht war, wo sich dann seine kleine Person recht wohl befand.

Durch diese häufigen Besuche des Theaters brachte er es in Kurzem so weit, nicht blos einzelne Stellen guter Stücke ohne Anstoß herzusagen, sondern auch ganze Schauspiele von einem Ende bis zum andern, z. B. Lessings Emilia Gallotti auswendig zu wissen, ohne das Stück jemals in Händen gehabt zu haben. Zur Ehre des damaligen Geschmackes, und ermuntert durch den Beifall einer liebenswürdigen Fürsten, wurden nur gute Stücke, z. B. Lessings Schauspiele, Engels dankbarer Sohn und andere gegeben. Farcen und elende Geisterprodukte armseliger Theaterdichter kamen nie vor. Wenigstens würden die Donaunymphen, die Schwestern von Prag, hier niemals ihr Glück gemacht haben. Ein Eckhof, ein Brandes, ein Bock, eine Madam Seiler, Mecour und andere würden sich geschämt

haben

haben, solche Stücke auch nur vorzuschlagen, viel weniger aufzuführen. Der Geschmack hat sich geändert. Heut giebt man die Jungfrau von Orleans von einem Schiller; morgen — — die Schwester von Prag!! Variatio delectat.

Bis jezt hatte der feurige Knabe nur gesehen, aber nun wollte er handeln. Ein paar Schulcameraden wurden bald auf seine Seite gebracht, eine Bühne von Bettschirmen errichtet, eine alte Fenstergardine als Vorhand, ein so eben gegebenes Stück in einer halben Stunde einstudirt, und die nächste darauf gegeben. Das Theaterpersonale war eben nicht stark, es mußte daher Kotzebue mehr als eine, oft die Hälfte der Rollen übernehmen. Die Sache erfordert oft viele Abänderungen, aber nach vielen Verstümlungen — die seit dieser Zeit oft versucht worden sind — kam sie doch zu Stande. Die Schwestern und Gefreundten seiner Gespielen waren die Zuschauer, die jedes Stück nach Verdienst, um vor ihren Brüdern Ruhe zu haben, beklatschen. Jezt ging kein Geburtstag vorüber, welcher nicht, wenigstens durch ein Schäferspiel

hoch=

hochfeyerlich begangen wurde. Doch diese unbedeutende Dinge gnügten unsern jungen Schauspielern nicht lange, sie machten sich daher an größere. Selbst ein Ugolino von Gerstenberg, dieses vortrefliche Kunstwerk mußte unter ihren Streichen bluten, und da es nur wenige Personen enthielt, so schien es recht für ihre Privatübungen gemacht zu seyn. Kotzebue übernahm die Rolle des Anselmo, und perorirte sie mit allem Feuer einer jugendlichen Einbildungskraft.

Man gab damals auch einige große Ballette, z. B. Idris und Zenide, Orpheus und Eurydice, Inkle und Yarik, die Amazone. Was die Schauspiele auf seine Empfindungen gewirkt hatten, das wirkten die Ballette auf seine Sinne, und er dachte bald auf Mittel, auch diese nachzuahmen. Zu dem Ende schuf er sich selbst ein kleines Theater, anfangs nur von Wachs, dann von Papier, und endlich gar von Holz. Wer mahlen konnte mußte mit Decorationen pinseln, Mutter und Tante mußten seidne Lappen liefern, und Puppen machen und bekleiden. Diese wußte er denn so geschickt in Bewegung

zu bringen, daß sie alle Tänze mit ihren hölzernen oder ausgestopften Beinen darzustellen vermochten. Sie tanzten ihre Solo's und pas de *deux* am Drathe, wie nur irgend ein Balletänzer auf dem wirklichen Theater. Seestürme, Donnerwetter, Erdbeben, alles war diesen Mechanikern möglich. Die Flamme vom Semen Lycopodii vertrat die Stelle des Blitzes, und eine alte Kanonenkugel von einem Ende des Zimmers zum andern gerollt, des Donners. Die Herrn Koch und Schütz mochten aufführen, was sie wollten, es war in Kurzen nachher auf dieser Privatbühne, versteht sich nach eignem Geschmack verändert, ebenfalls zu schauen.

Allein die süßeste Freuden sind am wenigsten dauerhaft. Eine gänzliche Windstille verkündigte nicht selten einen bevorstehenden nahen Sturm. Eine traurige Begebenheit stöhrte auf einmal alle diese Freuden. Ein unglücklicher Brand, grade an dem Tage, da der Hausvater von Diderot zum Erstenmale gegeben werden sollte, legte das Weimarsche Schloß, und mit ihm das Theater in wenig Stunden in Asche. Für

wen war dieses Unglück schrecklicher gewesen als für unsern jungen Kotzebue, der mit dem fürstlichen Schloße auch den Stoff seiner Freuden in Rauch aufgehen sah. Wer löschen konnte, löschte; aber da half kein Retten, alles, alles ward ein Raub der Flamme. Kotzebue dauerte nichts mehr, als die schönen Decorationen und herrlichen Kleider, die seine Augen bisher so bezaubert hatten.

Die Gesellschaft wurde nun verabschiedet, und ging nach Gotha. Kotzebue weinte ihrer Abreise manche Thräne, denn er hatte dieser merkwürdigen Epoche einen großen Theil seiner Bildung zu verdanken. Gedanken, Begriffe und Vorstellungen, wie sie sonst nichts in ihm hätte rege gemacht, wurden jezt durch diese Schauspiele von ihm erweckt, und machte den bleibensten Eindruck auf ihn.

Es giebt Aeltern welche Bedenken tragen, ihre Kinder mit ins Schauspiel zu nehmen. Sie fürchten zu frühzeitig gewisse Vorstellungen in ihre Seele zu bringen, welche in der Zukunft schon von selbst in ihnen rege werden. Sie glauben,

ihre Tugend gerathe in Gefahr zu scheitern, da das Laster zuweilen in einer glänzenden Gestalt auftrete. Allein für diesen Fall müßte sie solche nie in die große Welt laßen. Denn was ist diese oft anders, als ein Schauspiel, wo der Lasterhafte lange Zeit eine sehr glänzende, der Verdienstvolle eine unbedeutende Rolle spielt, bis im lezten Akte, nicht selten in der lezten Scene der geschürzte Knoten sich lößt, die Unschuld siegt, und das Laster entlarvt wird. Was sie hier im Großen sehen, sehen sie dort in gedrängter Kürze im Kleinen. Eine gute, gesittete Bühne ist dagegen für jeden jungen Menschen, zwar kein Tempel der Weißheit, denn da fehlt es den meisten ihrer Priester noch immer an Salbung, aber doch eine Schule, wo sie manche Thorheit verlachen, und manches Laster verabscheuen lernen.

Während diesen theatralischen Freuden und Leiden war Kotzebue ein Schüler des Gymnasiums zu Weimar geworden, ein Institut, welches damals nach großer Verbeßerungen. Es hatte einige trefliche Lehrer, wie Musäus war, aber auch einige, ganz unwürdige Subjecte, welche

welche die liebe Schuljugend mit unnützen Dingen nur kezerten, nicht nützlich beschäftigten. Alte Sprachen und darunter besonders die lateinischen und Nota bene auch die hebräischen machten den递Haupttheil des Unterrichts aus. Wenn werden die Zeiten kommen, wenn künftige Handwerker, Künstler und Kaufleute statt Langens Colloquien und Phaedei=Fabeln die Geschichte und Verfaßung ihres Vaterlandes, statt die Gesetze der römischen Tafeln, ihr vaterländisches Gesetzbuch kennen, statt zweckloser Exercitien nützliche deutsche Stylübungen treiben werden? Sind die Deutschen, Franzosen und Engländer in Künsten und Wißenschaften nicht viel weiter, als es die Griechen und Römer nie waren? Es ist wahr, sie waren einst unsre Lehrer; aber wenn den Schüler ist über seinen Meister, so ist er vollkommen. —

Was Wunder, daß Kotzebue, statt die Schulstunden zu besuchen, heimlich zu einem Mitschüler schlich, und dort nicht die Lectionen repitirte, sondern — Komödie spielte. Sie hatten unter andern einmal den geschäftigen Müßiggänger

ge=

gespielt, und viele Tage lang mit Abschreiben der Rollen zugebracht, ohne daß sie es nur geahndet hätten, schon durch die Wahl des Stücks eine Satyre auf sich selbst gemacht zu haben.

In Secunda ging es weit besser. Hier ließ er sich auch noch manchen Zeitvertreib zu Schulden kommen, wohin er unter Andern die Stunden rechnete, in welchen er mit seinen Mitschülern, sie mochten wollen und können, oder nicht, lateinische Verse schmieden mußten. Der gute Musäus unterrichtete sehr wider seinen Willen in dieser Kunst. Dieser trefliche Mann unterließ es oft, und übte seine Schüler dafür im deutschen Briefschreiben, und wer weiß nicht, daß Musäus Briefe zu schreiben verstand. Der angenehmste Schultag in der Woche für unsern Kotzebue war der Sonnabend, und zwar eine poetische Stunde, die ebenfalls Musäus hatte. Dieser hielt es damit folgender Gestalt.

Sobald er in die Klasse trat, erkundigte er sich, ob einer der Schüler selbst einen poetischen Aufsatz verfertigt habe? denn gezwungen wurde, wie billig, niemand dazu. Gewöhnlich fanden

sich einige schüchterne Musenjünger, welche aufstanden, und mit niedergeschlagenen Blicken anzeigten, daß ihr Pegasus gesattelt sey. Sogleich räumte ihnen Musäus den Katheder ein, sie traten auf, und durften von der Ceder bis zum Ysop reden, indeß Musäus, die Hände auf dem Rücken geschlagen, schweigend auf und nieder ging. Hatte der Dichter geendiget, so wurde sein Machwerk vom Lehrer kritisirt, doch nie so abschreckend, als es so viele seiner eingebildeten aufgeblasenen Herrn Collegen von A. bis Z. in andern Schulen zu thun pflegen. Wenn keiner mehr da war, der das Schulpublikum mit eigenen Gedichten zu unterhalten sich erbot, so traten diejenigen auf, die fremde Gedichte auswendig gelernt hatten, und sie hersagten, um sich in der Deklamation zu üben. Auch hier war aller Zwang verbannt. Es stand einem jeden frey, zum Behuf dieser Uebung zu wählen, was ihm gut dünkte, oder auch sich gar nicht damit abzugeben. Musäus billigte oder tadelte die deklamirten Stücke, und gab seinen Schülern Gründe für Beides. Sie waren glücklicher, als das

Pub-

Publikum, das sich oft ohne Gründe behelfen muß.

So wie Kotzebue als Kind sein frommes Gebeth aus dem Herzen holte, so wollte auch jezt der Knabe dem Musengotte nichts auswendig Gelerntes vorplappern. Er gehörte nicht zu der kleinen Anzahl derjenigen, die ihr eignes Unkraut auf dem Parnaß aussäeten, und keine fremde Blumen brachten.

Damals gingen die Balladen stark im Schwange. Die Almanache wimmelten von schauerlichen Ritter- und Geistergeschichten in sechs gereimte und eine ungereimte Zeile gebracht. Es konnte nicht fehlen, daß sie den Beifall eines jungen feurigen Kopfs, wie Kotzebue war, erhielten, und seinen Nachahmungstrieb weckten. In Kurzen kam eine solche Ballade zu Stande. Es wurde darinn geschmaußt, gemordet, durch ein Gespenst Busse gepredigt, und der verstockte Sünder endlich — vom Teufel geholt.

Der ungeduldige Verfasser konnte kaum am nächsten Sonnabend den Augenblick erwarten, um

mit diesem Meisterstück, das übrigens leicht versifizirt war, die Rednerbühne zu betreten. Der wichtige Augenblick erschien, das Herz klopfte, und mit zitternder Stimme ward das Machwerk deklamirt. Aber wie funkelten seine Augen, wie hob sich seine Brust! als Musäus, nachdem er geendigt hatte, folgende ihm unvergeßliche Worte sprach: „Gut, recht gut; aus welchem Almanach haben Sie das genommen?“ Man denke sich — nein, man kann sich das nicht denken! — mit welchem freudigen Kitzel er antwortete: „ich habe es selbst gemacht!

Wahrhaftig! sagte Musäus, ey, ey, bravo! fahren Sie so fort! — Er war außer sich, und hätte diesen Augenblick für kein Königreich verkauft. Mit glühenden Wangen schritt er nach seinem Sitze, und, da er sah, daß die Augen seiner Mitschüler auf ihn geheftet waren, verbarg er sein Gesicht mit stolzer Bescheidenheit in den blauen Mantel, den — sonderbar genug — alle Schüler zu tragen verbunden waren.

Jezt hielt er sich zum Dichter berufen. Musäus hatte Bravo gesagt, Musäus konnte glau=

glauben, die Ballade sey aus einem Almanache gekommen, Produkte, für welche er damals grosse Ehrfurcht trug; wer konnte ihm jezt wohl *seinen* Beruf zum Dichter streitig machen.? Schon wollte er fortfahren, jeden Sonnabend ein neues Musenkind zu liefern, aber es kam ihm vor, seine Ballade sey unerreichbar, und etwas Besseres, oder dem Aehnliches ganz unmöglich. Er begnügte sich daher an den Lorbeeren seines ersten entschiedenen Sieges, und an der Wonne den Erstling seiner poetischen Kraft immer in der Tasche zu tragen, um sie gelegentlich einem jedem vorzulesen, der Lust hatte, sie zu hören.

Ein Glück für ihn, daß Musäus eben so wohl verstand, Uebermuth zu dämpfen, als Talente aufzumuntern. Einige Monate nahte das feyerliche Examen heran, wo Lehrer und Schüler ihr Bestes thaten, um vor einem zahlreichen Auditorio zu glänzen. Musäus wollte denn auch zur Recreation der gestrengen Herren Examinatoren, einige Gedichte deklamiren lassen, und forderte besonders diejenigen auf, die eigne Arbeiten zu liefern im Stande wären. Als die Reihe an Kotzebuen kam, und er ihn fragte: wo-

mit er aufzutreten gedächte? war er flugs mit der Antwort fertig: mit der Ballade. „Welche Ballade?“ — „Ey, die nemliche, die der Herr Professor vor einigen Monaten so lobten.“ — Er sprach das mit einer Zuversicht und Selbstgenügsamkeit, die Musäus durchaus nicht leiden konnte. — „Ach was! bleibe Er mir mit seiner dummen Ballade vom Halse! ich habe das alberne Ding schon längst vergessen. Mache Er was Neues, was Vernünftiges!

Was Neues! Was Vernünftiges! Kotzebue stand versteinert. Das Gebäude seiner Eitelkeit sank in Trümmern, die Schaam weinte über den Ruinen. Was war zu thun? Er mußte aufstehn von seinen welken Lorbeern, auf den er so sanft geschlummert hatte, und sich einen frischen Kranz zu verdienen suchen. Es gelang. Er wählte jezt aus Millers moralischen Schilderungen die Geschichte des unnatürlichen Sohnes, der seinen Vater eingesperrt hält. Einst, als zahlreiche Gäste auf dem Schlosse des Bösewichts ein Freudenfest verherrlichten, wird einer derselben, aus Mangel an Plaz, in ein entlegnes Zimmer auf einem einsamen Gange einquartirt. Um Mitternacht

ternacht sieht er ein langbärtiges Gespenst hereinwanken, mit schweren Ketten beladen sich dem Kamine nähern, und seine zitternden Hände darüber wärmen. Der Gast erkennt seinen alten Freund, den Vater des Wirths = den seine Wächter bey dem allgemeinen Taumel im Schloß nicht sorgfältig genug gehüttet hätten. Diese schreckliche, aber wahre Geschichte brachte er in Verse, und erwarb sich abermals den Beifall seines Lehrers. Es ist dieselbe Begebenheit, welche nach ihm ebenfalls Langbein unter dem Titel: der Vatermörder, so schön bearbeitet hat.

Der geschäftige Jüngling ließ sein Talent nicht lange ruhen, und wagte nicht lange darauf den ersten dramatischen Versuch. Er wählte zu seinem Stoff die Verschwörung des Katilina. In wenig Tagen stand ein Trauerspiel in fünf Aufzügen auf dem Papiere, welches ohngefähr einen halben Bogen lang seyn mochte. Mit diesem Geistesprodukte wandte er sich an einen seiner erwachsenen Mitschüler, Namens Hügel, der in der Klasse für einen schönen Geist galt. Er überreichte ihm demüthig seine Arbeit mit der Bitte ihm seine Bemerkungen am Ende schriftlich

mitzutheilen. Dieser that es, und sein Urtheil war wörtlich folgendes: „Recht gut, nur kann man denjenigen, den man Herr nennt, nicht zugleich dutzen.“

Dahin sank die hohe Achtung, die Kotzebue für den sogenannten schönen Geist gehegt hatte. Er hatte so manches Stück noch zu den goldnen Zeiten Eckhofs im römischen und griechischen Kostüm aufführen sehen, und wußte zu gewiß, daß das Dutzen der Könige und großen Herrn erlaubt und gebräuchlich sey. Daraus machte er daher den schulgerechten Syllogismus: hat der große Hügel nichts anders an meinem Trauerspiele auszusetzen gewußt, ergo ist es ganz tadellos.

Nebenbei machte er auch noch kleine Gedichte, die von Zeit zu Zeit immer besser ausfielen. Das eine derselben empfahl ihn vorzüglich seiner ganzen Verwandschaft als einen jungen angehenden Dichter, von dem man viel zu erwarten habe. Es war ein Lied zum Geburtstage seiner Mutter. Sein Musiklehrer hatte eine Composition dazu verfertigt, die Schwester spielte das

Cla=

Clavier und sang, Kotzebue blies die Flöte, und der Direktor Chori den Baß. Die Herzlichkeit, die in diesem Gedichte herrschte, die Empfindungen, mit welchen es vorgetragen wurde, und das Unerwartete der ganzen Feyerlichkeit selbst, gewährten seiner guten Mutter die angenehmste Ueberraschung. Ein Kuß und eine Thräne der Freude waren der Lohn ihrer Bemühungen. Wohl den Familien, in denen öfter solche frohe Stunden, fern von aller lästigen Etikette und leeren Ceremonien gefeyert werden!

Goethe, der bekannte Goethe, besuchte damals oft das Haus seiner Mutter. Er hörte, daß sich der junge Herr desselben sehr leidenschaftlich mit dramatischen Arbeiten beschäftigte, und erst neulich ein Lustspiel, Ende gut, alles gut, eine Nachahmung des Grafen von Olsbach von Brandes, vollendet habe, und war so gütig, so herablassend, oder vielmehr so höflich, sich das Werk zum Durchlesen auszubitten. Er machte seiner Mutter durch diesen Wunsch eine große Freude, und das war auch wohl seine einzige Absicht, denn der Autor bekam nachher von seiner Arbeit weiter nichts zu sehen.

Die=

Dieser nachher so beliebte Schriftsteller hatte damals das so vortrefliche kleine Stück die Geschwister geschrieben. Es wurde auf dem Privattheater zu Weimar aufgeführt. Goethe spielte den Wilhelm, Kotzebues Schwester die Marianne, und ihm — wurde die wichtige Rolle des Postillions zu Theil! Jezt stand er am Ziele seiner längst genährten Wünsche. Man denke sich seine stolze Freude, als es ihm zum erstenmal erlaubt war, vor einem großen Publikum die Bühne zu betreten. Er fragte alle Menschen, ob er seine Rolle gut gespielt hätte! Die Undankbaren! Sie erinnerten sich des Postillions kaum.

Goethens Werther machte damals allgemeines Aufsehen. Nun kam auch die Reihe an diesen. Es giebt keinen Ausdruck für das tobende Gefühl, welches dieser herrliche philosophische Roman in ihm erregte. Es wurde dadurch in seinem Herzen eine so schwärmerische Liebe für den Verfasser erzeugt, daß er ihn hätte ins Feuer senden können, um einen verlohrnen Schuhriemen heraus zu holen.

Noch ein anderer Dichter voll Sturm und Drang ging im Hause seiner Mutter aus und ein, Herr Klinger, ein Mann mit einer schönen männlichen Gestalt, und einem raschen, biedern Wesen, das ihn ganz an Kotzebue'n feßelte. Mit ihm und Musäus machte er so manchen angenehmen Spatziergang, und auch einmal eine Fußreise nach Gotha, an die er sich noch immer mit vielem Vergnügen erinnere. Es konnte nicht fehlen, daß alle seine großen Talente durch den frühern Umgang mit solchen Männern sich immer mehr entwickelten und vervollkommten.

Kotzebue war nunmehr nach Prima hinauf gerückt, wo der verstorbene gelehrte Heinse ihm zum erstenmale Geschmack an der lateinischen Sprache einflößte. Heinse las in Privatstunden den Terenz, und las ihn so, daß der Kern nicht ganz verlohren ging. Das war es aber auch alles, woran ein guter Kopf Geschmack finden konnte, denn die erbärmliche Logik, wie man sie in so manchen Schulen, noch immer nach einem alten Scholastiker lehrte, die trockne Universalhistorie von Zopf, und was dergleichen mehr war, erweckten einen solchen Eckel, meist unter allen

Schü-

Schülern, daß die meisten in den Schulstunden fast nichts anders thaten, als unter dem Mantel Romane lasen.

Unser Held war noch nicht völlig 16 Jahr alt, als die Zeit heranrückte, wo er die hohe Schule zu Jena beziehen sollte, auf der er die Rechte zu studiren sich entschlossen hatte. Der mütterliche und schwesterliche Segen, und tausend gute Ermahnungen und Rathschläge des guten Musäus folgten ihn zu dieser neuen Laufbahn.

Jena ist der Ort, an dem man nicht blos seine Brodcollegia schulgerecht hören kann, sondern wo man auch Gelegenheit hat, sich in allen andern Fächern menschlichen Wissens Nahrung zu verschaffen. Schon zu der Zeit gab es hier eine Anzahl geschickter Lingvisten aller Art, daß ein junger Mann, der Geschmack an Sprachen hatte, Gelegenheit genug fand, darinnen Fortschritte zu machen. Kotzebue, der, seit er den Terenz kannte, eine höhere Idee von der lateinischen Sprache gefaßt hatte, widmete sich daher anfänglich noch nicht den eigentlichen Brod-

collegien, sondern vielmehr den Uebungen in todten und lebenden Sprachen. Der damalige Adjunct Wiedeburg, nachher Professor in Helmstädt, las über den Horaz. Die Stunde gleich nach dem Mittagsessen war freylich etwas unbequem, aber Wiedeburg wußte seinem Vortrage so viel Lebhaftigkeit und Interesse zu geben, und zugleich in den Geist des Dichters so tief einzudringen, daß er alle Anwandlungen des Schlafs seiner Zuhörer verdrängte.

Im Französischen war Boulet, kein gemeiner Sprachmeister, sein Lehrer. Kotzebue hatte diese Sprache zwar schon von Kindheit an gelernt, allein jezt wurde er zum erstenmal recht vertraut damit. Boulet war in den besten Schriftstellern seines Jahrhunderts belesen, und würzte zugleich seinen Unterricht mit so vielem Witz und Laune, daß seine Schüler mit Vergnügen ihn besuchten, und die besten Fortschritte machten. Der Jüngling gewann dadurch die französische Sprache über alles lieb, woher denn auch zu gleicher Zeit seine nochmalige große Vorliebe für diese Nation zu erklären ist, welche ihn bewog, in ihrem Schooße die Wunde verbluten

zu

zu lassen, die ihm ein widriges Schicksal schlug.

Auch in Jena blieb seine Liebe für die edle Schauspielkunst nicht ohne Nahrung. Als er dort ankam, fand er unter den dasigen Studenten ein Liebhabertheater, und es war natürlich sein erstes Bestreben, als Mitglied desselben aufgenommen zu werden.

Man hat in unsern Tagen, wo man sich so sehr für das Theater interessirt, und beinahe alle Journale, Kritiken neuer Schauspiele und ihrer Darstellungen enthalten, viel für und wieder die Liebhabertheater geschrieben und gesprochen. Ein großer Theil des Publikums kämpft mit allen Waffen der Politik und Moralität dagegen; ein andrer Theil ist enthusiastisch dafür eingenommen. Jene deklamiren gegen alle Privatbühnen überhaupt, ohne Unterschied, wer sie errichtet, und was darauf gegeben wird; diese würden unter allen Ständen, überall, wo es nur Plaz giebt, von ein paar Brettern ein Theater erbauen, und ihre Freunde darauf figuriren lassen. Man nehme beiden das Uebertriebene, und

alles, was sich etwa darüber sagen läßt, schränkt sich ohngefähr auf folgendes ein.

Das Schauspiel ist und bleibt unter allen Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens eines der interessantesten, angenehmsten und lehrreichsten. Es erweckt in jedem, selbst bei ungebildeten Menschen, ein gewisses Gefühl fürs Schöne, Erhabene, und für die Kunst. Es leitet zu Empfindungen und Vorstellungen, die ohne dasselbe nicht entstanden wären. Sollen diese aber geweckt und ernährt werden, so bedarf es dazu schon eine gewisse Summe von Vorkenntnißen, einige Menschenkunde, und vorzüglich die Gabe einer richtigen Darstellung der verschiedenen Charaktere, die nur das Eigenthum wissenschaftlicher Cultur ist. Liebhabertheater werden daher nur immer unter gebildeten Ständen unschädlich seyn, und Vortheile stiften, weil man bei diesen schon jene Erfordernisse voraussetzen kann. Wenn sich dagegen Handwerker und Professionisten, nebst Frauen, Töchtern und Gesellen, in größern oder kleinern Städten dem Dienste Thaliens widmen, um jeden Sonntag irgend ein dramatisches Produkt aufzuführen, so wird durch eine solche Ver-

bindung immer viel Schaden gestiftet werden. Meister und Gesellen werden die ganze Woche ihre Gedanken nur auf der kleinen engen Bühne haben, auf welcher sie sich mit nächsten Ruhm und Beifall erwerben wollen, nebenbei ihre Arbeit vernachläßigen, manche Stunde bey den Proben versäumen, viele Ausgaben machen, die sie zu nützlichen Dingen anwenden könnten, und am Ende doch nur ein elendes Ding der Welt produciren. Den Töchtern wird dadurch mancher überspannte Gedanke in den Kopf gesetzt. Sie spielen hier vielleicht die Rollen einer Gräfin, oder anderer vornehmen Damen, versetzen sich im Geist ganz in eine solche Lage, und fühlen sich dann unglücklich, wenn sie den kommenden Tag zu Topf und Tiegel, zu Küch und Keller zurück kehren müssen. Das abgerechnet, daß sie oft zu frühzeitig in einen Liebeshandel sich verwickeln, der ihrer Ruhe, Unschuld und Ehre, nicht selten zeitlebens, nachtheilig ist.

Für Personen aus gebildeten Ständen kann dagegen ein Liebhabertheater zu manchem Guten Gelegenheit geben. Es eröfnet dem feurigen Jüngling, der auch ausser dem Kreise seines oft

müh=

mühsamen, beschwerlichen Berufs nach Befriedigung eines edlen Ehrgeizes und nützlichen Geschäftigkeit dürstet, eine neue Laufbahn der Thätigkeit, und hält ihn von manchen Thorheiten zurück, denen das jugendliche Alter sehr leicht ausgesetzt ist. Mit edlern Freuden vertraut, als man sie in den gewöhnlichen Conversationen, Spiel und Trinkgelagen findet, huldigt er einer Göttin, die sowohl seine Sinne, als seinen Geist und sein Herz befriedigt. Indem er selbst die Thorheiten lächerlich, und das Laster verächtlich macht, lernte er beides verabscheuen, und die Tugend desto mehr liebgewinnen. Zugleich giebt ihm das Spiel eine gewisse Gewandheit im Umgange mit Andern, eine Geschmeidigkeit in Reden und Handlungen, Dinge, welche einem jungen Manne dieser Klasse zu seinem Fortkommen unentbehrlich sind.

Gefährlicher sind Liebhaberbühnen allerdings für das zweite Geschlecht. Junge Mädchen kommen hier, oft zu genau, mit Jünglingen in Verbindungen, die noch nicht in solchen Verhältnissen stehen, daß sie eine Frau ernähren könnten. Sie machen Pläne und Entwürfe, suchen

diesen und jenen in ihr Netz zu ziehen, sehen ihre Wünsche vereitelt oder in Erfüllung gehen, und werden in beyden Fällen unglücklich. Es ist daher hier für sie der äußerste Grad von Vorsicht und Behutsamkeit nöthig, wenn eine an sich unschädliche und gute Sache ihnen nicht nachtheilig werden soll. Väter und Mütter erwachsener Töchter, dafür habt ihr zu sorgen! —

Auch in Jena weigerten sich die jungen Damen auf solchen Studententheatern Rollen zu übernehmen, und sie thaten recht daran. Da mußte sich denn dieser und jener bartlose Jüngling entschließen, im Weiberkleide aufzutreten, und irgend ein gnädiges Fräulein oder Kammermädchen vorzustellen. Kotzebue wurde seiner Jugend wegen auch zu Frauenzimmerrollen bestimmt. Man hätte in der Frau von Schmerling im Reifrock, in den sechs Schüsseln, den nachmals so berühmten Schauspieldichter nicht erwartet, in einer so lächerlichen Attitüde erschien er hier.

Nebenbei wurde noch so manches Gedichtchen geschmiedet, das einen bald größeren, bald minderen Beifall erhielt. Es war noch im ersten

sten Jahre seiner academischen Laufbahn, als ihm deshalb eine Demüthigung und eine Aufmunterung wiederfuhr. Mit der ersten verhielt es sich folgender Gestalt.

Kotzebue hatte um diese Zeit Wielands Werke gelesen. Weil sich nun seine Verse so leicht lesen liessen, so zog er daraus den sehr richtigen Schluß: sie müßten sich auch so leicht machen lassen. In zwei Tagen kam ein Wintermährchen zu Stande, am dritten Tage wurde es sauber abgeschrieben, und mit der Post grade an Wieland gesandt. Das Produkt selbst begleitete ein stolz bescheidner Brief, worinnen der demüthige Verfasser in den höflichsten Ausdrükken, auf nichts weniger als auf einen Platz im deutschen Merkur Anspruch machte.

Man kann leicht denken, daß der Herausgeber auf diesen Brief nicht so bald antwortete. Dieß that seinem Verfasser weh, aber er war doch bereit, ihm zu verzeihen, wenn Wieland seine Arbeit nur wirklich einrückte, ein Umstand, an welchen er gar nicht zweifelte. Er wartete daher zu Ende jedes Monats mit der größten Ungeduld auf das neue

Stück vom deutschen Merkur, und durchlief mit gierigen Augen, selbst unterwegens, das Inhaltsverzeichniß. In den ersten Monaten fehlgeschlagener Hoffnung tröstete er sich mit dem Gedanken, daß Wieland sein Produkt nur auf kurze Zeit zurück gelegt habe, weil er vielleicht zu reichlich mit Materialien versehen wäre. Als aber ein Viertel und ein halbes Jahr verstrich, und immer noch kein Wintermährchen von der Sonne beschienen wurde, gerieth er nach seinem eigenen Geständniß auf den sonderbaren Gedanken, Wieland wollte sein aufkeimendes Talent unterdrükken. Er bemäntelt seine Schwächen nicht; Dichterlinge, spiegelt euch!

Zwei volle Jahre nachher — denn der Muth war ihm durch diesen traurigen Unfall auf lange Zeit gesunken — gefiel es ihm abermals, ein Gedicht: Ralph und Guido, von einem bescheidenen anonymen Briefe begleitet, Wielanden einzusenden, und welche eine Freude! — es stand schon im nächsten Monat im deutschen Merkur.

Aber auch einer Aufmunterung erwähnte ich oben, die ihm um dieselbe Zeit das trau-

rige

rige Schicksal seines Wintermährchens aus dem Gedächtniße gaukelte. Ein Student, Namens Gether, badete sich in der Saale, und ertrank. Herr von Schüttdorf, der vertraute Freund des Unglücklichen, erregte allgemeines Mitleid durch seine tiefe Betrübniß. Ohne weder den einen noch den andern zu kennen, verfertigte Kotzebue ein Gedicht auf Gethers Tod, welches von einem geschmackvollen Tonkünstler, Namens Reinhard, componirt, und auf Schüttdorfs Veranstaltung gedruckt wurde. Es war unter drei andern zu gleicher Zeit erschienenen Gedichten das Beste. Dieser Vorzug, und das unaussprechliche Vergnügen, seine Arbeit zum erstenmal gedruckt zu sehn, vertilgten jene demüthige Rückerinnerung, und er wurde jezt eifriger, als jemals, ein Verehrer der Musen.

Ein Theil seines akademischen Lebens war nun verstrichen. Seine gute Schwester verheirathete sich nach Duisburg, am Rhein. Aus Liebe zu ihr, und damit sie nicht auf einmal von allen ihren Verwandten und Bekannten verlassen seyn möchte, begleitete er sie dahin, mit

dem Versprechen, ein Jahr auf dieser Duodez-universität zuzubringen.

Die Reise nach Duisburg bereicherte seine Einbildungskraft mit unzähligen neuen Bildern und Vorstellungen. Er sah Cassel mit allen seinen Kunstwerken, Frankfurt am Mayn und endlich die herrlichen Naturscenen am Rhein, die damals die fürchterliche Megäre des Kriegs noch unverschont gelassen hatte. In voller Pracht prangten zu beiden Seiten des Rheins die schönen Weinberge, die noch zu der Zeit weder Franzosen noch Oestreicher Blut gedüngt hatte. Wer versuchen will, ob er Anlage zum Dichter hat, muß diese Reise unternehmen, und wenn ihn dann die poetische Ader nicht von selbst aufspringt, so thut er besser, den spröden Musen auf immer zu entsagen.

Kaum war er in Duisburg angelangt, so ging schon seine Sorge dahin, ein Liebhabertheater zu errichten. Es währte nicht lang, so kam ein Haufen junger Leute zusammen, die sämmtlich Lust hatten, Hauptrollen zu spielen; aber niemand verstand sich zu den Nebenrollen. Indeß

deß diese Sorge wurde bald gehoben. Aber weit schwerer hielt es, einen schicklichen Platz zu finden, um ein Theater aufzuschlagen. Ein dicker Nebel von Vorurtheilen lag noch auf dieser kleinen Grenzstadt; die Wenigen, die Geschmack besassen, hatten keine Säle zu vermiethen, und wer einen Saal hatte, wollte ihn nicht so sündlich entweihen lassen. Doch wer ihnen diesmal aus der Noth half, das waren — nun trete noch jemand auf und sage, daß es keine Tolleranz gebe! — die ehrwürdigen Patres des dasigen Minoritenklosters!! — Sie räumten ihnen höflich und willig ihren langen und ziemlich breiten Kreuzgang ein, besuchten ihre Proben, ergötzten sich an ihren Schwänken, und erzählten, wie sie selbst ehmals biblische Geschichten, Goliath und David — David und Bathseba — die kühne Judith — die keusche Susanne — Judas den Erzschelm, u. a. m. aufgeführt hätten.

Im Kreuzgange des Minoritenklosters also gaben unsre neuen Priester der Thalia zum Erstaunen, zur Freude und zum Skandal des Duisburger Publikums die Nebenbuhler. Seit

die Welt steht, ist vielleicht nie ein so profanes Stück in einem Mönchskloster gespielt worden, und wer den ganzen Kreuzgang voll Damenskopfzeugen sah, mußte sich billig fragen: wo bin ich? ist es ein Traum? Das Lächerlichste bei der Geschichte war, daß Kotzebue, an Mangel an Akteurs, zwei Rollen spielte, und welche? — Julie und den Junker Ackerland! wo Julie mit diesem zusammenkommt, da hatte er weißlich Veränderungen angebracht. Er spielte die Geliebte im Amazonenhabit, und kleidete sich schnell um, wenn der pöpelhafte Landjunker auftreten sollte. So mußte jede Schwierigkeit seiner großen Vorliebe fürs Theater weichen.

Als das Liebhabertheater schon ausser Cours gekommen war, fiel der Held unserer Geschichte auch auf den Gedanken, einen Roman zu schreiben. Allein alle Versuche waren nichts originelles. Einer vorzüglich darunter, der aber nur bis auf den vierten Bogen gedieh, glich auf ein Haar Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen. Ein paar andre Produkte vollendete er wirklich, doch leider nur, um zwei neue Demüthigungen zu erfahren. Das erste war: der

Ring,

Ring, oder Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, ein Lustspiel in 3 Akten. Auch hier lag ein schon gebrauchter Stoff zum Grunde. Ein Mädchen, das man für todt hält, wird auf Verlangen des Bräutigams, mit einem kostbaren Ringe am Finger, ein Geschenk von ihm begraben; in der Nacht kommt der geizige Vater die Leiche zu bestehlen, und sie erwacht. Er hatte die Dreistigkeit, dieß Stück an Schrödern zu senden, allein dieser schickte es ihm mit einem höflichen Briefe grade zu der Zeit wieder zurück, als Kotzebue schon zu Rathe ging, wie groß das Honorarium wohl seyn müße, das er dafür fordern könnte. Er zürnte auf Schrödern, der seinen eignen Vortheil nicht besser verstand, überwarf sich in ein wenig mit der undankbaren dramatischen Muse, ließ sie im Stiche, und schrieb einen Roman von 8 oder 10 Bogen, der, nach seiner jetzigen Meinung, dem Werther in nichts nachstand; ja die Geschichte war noch weit schauerlicher, der Held stürzte sich von einem hohen Berge, und wurde zerschmettert.

Weygand in Leipzig war damals die Hebamme aller modischen Romane. Diesem ward das Geistesprodukt zugesandt und auch überlassen, das Honorarium nach Verdienst zu bestimmen. Zweimal in der Woche gings aufs Posthaus, um die erseufzte Antwort abzuholen. Sie kam endlich, unb da sie blos in einem dünnen Briefe bestand, ihm also das Manuscript nicht zurück geschickt wurde: so schloß er daraus; noch ehe er den Brief aufbrach, daß das Kind seines Geistes schon nothwendig unter der Presse seyn müßte. Aber welches Schrecken für ihn, als er las: „daß Herr Weygand schon für einige Messen mit Verlagsartikeln hinlänglich versehen sey, und daß sein Manuscript ihm sogleich wieder zu Diensten stehe, wenn er vorher die Güte haben würde, ihm das Postgeld zu ersetzen. Er hatte nämlich, im Vertrauen auf die Güte seiner Waare, sie ihm unfrankirt zugeschickt, und dieser glaubte vermuthlich, er würde aus väterlicher Zärtlichkeit nicht ermangeln, sein Kind einzulösen. Aber da irrte er sich. Wie? sein Held sollte nicht allein gratis vom Berge springen, und seine gesunden Gliedmaaßen so jämmerlich

zer-

zerschmettern? — sondern sein Vater sollte auch noch zubüssen? — Nimmermehr. — Es blieb also in den Händen Weygands, der es, um das Postgeld doch nicht ganz verschwendet zu haben, vielleicht zerschnitt, und zu einer Unterlage einer schmackhaften Leipziger Aepfeltorte verbrauchte.

Im Jahre 1779 kehrte Kotzebue wieder nach Jena zurück, und legte sich nun mit allem Eifer auf die Jurisprudenz. Der alte H. — der seine Zuhörer durch Zoten ergötzte; der trockne S. — der seit einem Vierteljahrhundert in jedem Semester zwei Späßchen vorbrachte, die immer dieselben waren, und über die niemand lachte, als er selbst; der weitschweifige geschmacklose W. — und der biedre, aber ungesittete Sch. — waren seine Lehrer. Geschichte hörte er bei dem seel. Müller, der keine Periode hervorbringen konnte, ohne sie durch die beiden Wörtchen: mit, unter, zu würzen, sie mochten dahin gehören oder nicht; Logik und Metaphysik bei dem Herrn Hofrath Ulrich, der damals noch keinen überlegnen Gegner gefunden hatte. Zugleich setzte er seine Sprachübung bei Boulet und Valenti fort, und lebte in den Neben-

benstunden mit Herz und Sinn für das Liebhabertheater.

Dieß gab Gelegenheit zu einem neuen dramatischen Produkte unsers Helden. Er schrieb ein Trauerspiel unter dem Titel: Charlotte Frank, welches, so unvollkommen es auch war, ihm in unsern Tagen die Ehre der Verfolgung zuziehen würde. Ein Fürst nämlich verliebte sich auf der Jagd in die Tochter eines Landpredigers, die Geliebte eines brausenden Jünglings, raubte sie, und wurde von dem verzweifelnden Liebhaber erschossen.

Er überredete seine Mitbrüder das Stück aufzuführen, und der verstorbene Kapellmeister Wolf war so gefällig, ein allerliebstes Adagio dazu zu componiren, welches gespielt wurde, während der Held des Stücks im Gefängniße betete. Kotzebue selbst spielte den Fürsten — ach! als er am Ende erschossen werden sollte, versagte die Pistole. Sein Mörder hatte sich auf diesen Fall mit einem Dolche bewaffnet, der Fürst aber stürzte schon beim Abdrücken der Pistole, ehe er noch Feuer sah, nieder. Sein Gegner gab ihm

daher mit einem Dolche noch einige Stiche, oder stieß ihm vielmehr blaue Flecke. Der Vorhang fiel, und der Beifall war sehr karg.

Bald darauf kam die Reihe auch an ein Lustspiel eigner Arbeit, betittelt: die Weiber nach der Mode. Es gelang besser, und hatte auch wirklich einige komische Züge. Hier und wieder waren verschleyerte Stadtanekdötchen hinein verwebt, ein Umstand, der dem Produkte vielen Beifall verschaffte. Dieser Beifall kitzelte den muthwilligen Jüngling, daß er in Zukunft mehr dergleichen Satyren versuchte, die ihm in der Folge manche Unannehmlichkeiten zuzogen. Die Satyre ist ein Bienenstachel, der Gestochene leidet wenig davon; der Stechende aber läßt ihn zurück, und fühlt es sein Lebenlang! —

Um eben diese Zeit stiftete er und einige einer Freunde eine Art poetischen Klub, der ihm und den übrigen, ausser einer angenehmen Unterhaltung, auch wirklichen Nutzen gewährte. Sie kamen einige Abende in der Woche zusammen, um einander kleine, selbst verfertigte Produkte vorzulesen. Diese wurden nachher in Kap-

seln verschlossen, und jedem Mitgliede zugeschickt, um seine Bemerkungen darüber zu machen, welche alsdann in der nächsten Sitzung debattirt wurden. Nach einiger Zeit erhielt dieses Institut einen beträchtlichen Vortheil, indem es seinen Mitgliedern gelang, den Herrn Hofrath Schütz zu ihrem Präses zu erhalten. Unter den Augen eines so einsichtsvollen Kritikers verdoppelte sich auch ihr Eifer mit jedem Tage, und ihre Arbeiten wurden dadurch immer vollkommener.

In dem achtzehnten Jahre seines Lebens ward Herr von Kotzebue Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Jena, eine Ehre, die damals nicht so leicht einem Jünglinge, zu Theil wurde. Er erinnert sich nur zweier Aufsätze, die er in diesen Versammlungen vorlas, worunter eine Vertheidigung des Kaisers Julian den größten Werth hatte.

Einige froh verlebten Sommermonate in dem Klippensteinischen Garten gaben einer kleiner Sammlung von Gedichten das Daseyn, welche durch Vermittelung seines Freundes Musäus,

bey

bey W. — in E. — gedruckt wurden. Mit einer unaussprechlichen Freude durchblätterte er sorgfältig jeden Katalog, der ihm in die Hände fiel, um seine Augen an dem Titel seiner Arbeit zu weiden.

Woher mag es doch kommen, daß die ersten Schritte auf der schriftstellerischen Laufbahn eine so süße Selbgenügsamkeit gewähren? Mit welchem Rechte betrachtet der Jüngling sein erstes gedrucktes Werk als ein Creditiv an das Publikum? Hält er die Kunst, seine Gedanken und Bilder andern anschaulich zu machen, für ein erworbenes Verdienst? Vergißt er, daß auch unter Bauern Mechaniker und Dichter gebohren werden? daß allein die körperliche Organisation, und vielleicht die Reizbarkeit seiner Nerven, oder die Beschaffenheit seines Nervensafts — wenn es einen solchen giebt, die mannigfaltigen Formen des Geistes bestimmen? und daß ihm die Dichtkunst eben so wenig zum Verdienst angerechnet werden kann, als Schönheit und Leibesstärke? —

Im neunzehnten Jahre seines Lebens beschloß er seine academische Laufbahn mit der Rol-

le eines Opponenten bei einer Doktor=Promotion. Mit einer solchen Feyerlichkeit hatte es nämlich folgendes Bewandniß. Wer den Titel eines Doktors nirgends einer Fakultät erlangen will, unterwirft sich erst einer mündlichen Prüfung seiner Kenntnisse, wenn er diese nicht schon hinlänglich in öffentlichen Schriften erwiesen hat, und schreibt darauf eine lateinische Abhandlung, Disputation genannt, über irgend einen Gegenstand, der in sein Fach einschlägt. Ein solches Werk beträgt oft nicht viel über drey Bogen, und ist, zumal bei angehenden Aerzten, nicht selten die Arbeit eines academischen Professors, der ihnen die Ehre der Autorschaft sehr willig für ein angemessenes Honorarium abtritt. Diese Disputation wird dann unter die Studierenden vertheilt, und ein Tag zur Vertheidigung der darinn enthaltenen Sätze anberaumt. Der Disputandus, auch Doctorandus genannt, betritt das erste Katheder im größten Hörsaale der Akademie, ein Präses das zweite über ihn, und vor ihn her lagern sich eine Reihe Opponenten. Nach vielen Complimenten beginnt endlich der Kampf in lateinischer Sprache. Die Disputation

sey

sey noch so unwahr und erbärmlich geschrieben, so läuft denn doch immer diese ganze Feyerlichkeit zum Vortheil des Doctoranden hinaus, der mit Hülfe seines Präses alle seine Gegner besiegt, und darauf mit triumphirender Miene aller Anwesenden Glückwünsche annimmt. Durch dergleichen litterarische Fehden ist wohl selten eine Wahrheit zu Tage gefördert worden; die Sachen bleiben gewöhnlich, nach vielem Hin und Herzanken, wie sie sind, und doch werden sie leider immer noch beibehalten.

Kotzebue kehrte jezt in den Schooß seiner Familie nach Weimar zurück, und studirte fleißig die Pandekten, wurde von der Regierung examinirt, und zum Advocaten creirt.

Während er aber auf Klienten wartete, fuhr er selbst fort, ein eifriger Klient der Musen zu seyn. Er besang die Weimarschen Schönen, und gab sich alle Mühe, das Andenken an eine gewisse Romanze zu vertilgen, die ihm ein oder zwei Jahre vorher entschlüpft war. Es kam nämlich ein Seiltänzer nach Weimar, der seine schöne herculische Gestalt durch die mannigfaltigen Biegungen seines Körpers in das vortheilhafteste Licht zu setzen wußte. Die

Verläumdung streute aus, er habe — um den Chevalier Boufflers einen Ausdruck abzuborgen — das Herz mancher Dame gewonnen, und ihm kam dabey die lustige Idee in den Sinn, Bürgers Lied: die Weiber von Weinsberg zu parodiren. Es war eines seiner witzigsten Jugendprodukte, aber eben um so mehr zog es ihm einen gerechten Haß der Damen zu. Ein gewisser B. — der auch für einen Dichter galt, und sich nicht wenig darauf zu gute that, wurde auf dringendes Begehren der Champion der Damen, und erwieß ihm die Ehre, eine Romanze auf ihn zu machen, in welcher ihm in effigie gar erbärmlich mitgespielt wurde. Eine wahre Züchtigung für den Frevel, das ganze schöne Geschlecht anzutasten, wo vielleicht kaum eine gestrauchelt hatte.

Der erste Sommer nach seiner Rückkehr von Jena war einer der glücklichsten seines Lebens. Er erneuerte und genoß ganz die vertraute Freundschaft des redlichen Musäus. In der Skizze, die ich von dem Leben dieses Biedermannes vorangeschickt, habe ich bereits erzählt, daß Musäus ein Hausfreund seiner Mutter war, und diese öfter besuchte. Kozebue besuchte dann wieder seinen Lehrer, und so

wur-

wurden sie dann einander bald so unentbehrlich, daß einer ohne den andern nicht leben konnte. In einem Garten, demselben, welchen sich der gute Musäus in spätern Jahren zum Lieblingsaufenthalte erkauft hatte, genossen sie die schönen Tage der Blüthenzeit, an einem Tische, aus einem Dintenfasse schriftstellerten sie beide, und aus beider Augen glänzten die angenehmen Blicke der Freude und Zufriedenheit, wenn ihr Geist im Begriff stand, einen witzigen Einfall zu erhaschen. Am Abend las dann Musäus seinem Gesellschafter gewöhnlich dasjenige vor, was er den Tag über geschrieben hatte; zuweilen auch erst am Ende der Woche. Was Wunder, daß jezt, nachdem Kotzebue schon Wieland und Brandes, Göthe und Hermes nachgeahmt hatte, auch auf den Einfall gerieth, Musäus zu copiren.

Herr Wittekind in Eisenach ging grade damals mit dem Vorsatz schwanger, in vielen Bänden eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten u. s. w. herauszugeben, für welche er einen sehr alltäglichen Titel bestimmt hatte. Er lud Kotzebue'n ein, das Ehrenamt eines Mitarbeiters zu übernehmen, und dieser versprach es auch unter der Bedingung, ihm die Wahl eines anlockenden Titels zu überlassen.

 Er

Er taufte das Kind: Ganymed für die Lesewelt, machte die Vorrede zum ersten Bande, und schrieb: eine Geschichte in Fragmenten, worinn er Musäus eigne Sprache und originelle Wendungen nachzuahmen suchte. Das Werk ist weiter fortgesetzt worden; aber Kotzebue nahm nachher weiter keinen Theil daran.

Das zweite Produkt dieses Sommers war ein Band Erzählungen, welche bei Herrn Dyck in Leipzig mit vieler Eleganz gedruckt, und später hin noch einmal aufgelegt und vermehrt wurden. Das dafür erhaltne Honorarium wandte er zu einem sehr edlen Zwecke an. Er bestritt damit die Unkosten einer Feyerlichkeit, die er am Geburtstage seiner Mutter veranstaltete. Es bestand dieselbe in einem ländlichen Feste, welches der für solche Freuden ganz geschaffne Musäus angeordnet hatte. Der Garten, welcher der Schauplatz dieses rührenden Auftritts war, wurde um und um mit Namenszügen und Blumenguirlanden ausgeschmückt. Vier oder fünf Kinder spielten auf einer Bühne von lebendigen Hekken ein kleines, und von ihm selbst verfertigtes Stück. In den Gebüschen ließ sich eine sanfte Musik von Blasinstrumenten hören. Abends erschien

der

der ganze Garten mit farbigen Lampen illuminirt. Wer zugegen war, weinte eine Thräne der Freude. Es war einer der frohsten Tage seines Lebens.

Das dritte Stück, welches er in dem Gartenhäuschen des lieben Musäus zur Welt brachte, war ein Lustspiel in drei Akten: das dreifache Gelübde. Anlage und einzelne Scenen waren nicht übel. Es sollte auf einem Privattheater nach der Niederkunft der Herzogin von Weimar gespielt werden. Unglücklicherweise war es blos auf den Fall calculirt, daß die Herzogin mit einem Prinzen entbunden werden würde; da sie aber diesesmal ihre liebenswürdige Eigenschaften einer Tochter einzutheilen beliebte, so unterblieb die Aufführung, und im Druck ist es auch nie erschienen.

Kotzebue war jezt zwanzig Jahr. Wider Vermuthen eröfnete sich ihm auf einmal eine neue Laufbahn der Thätigkeit und Ehre. Der Graf von Görz, damaliger preußischer Minister am rußischen Hofe — wahrscheinlich ein Freund seines Vaters — that ihm den Vorschlag nach

Petersburg zu kommen, und eine der dasigen Bedienungen anzunehmen. Kotzebue nahm diesen Ruf willig an, ohngeachtet er ihn weit von seiner Familie und seinem Vaterlande entfernte. Die Aussichten für einen jungen, geschickten Deutschen waren zu der Zeit in Rußland nicht ungünstig, da die damalige regierende Kaiserin, Katharina die Zweite, manche neue Einrichtung in Justizsachen treffen ließ, und sich dazu vieler Deutschen bediente.

Im Herbst 1781 kam er nach Petersburg, und nahm da sogleich den Posten eines Secretärs bey dem Generalingenieur von Bawer an. Hier war der einst so berühmte Lenz, der Dichter des neuen Menoza, sein Vorgänger im Amte gewesen, und hatte dadurch Unzufriedenheit erregt, weil er zuweilen, statt eine nothwendige Arbeit zu vollenden, ein nicht nothwendiges Gedicht vollendete. Seine Fußstapfen warnten ihn. Er nahm sich vor, die Dichtkunst ganz an den Nagel zu hängen, aber naturam si furca expellas — Zwar verging wohl ein halbes Jahr, während er sich selbst Wort hielt. Seine Vorgesetzten wußten nicht einmal, daß ein Dichterkun-

funken in ihm glimmte, oder daß sogar schon sein Name in dem Leipziger Meßcatalogus erschienen sey.

Ein Zufall zog seine Eitelkeit unter dem wohlthätigen Drucke seiner Vernunft hervor. Der große und biedre Generalingenieur Bawer reiste nach Riga, besuchte da von ohngefähr den Hartknochischen Buchladen, und fand dort die oben erwähnten Erzählungen. Er stuzte, fragte, erfuhr, der Verfasser sey der nämliche Kotzebue, der jezt unter seiner Anleitung, bei ganz heterogenen Arbeiten schwitzte. Er kaufte das Buch, kam zurück, und als sie bei Tische saßen, ließ er sichs unvermuthet bringen. Der Autor erröthete, und der Beifall eines so braven Mannes blies die Asche von dem noch immer glimmenden Funken.

Die wenigen Nebenstunden, die ihm von den mühsamen, zum Theil verdrießlichen Geschäften übrig blieben, widmete er jezt von neuen den Musen; Thalia vorzüglich empfing das erste Opfer.

In Petersburg befand sich damals ein höchst mittelmäßiges, deutsches Theater. Außer einer gewissen Madam Teller, die wirklich viel Talent besaß, war Fiala das vorzüglichste Mitglied desselben. Aus diesem Umstande mag man auf die Erbärmlichkeit der übrigen schließen. Die Einnahmen waren schlecht, und die Bühne bereits ihrem Untergange nahe, als der intrigante Fiala sich an den General Bawer wandte, ihn als einen Deutschen beschwor, sich der deutschen Kunst, die nach Brod ging, anzunehmen, und durch seinen Einfluß zu bewirken, daß die Kaiserin das deutsche Theater unter die Zahl ihrer Hoftheater aufnehme. Es geschah; Bawer erhielt die Direktion. Von nun an lebte Kotzebue wieder in seinem Elemente.

Er schrieb ein Trauerspiel in fünf Akten: Demetrius, Zaar von Moskau. Der Stoff war aus der russischen Geschichte genommen. Als das Stück fertig war, las er es einem kleinen, ausgewählten Cirkel vor. Der obenbekannte Minister von Görz, und der Präsident der Akademie der Künste zu Petersburg, Männer von geläutertem Geschmack, wohnten der Vorle-

sung bei. Das Stück wurde gebilliget und gelobt. General Bawer befahl es aufzuführen, und ließ herrliche Decorationen und kostbare Kleider im alt russischen Kostüm dazu verfertigen.

Da die Kaiserin selbst ihm die unabhängige Direktion des Theaters anvertraut hatte, so hielt es Bawer für überflüssig, das Manuscript vorher der Censur zu übergeben, und diese Vernachläßigung hätte beinahe Kotzebues ganze Freude zu Wasser gemacht. Denn, als der Tag zur Aufführung bestimmt, und das Stück bereits in allen Zeitungen angekündigt war, sandte einst der Oberpoliceymeister auf das Theater, und — ließ es verbieten. Der bestürzte Fiala lief zum General Bawer, der General Bawer fuhr zum Oberpoliceymeister, ihn von der Unschuld des Inhalts zu versichern. Die Sache war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Kotzebue hatte seinen Helden als einen ganz ehrlichen Mann aufgestellt, und es existirte ein Ukas vom Peter dem Großen, welcher diesen Demetrius ausdrücklich für einen Betrüger erklärte, der nur nach der Krone gestrebt habe. Wie durfte er es also wagen,

 ihn

ihn unter dem Titel: Zaar von Moscau vor das Publikum zu stellen? — Aus Achtung für den General Bawer gab der Polizeymeister zwar die Aufführung endlich nach; aber er sandte einen Offizier zu Kotzebue, mit dem Bedeuten: sein Stück wenigstens dahin abzuändern, daß dieser Demetrius öffentlich vor allem Volke entlarvt, und als ein abgefeimter Betrüger erklärt werde. Vergebens demonstrirte er dem Offizier, daß er eben so gut das ganze Trauerspiel ins Feuer werfen könne; aber er bestand darauf, er solle nur diesen einzigen kleinen Umstand ändern. Der General legte sich abermals ins Mittel, und man begnügte sich endlich mit einer feyerlich von ihm ausgestellten Erklärung, daß er, für seine Person, des hohen Ukases gemäß, völlig von der Betrügerey des Demetrius überzeugt sey, und daß die Freiheit, welche er sich in seinem Stücke genommen, ihn als einen ehrlichen Mann dargestellt zu haben, blos eine sehr starke licentia poetica gewesen.

Darauf wurde es denn wirklich, trotz aller Hindernisse, vor einem zahlreichen Publikum, dessen Neugierde durch jene Verhandlungen noch

mehr

mehr gespannt worden war, mit einem sehr grossen Beifall aufgeführt, und Kotzebue ward dadurch in ganz Petersburg bekannt.

Bald nachher schrieb er ein Lustspiel: die Nonne und das Kammermädchen, mit dem es ihn, jedoch in ganz verschiedener Hinsicht, abermals wunderlich erging. Die Aufhebung der Klöster, welche grade damals Joseph den Zweiten beschäftigte, und die von den Engländern im Texel blokirte holländische Flotte hatten ihm den Stoff dazu geliefert. Da diese Begebenheiten des Tages großes Aufsehn erregten, so konnte es nicht fehlen, es mußte gefallen; auch wurde es ungleich besser gespielt, als Demetrius.

Kurz vorher hatte die Kaiserin einem Wiener Schriftsteller für ein Lustspiel, das ihr sehr gefallen hatte, ein Geschenk gemacht. Der damalige kaiserliche Gesandte in Petersburg, Graf Cobenzel, wartete daher nur auf eine Gelegenheit, diese Höflichkeit zu erwiedern. Er verlangte zu dem Ende eine Abschrift von diesem Lustspiel, um es seinem Vorgeben nach, in Wien

auf-

aufführen zu lassen. Mit Freuden gab er diejenige Abschrift hin, die ihm noch übrig war. Bald nachher ging der Souffleur mit derjenigen, welche das Theater besaß, durch; von Wien aus erfuhr er weiter nichts, weil sein Protektor starb, kurz! sein Lustspiel ging verlohren.

Einer sehr nützlichen Unternehmung für das damalige Lokale unsers Helden kann ich hier nicht übergehen. Da nämlich von dem großen Schwall, deutscher Journale nur wenig sich bis nach Petersburg verirrten, und auch diese wenigen nicht gelesen wurden, weil sie einzeln genommen, wenig lesbares enthielten, so veranstaltete er zweckmäßige Auszüge aus allen deutschen Monatschriften, und gab, unter dem Titel: Bibliothek der Journale, monathlich einen starken Heft heraus. Mehrere Bände von dieser Schrift, die nach seiner Abreise von einem andern Unternehmer fortgesetzt wurden, sind erschienen. Sie wurde von dem deutschen Publikum in Petersburg, und zum Theil auch in den Provinzen günstig aufgenommen und hinlänglich unterstützt. Ausser mehreren ungedruckten Aufsätzen ließ er auch Proben aus seinem Roman: die Leiden

der

der Ortenbergischen Familie, mit denen er sich damals beschäftigte, in diese Bibliothek einrücken.

Im Jahre 1782 entwarfen einige seiner Freunde, welche Einfluß bei Hofe hatten, den Plan, ihm einen größern Posten zu verschaffen, und forderte ihn zu einer Herausgabe eines Bändchens: Fabeln und Erzählungen für junge Fürsten auf, welche er dem jungen Großfürsten widmen sollte. Er hatte zwar in dieser Dichtungsart noch keinen Versuch gemacht, da sie aber ein Vehikel zu seiner künftigen Beförderung werden sollte, so verstand er sich dazu. Er theilte diesen Entschluß seinem Verleger in Petersburg mit, einem Manne, der von seinen Talenten enthusiastisch eingenommen war. Er versprach ohne Bedenken, diese Fabeln mit typographischen Prunk drucken zu lassen, und konnte die Zeit nicht erwarten, bis er den ersten Bogen in Empfang nahm. Fast täglich überlief er ihn, nahm ihm die noch nassen Blätter weg, ließ sie auf das schönste Velinpapier drukken, und zu jeder Fabel, wenn sie auch nur eine Octavseite einnahm, einen Kupferstich verfertigen.

tigen.

tigen. So wurden in der größten Geschwindigkeit die ersten vier Bogen vollendet, die er ihm mit einer triumphirenden Miene brachte, und die auch, was äussern Schmuck betraf, einen solchen Triumph wohl rechtfertigten.

Aber wie erschrack er, als er seine Fabeln nun wieder durchging, und es sich selbst gestehen mußte, daß auch nicht eine einzige darunter sey, welche mehr als mittelmässig genannt zu werden verdiente. Er sah nun wohl ein, daß er für diese Gattung von Gedichten nur deshalb keinen Trieb verspürte, weil ihm das Talent dazu mangelte, und beschloß daher kurz und gut dem Verleger alle seine Kosten zu ersetzen, und diese vier Bogen in ewige Vergessenheit zu begraben.

O ihr, die ihr ihn oft laut und versteckt der Eitelkeit beschuldigt, mit diesen Fabeln in der Hand straft er euch selbst Lügen! Ihr Rückkauf kostete ihm einige hundert Rubel, aber seiner Eigenliebe keinen Seufzer.

Kotzebue's Schicksal bekam jezt durch den Tod des Generalingenieur von Bawer eine neue Wendung. Dieser würdige Greis hatte ihn

noch

noch vor seinem Tode der Kaiserin als einen geschickten jungen Deutschen empfohlen, dem man weiter befördern könnte. Auf diese Empfehlung erhielt er bald darauf den Rang eines Titularraths, und das Versprechen, in Kurzen einen größern Posten zu erhalten. Man traf damals verschiedene neue Einrichtungen in Justizsachen, vorzüglich in den Provinzen, wozu man sich gern der Deutschen bediente. Kotzebue ward für die neuerrichtete Statthalterschaft Reval vorgeschlagen, und empfing auch bald darauf die Würde eines Ober-Apellationsassessors bei dem dasigen Magistrat. Zwei Jahre bekleidete er hier diesen Posten, ohne daß sich in seinem Leben etwas Besonderes zugetragen hätte, das bekannt geworden wäre, bis er im Jahre 1785 von dem General Gouverneur, Grafen Browne zum Präsidenten des Gouvernements-Magistrats empfohlen und erhoben wurde, eine Würde, welche in Rußland, wo auch alle Civilposten einen militärischen Rang haben, den Rang eines Obristlieutnants hat.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Reval — Liebhaberbühne daselbst — fortgesetzte Nachrichten seiner litterarischen Arbeiten.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt
Mit hundert Riesenarmen.
Den Erdenpilger, tief gekränkt,
Wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe! du erbarmst dich sein
Führst ihn, wenn tausend Tode dräun,
Noch sanft zurück ins Leben.

Matthison.

Reval, in Esthland, war also jetzt der Aufenthaltsort unsers Helden. Die Stadt selbst, (ehemals eine Festung, zählt jezt ohngefähr 1000 Häuser, und nicht viel über 7000 Einwohner) und zumal die rauhe Witterung, welche in dieser russischen Provinz schon bis tief in den Sommer fortwährt, wollte anfänglich diesem Lieblinge der Musen, die bekanntlich nur Zephyretten, blumichte Auen und schattige Gänge liebten, nicht recht gefallen. Doch seine Artigkeit, sein gefälliges Benehmen, und besonders seine vielfachen

Geschäftskenntniße, und der helle aufgeklärte Verstand, der aus allen seinen Unterhaltungen und Arbeiten hervorleuchtete, erwarben ihm bald mehrere Freunde, in deren Gesellschaft er manche Stunde der Muße recht süß und angenehm zubrachte. Die Namen Friedrich und Sophie Helena Rosen, sind besonders seinem Herzen ewig unvergeßlich. Ihnen, diesen Guten, verdankt er tausend Beweise der Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit, mit welchen sie ihm bald von Anfang entgegen kamen. Hier sind seine eigne Worte, mit welchen er von jenen Edlen spricht: *

„Geflügelte Zeit! zerstreue, wenn du willst, meine dürftigen Blätter in alle Winde! nur dieses eine — auf welchem die Namen Friedrich und Sophie Helene Rosen, glänzen — nur dieses eine laß unberührt! denn du würdest es rauben von dem Altar der Sittlichkeit und Tugend, auf dem ich es dankbar niederlege.

Den ersten Sommer verlebte er größtentheils in dem angenehmen Garten des Lustschlosses

* S. 219 in der oben angeführten Schrift.

ses Cathrinenthal, und las mehr als er schrieb. Im Herbst besuchte er zum erstenmal die häßliche, Wald und Morastreiche Gegend von Kiekel, die durch den Zauberstab der Freundschaft, durch die milde Wärme der Herzensgüte ihrer Besitzer zum Paradiese umgeschaffen wurde. Hier blühte spät die Linde, noch später entfaltete sich die Rose, aber Unschuld und Freude blieben perennirende Pflanzen.

Ich komme jezt zu einer merkwürdigen Epoche seines Lebens, zu derjenigen, wo ihn die Liebe, die holdeste aller Göttinnen, begünstigte. Er lernte ein braves, gefälliges und unschuldiges Mädchen, voll edlen Gefühls und hoher Herzensgüte, sanft, wie der Genius des weiblichen Geschlechts, und unbescholten wie die Tugend selbst, kennen; ihre beiderseitigen Neigungen verstanden sich, und sie ward — seine Gattin. Mag er einst selbst die seeligen Stunden schildern, die er an ihrer Seite verlebte, meine Feder ist zu ungeübt für eine solche Darstellung, und wer vermag auch die Geheimnisse der Sympathie zweier Liebenden zu enthüllen?

Frie=

Frederike v. Kotzebue.

Friederike, seine süße theure Friederike kettete sich noch mit festern Banden an ihn, da sie ihm das erste Pfand ihrer Liebe, einen holden Knaben, seinen lieben Wilhelm schenkte. Man muß selbst Vater seyn, um eine solche Freude zu schildern! —

Kurz vor diese Zeit fällt auch die Stiftung des Revalschen Liebhabertheaters, deren Beförderer und erster Theilnehmer, wie zu erwarten, Herr von Kotzebue war. Die Stadt war zu klein, um eine stehende Schauspielergesellschaft zu unterhalten, mehrere Freunde der Bühne wünschten daher schon lange ein gesellschaftliches Theater zu errichten, das in den langen nordischen Winterabenden den Einwohnern eine angenehme Unterhaltung gewährte, und zugleich die Bildung des Verstandes und Herzens seiner Theilnehmer beabsichtigte. Tausend Vorurtheile waren zu bekämpfen, tausend Albernheiten zu widerlegen. Umsonst wurden die Schönen der Stadt eingeladen, an diesem schuldlosen Vergnügen Theil zu nehmen, keine wollte es wagen, die Bahn zu brechen, und sich der Kritik ihrer Mitschwestern aussetzen. Durch Mitwir-

kung und Beihülfe einer ähnlichen Gesellschaft in einem benachbarten Städtchen kam das Theater endlich doch zu Stande, und die Mitglieder desselben vereinigten sich dahin, ihre Vorstellungen für Geld zu geben, und die jedesmalige Einnahme unter die Armen zu vertheilen.

Bei Eröfnung der Bühne war durchaus keine Dame zu bewegen, eine Rolle zu übernehmen, und man sahe sich gezwungen, die einzige Frauenzimmerrolle in dem ersten Stücke, welches gegeben wurde, durch einen jungen Herrn zu besetzen. Ob die Schönen in Deutschland, wo es beinahe in jeder kleinen Stadt ein Liebhabertheater giebt, auch so spröde nnd delikat seyn mögen?

Bei der edelsten Absicht, welche die Theilnehmer dieses Theaters hatten, widersetzte sich ihnen doch das Vorurtheil. Man hielt es, zumal unter dem Adel, für schimpflich, daß Personen, welche zum Theil die wichtigsten Aemter der Stadt bekleideten, sich am Abend auf einer Bühne dem Urtheile des ganzen Publikums Preiß stellteu. Aber die Gesellschaft ließ sich dadurch

nichts irre machen; sie spielte nach wie vor, und war im Stande, binnen einer Zeit von drey Jahren über 5000 Rubel unter die Armen zu vertheilen. Verstattete es der Raum dieser Blätter, so würde ich einen Theil des vortreflichen Avertissements hier anführen, welches die Gesellschaft bei der Wiedereröfnung ihres Theaters im Jahre 1785 in öffentlichen Druck gab. Es ist ein Muster einer lichtvollen und angenehmen Darstellung. Es sey genung, Freunde der Liebhaberbühnen darauf aufmerksam gemacht zu haben.*

Die Musen, seine Freundinnen, verliessen ihn dabei nicht. Er schrieb ein Lustspiel: Ein jeder Narr hat seine Kappe, welches zwar bei der Eröfnung des neuen Liebhabertheaters mit Beifall aufgeführt, aber von ihm nicht in den Druck gegeben wurde, weil es ihm, dem Geizigen von Moliere zu ähnlich schien. Ein kleineres Stück, welches blos für dieselbe Bühne bestimmt, und satyrischen Inhalts war: das Liebhabertheater vor dem Parlament, ein Nachspiel mit Gesang, that viele Wir-

 kung.

* S. Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue. Zweiter Band, Leipzig bei Kummer 1792. S. 277.

kung. Man schämte sich seiner übereilten Urtheile über diese Anstalt und schwieg. Von weit größerm Werth waren zwei Schauspiele, welche er bald darauf nacheinander auf Kiekel schrieb: der Eremit auf Formentera, und Adelheid von Wulfingen, Beide wurden auf seiner Privatbühne gegeben, und fanden auch in Deutschland vielen Beifall. Das Letzte hat ein sehr tragisch schreckliches Ende, das gesteht der Verfasser selbst, urtheilt aber selbst mit Engeln in der Vorrede darüber: „Gleichwohl sehe ich auch bei der Natur des Sujets kein mögliches Ende ab, welches nicht auf eine oder die andere Art die Empfindung beleidigte.“

Um sich von seinen bisherigen mühsamen Amtsgeschäften zu zerstreuen, that Herr von Kotzebue im Jahre 1785 eine Reise nach Deutschland, und besuchte auf derselben Weimar, seine gute Mutter und übrigen Anverwandten, vergaß aber nebenbei seinen schriftstellerischen Beruf nicht. Er gerieth auf die Idee, eine Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Braunschweig zu scheiben, eines Helden, dessen mannigfaltige, zum Theil romantische Schicksale ihn

sehr interessirten. Er benutzte zu diesem Zwecke die Bibliotheken von Wolfenbüttel und Hannover, wühlte mehrere Wochen lang in alten Chroniken, schrieb ab, und ließ abschreiben, so daß er beinahe über Heinrich den Löwen die vollständigsten Materialien besitzt. Auch hatte er wirklich schon manches Fragment seiner Geschichte bearbeitet; als aber nachher, beinahe in jedem Jahre, bald ein historisches Werk, bald ein Roman erschien, in welchem Herzog Heinrich, als Haupt oder Nebenperson auftrat, so verlohr er Lust und Muth, sein Werk zu vollenden.

Noch einmal schloß er sich an das Heer der Journalisten, und schrieb nach seiner Rückkunft in Reval eine Monatschrift für Esthland und Liefland unter dem Titel: Für Geist und Herz. Sie dauerte ein Jahr, fand aber zu wenig Unterstützung. Die von ihm gelieferten Aufsätze sammelte er nachher in seinen kleinen Schriften.

Ein anderes Unternehmen spannte damals seine ganze Aufmerksamkeit. Er wollte ein Buch schreiben über Ehre und Schande, Ruhm

und Nachruhm aller Völker und Jahrhunderte. Er las zu diesem Behuf mehrere hunderte philosophische und historische Werke, sammelte Alphabete von Kollektaneen, verwandte unzählige Stunden zu ihrer Anordnung, und — ließ am Ende doch das Buch ungeschrieben, wozu er tausend vernünftige Gründe hatte. Ein einziges Bruchstück dieses Werks: über den Adel, ward gedruckt, zog ihm aber in der Folge so viel Unannehmlichkeit zu, daß er es mehr als einmal bereute, auch nur eine Feder zu seiner Abfassung verbraucht zu haben.

Sey es, daß mannigfaltige Geschäftsarbeiten oder Familienleiden, eine gefährliche Krankheit seiner Gattin und seines Kindes, oder ein eignes in seinem Körper verborgnes Uebel daran Schuld war, kurz er verfiel im Jahr 1787 in eine langwierige schreckliche Krankheit, die ihn mehrere Jahre lang zwischen Tod und Leben, und dem, was vielleicht schlimmer ist als der Tod, zwischen einer düstern Melancholie und gänzlichen Verzweiflung schwebend erhielt. Auf der höchsten Staffel dieser Krankheit schrieb er Menschenhaß und Reue, und nicht lange darauf

die

die Indianer in England, zwei Schauspiele, welche das Werk eines Zeitraums nur von etwa acht oder neun Wochen waren.

Diese beide Stücke haben in Deutschland zu viel Sensation gemacht, als daß ich hier die Geschichte ihrer Entstehung, und ihrer Beurtheilung, die er selbst in dem Vorberichte zu einer seiner nachfolgenden theatralischen Arbeiten, * und in seinem Aufsatz der Kinder seiner Laune: mein literärischer Lebenslauf betittelt, erzählt, übergehen kann. Hier ist sie im Auszuge:

„Am 9ten October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4ten November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränksten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beinahe nichts anders als Arznei genoß. Damals waren meine Nerven so schwach, daß wenn ich auf der Straße ging, und mir die letzte Scene meines Schauspiels dachte, ich sogleich weinen mußte.

* S. das Kind der Liebe. Leipzig bei Kummer 1791 S. 13.

„Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß Jedermann, der mich kennt, daß es mir nicht im Traum eingefallen ist: Menschenhaß und Reue werde so viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern hab ich es nach Berlin gesandt; schüchtern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bei einem kurzen Auffenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubieten wagte. Erst drei Monate nachher, als der gute Erfolg von Menschenhaß und Reue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bei Ueberreichung dieses Stücks selbst zu seinem Nachtheil sagte, und oft schriftlich wiederholt habe, Alles das weit übertraf, was hernachmals meine Recensenten, darüber zu sagen für gut befunden haben.„ —

„Menschenhaß und Reue, weit entfernt Schaden zu stiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurückgeführt; das ist eine wahre Anekdote, deren Andenken mir noch meine letzte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal Lob erhöht, von keinem Tadel verbittert wird." —

* „Ueber Menschenhaß und Reue wurde viel Albernes geschwatzt und geschrieben. Unter andern warf man mir einen Mangel an poetischer Gerechtigkeit vor, indem ich die Verbrecherin durch unbedingte Verzeihung, wieder in den Genuß jeder Lebensfreude gesetzt habe. Ob jene Verzeihung wohl wirklich die strafenden Folgen ihrer That ganz aufhoben? ob ein Weib, wie Amalia, mit einem so regen Gewissen, je wieder glücklich sein könne? an diese Fragen dachte niemand, ausgenommen Herr Ziegler, der aber die Sache ganz schief nahm, und durch die unerlaubte Freiheit, Eulaliens Verführer von den Todten zu erwecken, den Gesichtspunct völlig entrück-

* S die jüngsten Kinder meiner Laune v. A. v. Kotzebue. Fünftes Bändchen S. 224.

rückte. Ich schrieb daher die edle Lüge, in welcher — obgleich abermals ein gefallenes Mädchen darinn vorkommt, an dem die unreine Einbildungskraft der Recensenten hängen bleibt, — gewiß die reinste Moral herrscht, die jemals von der Kanzel oder von der Bühne herab geprediget worden."

Im Jahre 1789 schrieb er die Sonnenjungfrau, das Kind der Liebe, und Bruder Moriz, den Sonderling, drey Stücke, in denen abermals verführte und schwangere Mädchen auftreten. Sey es, daß der Dichter grade damals daran Gefallen fand, unglückliche Geschöpfe der Art in Schutz zu nehmen, oder daß er sich absichtlich verpflichtet fühlte, die Tugend solcher, an sich sonst guter Seelen zu vertheidigen, oder wenigstens doch gelindere Urtheile über sie, zu veranlassen: genung es fanden Viele deshalb an diesen Stücken zu kriteln und zu tadeln.

Man fand es unschicklich, daß Willhelmine im Kind der Liebe anfänglich als Bettlerin erschiene, daß es wohlgethan sey, das Stück mit

der

der Scene im Schlosse anheben zu lassen, dem Tafeldecker seine Verse zu nehmen, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beinahe ganz zu vernichten und den Schluß zu verlängern: aber aus Gründen, über die er sich selbst in der Vorrede erklärt, traf er auch bei der Herausgabe desselben in den Druck keine Hauptveränderung. Man warf ihm vor, sein Stück sey nach Schröders Fähndrich gemodelt, und es habe allein jenem seine Existenz zu verdanken, weil ähnliche Situationen darinnen vorkommen. Indeß so wenig Schillers Kabale und Liebe Aehnlichkeit mit Gemmings Hausvater hat: so wenig kann Herr Schink in seinen dramaturgischen Monaten im Ernst behaupten, daß das Kind der Liebe eine Copie von Schröders Fähndrich sey.

Der Sonnenjungfrau und dem Bruder Moriz gings nicht besser. Man kritisirte überall, wo man das schöpferische Genie des Verfassers bewundern sollte. Die Recensenten unsers Helden waren in ihren verschiedenen Urtheilen über ihn mehr Sonderlinge, als die zukünftigen Bewohner seiner Pelew-Inseln. Der Beifall

fall des Publikums, welches diese Stücke mit Freuden aufnahm, urtheilte richtiger als die hochweisen Herren der hochheiligen literärischen Inquisition in A. und Z. —

Auch im Auslande fanden diese Stücke Beifall. Diese und mehrere Folgende wurden ins Französische, Holländische, Dänische, Polnische, Russische, und sogar ins Italienische übersetzt. Ein neuer Dorn in den Augen seiner Recensenten, Man schrieb ihm einst aus Moscau:

„Ihr Schauspiel, das Kind der Liebe, wird hier eben so oft, und mit größerm Beifall aufgeführt, als mariage de Figaro in Paris. Es ist gut ins Russische übersetzt.“ —

Ein freundschaftlicher Scherz gab Anlaß zu einem kleinen Roman: die gefährliche Wette, die sich in der Sammlung seiner kleinen Schriften befindet, die er fortsetzte, welcher, wenn gleich manche Heuchlerachsel darüber gezuckt, und manches Heuchlerauge verdreht wurde, doch unter den Geburten seiner muntern Laune keine der Schlechtesten ist.

Kotzebue's geschwächter Gesundheitszustand erforderte eine Reise in die Bäder von Pyrmont. Nach seinem Aufenthalte daselbst tauchte er seine Feder in fremde Galle, und schrieb einige nur zu berüchtigte Bogen, als daß ich sie hier erst nennen dürfte, über die er sich selbst in einem fliegenden Blatte hinlänglich erklärt hat. Sein inniger Enthusiasmus für Zimmermann führte ihn — nicht irre, sondern nur zu weit. Eine fremde Hand vergiftete die edle Quelle, woraus er schöpfte; er schöpfte und — leerte den Becher selbst! — Ja ihm, ihm allein hat jene gehässige Begebenheit geschadet, und der Schleyer der alles lindernden Zeit möge sie verhüllen!

Von jener schrecklichen vieljährigen Krankheit noch immer entkräftet, von Unannehmlichkeiten aller Art, die zum Theil Folgen jeder letztern Schrift von ihm waren, tief gebeugt, von ungerechten Urtheilen über seine Arbeiten unverschuldet gekränkt, war seine Gattin noch die einzige Stütze, welche das wankende Gebäude seines Lebens aufrecht erhielt. Sie theilte jeden Schmerz, jedes Unglück mit ihm, und vermied

um seinetwillen alle Gesellschaften und Freuden, da er nicht mit daran Antheil nehmen konnte. Ich würde es vielleicht gewagt haben, ein kleines Bild ihrer häuslichen Glückseligkeit zu entwerfen, wozu ich die schönsten Materialien in seinen Schriften finde: allein ich trete zurück, da er selbst eine eigne Geschichte seiner Liebe und seiner Ehe zu schreiben versprochen hat. Möchte er sein Versprechen doch bald erfüllen!

Nur ein paar Worte über sie aus seiner eignen Feder zum Schluß dieses Kapitels.

*) „Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Plätzchen in ihrem Herzen eine unedle Empfindung zu herbergen; aber bei jedem sanften guten Tone klang ihre reingestimmte Seele immer mit. Herz und Hand meiner Friedericke waren für Nothleidende immer offen, sie gab gern, und gab, wie man geben soll, wie eine Schwester dem Bruder giebt.

„Noch

*) Meine Flucht nach Paris im Winter 1790, v. A. v. Kotzebue. Leipzig bei Kummer 1791. S. 4. Der Inhalt der beiden folgenden Kapitel ist ein gedrängter Auszug aus demselben Buche.

„Noch ist es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am ersten April einen kritzlichen, unleserlichen Brief zu schreiben, als komme er von einer armen Wittwe, die mit ein paar halbnakten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verschmachte, und ihre Hülfe anflehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friedericke war damals nicht einmal ganz gesund, aber sie suchte in Eil alle Wäsche und Kleider zusammen, und ließ anspannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich sah den Wagen von weitem kommen, er hielt still vor einem Hause am Ende der Vorstadt. Ich erschrack und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein! sie war ausgestiegen um Semmeln zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche sie anzutreffen glaubte. So trat sie in das ihr bezeichnete Haus, mit einem Bündelchen Wäsche, einem Schnupftuch voll Semmeln und zwei Rubeln zwischen den Fingern, halb erfroren, und doch weniger unwillig über meinen grausamen Muthwillen, als darüber, daß sie wieder weggehen soll-

te, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war sie vollbracht!" —

Und diese Gute — doch dieß sey der Inhalt des folgenden Kapitels.

Drittes Kapitel.

Rückkehr nach Deutschland. — Friedricke, seine Gattin, stirbt.

Harfeu tönen ihr willkommen
In der Lebensbäume Wehn,
Engel singen: Heil, der Frommen
Heil, der Frühvollendeten!
Die empor mit Adlersschnelle,
Zu des Lichtes Urquell stieg;
Tod, wo ist dein Stachel? Hölle!
Stolze Hölle, wo dein Sieg?

Die Bäder von Pyrmont, hatten ihre wohlthätige Kraft bewiesen; Herr von Kotzebue fühlte sich nach ihrem Gebrauch einigermassen gestärkt, doch nicht ganz so, daß er wieder als ein thätiger Mann in seinen Geschäftskreis eintreten konnte.

Er

Er bat daher im Sommer 1790 von neuen um Urlaub, zur gänzlichen Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Deutschland zu thun. Er ward ihm gegeben, und seine Gattin begleitete ihn bis Weimar. Hier verließ er sie, und eilte zum zweitenmale nach Pyrmont, sich seiner heilsamen Quellen zu bedienen. Zu Anfange des Septembers sahen sie sich wieder, beide gesund und heiter. Noch zwei Monate verflossen. Mit jedem Tage rückte der Zeitpunkt immer näher, da ihm Friedricke ein neues Pfand ihrer Liebe schenken sollte. Kotzebue that alles, was in seinen Kräften stand, um die Gefahr dieses Augenblicks zu mindern. Der schöne Herbst begünstigte seine Absichten. Da wandelten sie fast täglich Arm in Arm in dem herrlichen Park bei Weimar, schwatzten, bauten Schlösser in die Luft, musterten die Vergangenheit, und genossen die Gegenwart, unbekümmert um die Zukunft: Oft fuhren sie auch nach Belvedere, oder Tiefurth, Lustschlösser bei Weimar. Dort satzten sie sie sich ins Grüne, aßen eine frische Milch, und freuten sich, daß es hier noch so warm sey, und man hier noch den Schatten suchen müsse, da

man um diese Zeit in Reval schon den Ofen drückt. Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft begleitete sie ihn mit auf die Leipziger Messe, und war nie munterer als damals.

Die erseufzte Stunde kam endlich. Am 11 November ward sie glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand sich in den ersten drei Tagen ausserordentlich wohl, war munter und vergnügt, scherzte und lachte, und — wer hätte es nur geahndet, daß es die lezten frohen Tage ihres Lebens waren?

Am 14ten ward sie krank. Sie schob die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber, und blieb ruhig. Den folgenden Tag besserte sichs. Aber schon den 16ten klagte sie über große Mattigkeit, und von dieser Zeit an verschlimmerte sich ihr Zustand. Kotzebue fing an ängstlich zu werden, und bat seinen alten Universitätsfreund, Herrn D. Hufeland, auch mit gutem Rathe beizustehn, da bis jetzt der Herr Bergrath Buchholz allein ihr Hausarzt gewesen war. Die Krankheit wurde immer heftiger, ihre Mattigkeit größer, zuweilen phantasirte sie sogar. Der zärtliche

liche Gatte konnte sich nicht beruhigen, und eilte am 20ten nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüberzuholen, denn so groß auch sein Zutrauen zu den beiden braven Aerzten war, so glaubte er doch nichts vernachläßigen zu dürfen, was seine Friedericke zu retten, und ihn zu beruhigen im Stande sey.

Stark kam und fand sie sehr krank. Man wandte alle, alle mögliche Mittel an, zuweilen schien es ihr, als wollten dieselben anschlagen, allein bald darauf verschlimmerte sich wieder ihr Zustand. Am 24ten weckte ihn das Kammermädchen mit der Nachricht: sie sey sehr schlecht! Gott! mit welchem schrecklichen Gefühl verließ er das Bette, und stürzte zu ihr hinüber. Er fand sie äußerst unruhig. Sie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf der Brust, im Kreuz und besonders in der rechten Seite. Dabei hatte sie sehr kurzen Athem und rothe Backen.

Wer sich für diese Gute interressirte, — seine Mutter, die Frau Professor Musäus — eilte zu Hülfe. Der Bergrath Buchholz verordnete die Kranke am ganzen Körper mit Flanell

zu reiben, Blasenpflaster aufzulegen :c. Es geschah. Bald fand sie sich erleichtert, die Schmerzen vergiengen, sie wurde ruhiger. Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Friesels. Kotzebue besahe alle Minuten sein liebes Weib, ob noch kein Friesel sich zeigen wollte, und siehe da! — es fand sich. Er lief selbst zu beiden Aerzten und erzählte es ihnen, und weinte dabei wie ein Kind. Sie theilten seine frohe Hoffnungen, und befahlen die strengste Sorgfalt ihrer Pflege. Frau Professor Musäus übernahm die folgende Nacht die Aufsicht über die Kranke. Sie brachte sie ganz ruhig hin.

Am folgenden Morgen trat das Kammermädchen plözlich in das Zimmer, in dem sich Herr von Kotzebue befand, und hielt ein Schnupftuch voll Blut in der Hand, das seine arme Friedricke eben ausgeworfen hatte. Gott! welch ein neuer Schrecken! Er eilte zu ihr, sie hatte einen kurzen Husten, und warf immer von Zeit zu Zeit Blut aus. Der Arzt verordnete etwas Beruhigendes, und sie fing an zu schlummern.

Auch

Auch ihr Gatte sank vor Mattigkeit in einen sanften Schlummer. Ein süßer Traum seiner Phantasie umgaukelte ihn. Er sah seine Friedericke gesund, sie im Zimmer auf und niederwanken; unterstützte sie, führte sie spatzieren, gab ihr alten Rheinwein zu schlürfen, und nachdem sie so ganz wiederhergestellt war, dachte er schon ein Fest aus, um ihre Genesung zu feyern. Der älteste Bube sollte ein Gedicht auswendig lernen, ein paar Waisenkinder wollte er kleiden, eine frohe Gesellschaft zusammen bitten, und wenn seine Freunde dann bei Tische säßen, sollte plözlich im Nebenzimmer eine Musik ertönen: Herr Gott dich loben wir! da sollten die Pauken drein wirbeln, die Gäste die vollen Gläser in die Höhe heben, seine Armen den Nacken seines Weibes umschlingen, und alles aus Herzensgrunde ausrufen und singen: Herr Gott dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Phantasie, du süßer Trösterin in Leiden! habe Dank für deine Hülfe. Wenn alles uns verläßt, alles uns umstürmt, dann reichst du deine Hand dem Sinkenden in den Wogen des Unglücks! Nie entweihe ein

Unwürdiger deinen heiligen Tempel, der nur dem Unglücklichen und Unschuldigen offen steht, Nur ihm, nicht dem Bösewicht reiche deinen Becher der Stärkung! Wie ein Engel umgieb ihn, wenn er duldet, und zeige ihm in paradiesischen Bildern die Freuden der Zukunft!

Noch denselben Nachmittag fing der Bluthusten von neuen an, und dauerte lange und heftig. Gegen Abend ließ er zwar etwas nach, aber sie kannte schon Niemand. Man setzte ihr Blutigel; sie schien es nicht zu fühlen. Gegen 10 Uhr lag sie in den letzten Zügen, röchelte stärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingestanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bat ihn, sie nicht sterben zu sehn; man erinnerte ihn, daß er die Erhaltung seines Lebens seinen Kindern schuldig wäre. Er nahm daher Abschied von seiner Frau, die ihn weder hörte noch sah.

Eine lange schaudervolle Nacht folgte diesem schrecklichen Auftritte. Jeden Augenblick erwartete er die Todesbotschaft. So oft er die Thür des Krankenzimmers aufgehn und den Fuß

ihrer

ihrer Wärterinnen leise auftreten hörte: so oft war es ihm, als wollte die Angst seine Brust durchschlagen.

Doch gab es noch Augenblicke, wo er noch hoffte. Das Flämmchen seiner Nachtlampe drohte einigemal zu verlöschen, und flammte doch hernach hell wieder auf. Das schien ihm ein Bild des Lebens. Auch das Leben seiner theuren Gattin konnte wieder aufflammen, wie dieses Flämmchen.

Es hatte vier Uhr geschlagen, als er die Thüre des Krankenzimmers öffnen und den Fußtritt seiner Mutter auf sein Zimmer zukommen hörte. Sie lebt! war ihr erstes Wort, und ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen. Er konnte nicht reden und nicht fragen, aber seine Mutter erzählte ihm mit einem tröstlichen Gesichte, gleich nach Mitternacht habe der schreckliche Zustand aufgehört, sie sey ruhig geworden, und habe schon ein paarmal nach ihm gefragt. Mit einem Sprunge lag er in ihren Armen. Ach Gott! welch eine Seeligkeit! sie kannte ihn,

sie lächelte, sie erwiederte seine Küsse, und gestand: sie fühle sich ganz besser.

Wie war er ausser sich vor Freuden! und dankte Gott mit einer Inbrunst, mit der vielleicht noch wenig Menschen zu ihm gebetet haben. Er hielt seine Frau für gerettet. Er glaubte, gestern Abend habe die Krankheit ihren höchsten Gipfel erstiegen, und alles werde besser werden. Der Arzt, dem er dieses so früh als es möglich war, melden, erstaunte, als er hörte: sie lebe noch. Aber es war nur eine süße Hoffnung! Der Bluthusten kam wieder. Friedricke ward immer schwächer. Ein Bediente ward mit einem Pferde nach Jena geschickt, Herrn Hofrath Stark zu holen. Er konnte nicht bald kommen, schickte aber ein Billet, worinn er auf den Nachmittag zu kommen versprach.

Jezt war es Mittag. Kotzebue eilte ins Krankenzimmer, und fand es — leider, wie den Abend zuvor; die nämlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nämliche Röcheln, die gebrochenen Augen, verschwunden jede Hofnung auf den Gesichtern der Umstehenden, und in den Augen

des

des anwesenden Arztes das Bekenntniß: daß seine Kunst hier nichts vermöge.

Ach! er konnte nicht! und Gott wollte nicht! Warum er eine der glücklichsten Ehen trennte, — warum er ein paar Menschen von einander riß, die sich mit jedem Tage lieber wurden, wer kann diese und ähnliche Räthsel in seiner Führung lösen? — die Zeit und die Ewigkeit werden es thun.

Kotzebue küßte noch einmal seine sterbende Gattin, heftete noch den letzten liebevollen Blick auf ihr gebrochnes Auge, und eilte darauf aus dem Zimmer, um nicht ein Zeuge ihres letzten Kampfes zu seyn.

Nur quer über die Straße wohnte sein Freund S** der ihm schon vor einigen Tagen das Versprechen gethan hatte, im Fall seine Gattin stürbe, alles für ihn zu thun und zu veranstalten, was ein solcher trauriger Fall erfordere, um wenigstens seinen unmündigen, mutterlosen Kindern einen Vater zu erhalten, der selbst seit drey Jahren sein Grab immer offen zu sehen glaubte; zu ihm eilte er jezt, und schil-

derte ihm in wenig Worten die Lage der Dinge. Aber statt ihn an sein Versprechen zu erinnern, beschwor er ihn vielmehr, in höchster Eil eine Postchaise anspannen zu laßen, und mit ihm in die weite Welt zu fahren, gleichviel wohin? — nur so viel möglich weit weg von einem Orte, wo er die Ruhe und die Freude seines Lebens verlohren hatte. G. gab ihm die Hand, weinte mit ihm, ging selbst, die Sterbende noch einmal zu sehen, kam eiligst zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungslosen, und schickte nach der Post.

Die Empfindungen, welche er damals hatte, sind keiner Beschreibung fähig. Eine gänzliche Betäubung, ein innres Toben, die immerwährende Angst und Unruhe seines Herzens, die ihn nicht eine Minute lang sitzen, nicht einen Augenblick lang auf der Stelle stehen ließ, trieb ihn auf die Straße. Es pfiff ein kalter Novemberwind; er fühlte ihn nicht. Alles war ihm zu eng. Er eilte daher vors Thor, ließ seinem Freunde sagen, daß er ihn dort erwarte, und blieb hier mehrere Stunden allein, in stummen Schmerz versunken, denn auch die Thränen, die lindernden Thränen der Wehmuth waren ihm versagt.

Ge-

Gegen Abend erschien der Reisewagen, derselbe, den noch vor wenig Wochen seine Friedricke mit ihm theilte, wo er sie so oft ein und ausgehoben, und an ihrer Seite so manche frohe Stunde genossen hatte. Er stieg ein, setzte sich an seine gewöhnliche Stelle, war aber nicht im Stande zu sprechen. Sein Freund fühlte wohl, daß man in einer solchen Verfassung lieber schweigen, als trösten muß, verhielt sich daher auch ganz ruhig. Die Wolken flogen, der Mond schien, der Abend war heiter, und ehe wenig Stunden hinfloßen, befand er sich in Erfurt.

„Bald nach seiner Wegreise kam Hofrath Stark aus Jena an, öfnte der Sterbenden noch eine Ader, aber vergebens! Nichts konnte das sanfteste Geschöpf wieder ins Leben zurückrufen. Man schrieb ihm, der Brand sey in die Lunge gerathen, auf welche sich die verirrte Milch geworfen, und das sey die Ursache ihres Todes gewesen.

Viel Edle folgten einige Tage darauf ihrer Leiche, die auf den Kirchhof kam, wo schon

seit einigen Jahren Musäus, der Unvergeßliche, die Mühen des Lebens verschlief. Sanft ruhe hier ihre Asche! — Den ältesten Knaben gab man nach Schnepfenthal, Mathilde, den Säugling, behielt seine Mutter.

Viertes Kapitel.

Reise nach Paris. — Aufenthalt daselbst.

In dem lauten Weltgetümmel,
In des Taumeles wilden Chor,
Schwebst du, wie im offnen Himmel,
Seligste, ihm immer vor;
Zeigst ihm himmlisch lächelnd mild
Deiner treuen Liebe Bild.

Schon am 30 November 1790, (also nur einen Tag nach ihrer Abreise aus Weimar) langten Beide, Herr von Kotzebue und sein Gefährte — in Maynz an. In Schleendorn, einige Stunden vorher, trafen sie den Herrn von O. einen jungen Mann, der ganz sein eigner Herr war. Sie baten ihn, Gesellschaft zu leisten. Er bedurfte nur einige Minuten sich zu ent-

entschließen, und er reiste mit. Den Gegenden um Mainz vermag selbst der Winter nicht, ihren zauberischen Reiz abzustreifen. Wer den Berg bei Hochheim herunterfährt, den Rhein und Mayn im Thale vor sich hinschwimmen sieht; sieht, wie der Rhein seine Braut empfängt, und stolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern sich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das so lieblich bekränzen — wer dann — troz aller Leiden, die sein Herz pressen mögen, nicht wenigstens einmal heiter aufblickt und lächelt, o der ist ein armer Mensch, unglücklicher wie Kotzebue, der hier, zwar nur auf einige Augenblicke, den Verlust seiner Gattin vergaß.

Den folgenden Tag verließ ihn G. um nach Weimar wieder zurück zu kehren. Er gab ihm seinen Reisewagen mit, da dies ihn zu öfters an seine verlohrne Gattin erinnerte. Das Bild seiuer geliebten Friedricke schwebte ihm darinn jeden Augenblick vor, und doch sollte er sie nach und nach — nicht vergessen, sondern nur ihren Verlust ertragen lernen. Mehr sich zu zerstreuen, als eigentlich sich zu unterhalten und zu

belehren, besuchte er hier die damals so berühmte churfürstliche Bibliothek. Man sah hier die ältesten Monumente der Buchdruckerkunst, die erste Bibel von Guttenberg, eine sehr schön gedruckte Sammlung von Proben aller Schriftarten in der Welt, herrliche Ausgaben der Classiker, die Ruinen von Palmyra und Balbek, die größten und kostbarsten Werke aus der Naturgeschichte u. s. w. Kunstsachen, welche sich jezt größtentheils in Paris, oder zerstreut in andern Gegenden Deutschlands befinden. Vorzüglich überraschte ihn die göttliche Aussicht vom Balcon. Unten der Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebendige Gewimmel der Schiffe, jenseits des Rheins die Vorstadt Cassel, in der Ferne Hochheim, rechts hinunter die Bergstraße und der Zusammenfluß des Rheins und Mayns, links eine stille liebliche Insel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Bibrich, und im Hintergrunde den ganzen Rheingau. O ihr lieblichen Gegenden, was waret ihr damals, und was seyd ihr jezt, da jener fürchterliche Krieg auf euch den Schauplatz der schrecklichsten Scenen errichtete? Es ist Friede! Engel Gottes, nimm dich

bald

bald der Unglücklichen an, und verwandle wieder diese verwüstete Fluren in paradiesische Gefilde!

Am 7ten erreichten sie Mannheim. Iffland, der sich damals hier befand, erfuhr ihre Ankunft, und lud sie zu sich; aber Kotzebue schlug die Einladung aus, da er sich nicht recht wohl fühlte. Zum Ersatz erbat er sich von ihm das Manuscript des Herbsttages, und erhielt es. Abends wurde das Kind der Liebe aufgeführt. Man sandte ihm den folgenden Morgen ein Gedicht von unbekannter Hand auf die diesmalige Vorstellung dieses Stücks des Inhalts: die Kunst habe die Natur auf ein Meisterstück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müsse von Kotzebue verfertigt, und von Iffland, Beck und Witthöft gespielt werden. Muß man denn verdienstvollen Männern auf eine so ungeschickte Art schmeicheln! Nachmittags machte er die Bekanntschaft der Frau von D. einer Dame von vielem Geist. Nur eine Probe ihres Witzes, weil diese zugleich eine wahre Bemerkung enthält, die mancher wohl thun wird, sich zu Nutze zu machen. Man sprach davon, daß die Schauspieler auf der Bühne sich oft durch

ein O und ein Ach aushelfen. „Das ist ein dramatischer Stock, sagte ihr Gemahl, auf den sich die Herren ein wenig stützen.“ „Ein dramatischer Prügel, versetzte sie, den die Zuschauer wacker fühlen müßen.

An einem der folgenden Tage besuchte er den Antikensaal, fand sich aber in seiner Erwartung getäuscht, denn statt wirklicher Antiken zeigte man ihm nichts weiter, als Abdrücke von Gips. Ein gemeiner Kerl welcher der hiesigen Akademie zum Modelle diente, gab sich das Ansehn, die Fremden herumzuführen und sie zu belehren.

„Dort, sagte er, steht auch Voltaire, der in Paris gestorben ist.“

„Wer war denn Voltaire? frug Kotzebue. Er war so ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der nichts glaubte, aber wie es zum Sterben kam, da glaubte er Alles.“

Wie viele Mühe man sich doch gegeben hat, auszusprengen, Voltaire habe sich auf dem Todtenbette bekehrt!

Von

Von hier ging er in die Bildergallerie. Sie hat viele Stücke aus der niederländischen Schule. Vorzüglich schön ist eine Versöhnung der Römer und Sabiner von Rembrand. Es ist angenehm, die Namen der Künstler hier über den Rahmen der Bilder zu lesen, eine Einrichtung, die selbst in Dresden, Düsseldorf, Cassel und Sanssouci nicht gefunden wird.

Schon am 11ten verließen unsre Reisenden Mannheim, und fuhren auf der Deligence nach Straßburg. Es ist dieß ein langer Postwagen mit acht niedern Fenstern, vorn, zu beiden Seiten und hinten, in welchen bisweilen bis zwölf Personen zusammengedrängt werden; allein nur für acht ist er eingerichtet. Sie ist um vieles wohlfeiler als Extrapost. Auf der ersten Station unterhielt sie ein Offizier mit der für sie großen Neuigkeit: Herr von Kotzebue sey Tages vorher in Mannheim gewesen, und habe seine Sonnenjungfrau spielen sehen. Am 12ten kamen sie nach Landau. Wenn sie auch nicht wußten, daß sie schon innerhalb den Grenzen des französischen Gebiets waren, so hätten sie es schon aus der damals affectirten Zierlichkeit mer-

ken können. Auf keinem Kaffeehause durfte z. B. kein Taback geraucht werden. Herr von Kotzebue frug: wer den Saal frequentire? — Offiziers. — Und die Herrn Offiziers rauchen nicht? — non Monsieur — und können auch den Tabackrauch nicht vertragen? — non Monsieur. Die Zeiten haben sich geändert! —

In Landau vermehrte sich ihre Reisegesellschaft um vieles. In der Deligence saßen in Summa Summarum schon zehn, wie eingesalzne Heringe in einer Schwedentonne. Der neugebackne Maire eines benachbarten Dorfes, der sich die bedeutendste Miene gab, führte das Wort, und schwazte seinen Reisegefährten viel von seinem Office, von Decreten, Notabeln u. s. w. vor, aber niemand nahm große Notiz davon, Kotzebue las indeß im Jean Jacque, einem angenehmern Schwätzer. Als es Abend ward, der Mond hell am Himmel stand, und der größte Theil der Reisegesellschaft schlief, beschäftigte ihn einzig das Bild seiner theuern Friedricke, das er in einem nächsten Baume vor sich zu sehen wähnte.

Gegen die Nacht kamen sie nach Hagenau, fuhren den folgenden Tag (den 13ten) weiter, und langten gegen den Mittag wohlbehalten in Straßburg an. Sie stiegen im rothen Hause an dem schönen Paradeplatze ab. Hier war schon alles national. Eine Pharmacopée national war deutlich zu sehen, sogar ein Chapelier national. Sie besahen die Wachparade, ihre Märsche waren allerliebst. Ein Marsch sollte aber eigentlich nie allerliebst seyn. Die Kanoniers trugen Schuh und Strümpfe, die letztern nicht immer von einer Farbe. Nachmittag besuchten sie den Buchhändler Amand König, einen höflichen, zuvorkommenden Mann. Er ließ eben eine französische Uebersetzung der Adelheid von Wulfingen drucken, deren Verfasserin eine gewisse Madame de Rome von Paris war. Sie hatte das Stück mehr metamorphosirt als übersetzt. Am Ende entwickelte es sich so, daß Adele eine Fille substituée, eine Tochter von dem alten Mistevoi, und folglich nicht Theobalds Schwester war. Es fand vielen Beifall; denn es kam grade zu der Zeit auf die Bühne, als alles dem geistlichen Stande gehässig war.

Den 14ten bestiegen sie wieder die Diligence, doch diesmal nicht von so vielen Reisegefährten begleitet, als auf dem Wege nach Straßburg. Sie reisten über Javerne, Phalsbourg und Blammont, weilten hier einige Stunde in der Nacht, und kamen am 15ten über Lüneville und St. Nicolas nach Nancy. Hier verließ er beide, Herr von Kotzebue und Herr v. O. auf einige Zeit ihr bisheriges beschwerliche Fuhrwerk, nahmen einen Cabriolet, gingen über St. Aubin, Bardeluc und Vitry nach Chalons an der Marne, und holten schon am 16ten die Diligence ein. Einer sonderbaren, der französischen Nation eben nicht zur Ehre dienenden Einrichtung, die wenigstens damals statt fand, kann ich hier nicht übergehen. Vielleicht ist es jetzt geändert worden. Wenn man in Deutschland mit Extrapost reist, und drei Pferde bezahlt, so spannt der Postmeister das vierte oft gratis an. So ist es auch in Rußland und Pohlen. In Frankreich umgekehrt. Bezahlt man drei Pferde, so werden zwei angespannt, deren jedes 25 Sous die Meile kostet. Ist man aber so unglücklich, durchaus drei Pferde zu seinem Fortkommen zu ge-

gebrauchen, so muß man jedes Pferd mit 30 Sous für die Meile bezahlen. Mich dünkt der Billigkeit gemäß, sollte der Preis fallen, jemehr man Pferde braucht und bezahlt. Da unsre Reisende keine eigne Chaise hatten, so mußten sie noch überdieß durchgehends die kleine unbequeme Postkalesche für ein Pferd bezahlen; also vier Pferde, indem sie nur zwei hatten. In Vitry sagte man ihnen, man habe keine andere Postkalesche, als eine, die etwas schwer sey, sie mußten sichs also gefallen lassen, noch ein Pferd mehr zu bezahlen. Sie thaten es, und man spannte ihnen ein Pferd weniger an. Als sie sich darüber beschwerten, sagte der Maitre de poste: Messieurs, c'est une grace qu'on Vous fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous par lieue. (Meine Herren, man erzeigt Ihnen noch eine Gnade, weil sie eigentlich 30 Sous für die Meile bezahlen mußten.) Herr von Kotzebue antwortete ihm: „ich habe immer viel von der Politesse der französischen Nation gehört, nachdem Sie mir aber eine Gnade von 5 Sous für die Meile erzeigt haben, muß ich billig daran zweifeln." Ich führte diesen Umstand nur deshalb an,

um so manches unbillige Urtheil reisender Franzosen über das deutsche Postwesen zu widerlegen. Manche unsrer Einrichtungen sind noch nicht ganz vollkommen, das ist wahr, vor der Hand aber doch besser, als die französischen.

Am 17ten ließen sie sich wieder in ihr voriges Gefängniß pressen, und nach Espernay kutschen, wo der vortreffliche Champagner wächst. Auf Kotzebue würde vielleicht dieser Göttertrank seine erheiternde Wirkung nicht verfehlt haben, hätte nicht ein Zufall ihn an seinen Verlust erinnert. Er erblickte an der Wand des Speisesaales in einem Winkel am Fenster ein verschlungnes F. v. E. und ein Kreuz dabei, das vielleicht ein durchreisender Fremder zum Andenken dahin gezeichnet hatte. Weg war das Bischen Laune, das der Wein erkünstelt hatte. Er verfiel in den düstersten Trübsinn.

Ihr Nachtlager war diesmal in Chateau Thierry, dem Geburtsorte des liebenswürdigen Lafontaine. Der Sturm wüthete und tobte von außen, im Innern des unglücklichen Flüchtlings der Gram. Es kam kein Schlaf in seine Augen

gen. Bald den Morgen darauf verließen Beide die Stadt, waren Mittags in Meaux, und kamen endlich den 18ten Abend nach 6 Uhr Reisens und Lebenssatt nach Paris.

Der erste Tag seines Aufenthalts in Paris war für Kotzebue ein trauriger Tag. Es ist der Stiftungstag des Revalschen Liebhabertheaters. Heute dachte er, ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau dort zum erstenmal gespielt, meine theure Friedericke machte die Amazili, der Kranz im Haare stand ihr so gut." — O Gott, welch eine schmerzliche Rückerinnerung! Gegen Mittag gingen beide Freunde in das damals noch sogenannte Palais royal spatzieren. Das Gebäude machte einen angenehmen, aber keinen großen Eindruck auf ihn.

Von Freiheit und was dahin gehört, ward zu der Zeit hier überall und bis zum Eckel geschwatzt. Ich schweige über alle diese Unterhandlungen, weil die Zeit hierin das Beste gethan hat.

Schauspiel und Opernhäuser waren noch die einzigen Orte, wo der Unglückliche einige Zerstreuung fand; ich kann daher meine Leser nur mit solchen Gegenständen unterhalten. Als Kotzebue das Erstemal in das große Opernhaus ging, war das Haus schon ganz voll. Man sagte ihm, er würde vielleicht noch in dem Balcon, einer Art großen Loge, zu beiden Seiten des Theaters, Platz finden, bezahlte 10 Livres, (also einen halben Louisdor) und konnte nur wenig, kaum die Hälfte des Theaters übersehen. Ein junger höflicher Nachbar zeigte ihm eine gewisse Madame Gouverne, von der man sagte: sie sey das schönste Weib in Paris; er fand sie schön, von sanfter Grazie, und doch hatte sie wenig Aehnlichkeit mit seiner Friedricke! — Man gab les pretendus, Opera comique. Musik und Sänger waren sehr gut. Die Opernmeister spielten sehr gut. Den Beschluß machte ein Lieblingsballet des hiesigen Publikums in drei Aufzügen: Psyche. Vestris spielte darinn den Amor. Die Tänzerin, welche die Psyche darstellte, war ein reizendes Geschöpf, und konnte so viel Unschuld heucheln, als sey sie in ihrem

Leben

Leben nicht Tänzerin der großen Oper in Paris gewesen. Als das Stück zu Ende war, standen und harrten Herr v. Kotzebue und seine Freunde nicht mehr als anderthalb Stunden, ehe es ihnen möglich war, nur einigermassen durch das Gedränge zu kommen, und ihren Bedienten zu suchen. Kaum waren sie in Wagen gestiegen, so vernahmen sie eine klägliche Stimme. Der Fiakre hielt an, und bat: man möchte doch den Monsieur da draussen erlauben, den vierten Platz im Wagen einzunehmen, (denn auf den dritten setzte sich immer sans Facon der Lohnlaquay, eine Folge der Freiheit und Gleichheit) da sein Weg auch nach dem Palais Royal gehe. Sie willigten ein, und es stieg ein gut gekleideter Herr ein, der mit französischer Leichtigkeit Bekanntschaft machte, und in einer Viertelstunde von der Sonne, bis zum Ysop, der an der Wand kriecht, sprach. Unsere Freunde äusserten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beizuwohnen. Er sagte ihnen, man werde nicht ohne Billet eingelaßen, er selbst aber sey depute a l'assemblée nationale, und werde sich ein Vergnügen daraus machen, ihnen

Bil-

Billets zu verschaffen. Sie nahmen das Anerbieten mit vielem Danke an.

Am 23ten fuhren unsre Deutschen auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die aber gar keine danseurs waren, noch eben so wenig Großes an sich hatten. Das Schauspielhaus würde einer kleinen Landstadt in Deutschland Ehre gemacht haben. Das Entre kostete 30 Sous. Als sie hineintraten, tanzten einige sehr schmutzige und kränklich aussehende Kinder auf dem Seile, welches sie ein Divertissement nannten, ob es gleich niemanden divertirte. Um 6 Uhr hub das eigentliche Schauspiel an. Man gab la peche aux huitres (die Austerfischerey.) Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meisten spielten allerliebst, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die man auf den berühmten deutschen Bühnen selten findet. Das fiel immer so richtig ein, das stockte nie, das rollte so rasch fort, das warf den freilich oft zweideutigen Witz so leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unsere deutschen Schauspieler leider beinahe immer zu

thun

thun pflegen, kurz, es riß mit sich fort zu beständigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortreflich einstudirt, und das mußten sie auch, weil sie keinen Souffleur hatten. Man findet das auf mehrern Pariser Theatern, und wo er auch noch angebracht wird, sitzt er wenigstens nicht in dem verdammten Bienenkorbe, sondern so tief unten, daß seine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er also schon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Aber wenn diese Lückenbusse abgeschaft würde, wo bliebe da so mancher deutsche Schauspieler, der auch nicht den kleinsten Monolog im Zusammenhange vortragen kann, ohne des ewigen und oft allzulauten Einhelfen seines Soufleurs zu bedürfen? — Auf der peche aux huitres folgte l'abbée Court diner, ein kleines Stück ohne Plan, darauf eine Pantomine les metamorphoses de la fée bienfaisante (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in 4 Akten. Den Beschluß dieser Vorstellungen machte wieder ein Stück in 3 Akten les rendez vous, und diesem allen folgt noch ein ländliches Fest, in welchem die grands danséur

du

du roi sehr schlecht tanzten. Das war doch wahrlich genug für 30 Sous.

An einem der folgenden Morgen erhielt Herr v. Kotzebebue einen Besuch von Madam de Rome, Uebersetzerin seiner Adelheid von Wulfingen. Sie stand eben im Begriff, auch Menschenhaß und Reue in ihre Sprache zu dollmetschen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhunzen. Une femme aldultere! das ging nicht an! il faut qu'elle ne soit qu' imprudente. — Bon! — Dann wären zu viel Personen im Stück; man muß einige davon wegschneiden. Der General, der Greis und Bittermann erhielten also nicht die Ehre, in dem französischen Menschenhaß und Reue sich zu produciren. Sonderbar, sie gerieth sogar auf den Gedanken, den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, und zum Freunde und Cammeraden des alten Franz zu machen, die nun beide vereinigt den Menschenhaßer nach ihrer Pfeife tanzen laßen und den Knoten lösen müßten. — Uebrigens schien sie Kotzebuen eine brave und vernünftige Frau zu seyn. Sie sprach viel und gut, erzählte die traurigen Schicksale

ihres

ihres Mannes, den die Unruhen der Revolution ins Grab stürzten, und setzte mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht einmal meines Wappens darf ich mich bedienen; wenn ich einen Brief zusiegeln will, so muß ich den Daumen darauf drücken.“ Die arme Frau konnte sich doch noch von Schriftstellerey ernähren, als sie das Recht verlohr, ein Wappen zu führen. Wovon würde sich wohl so manche ihrer deutschen Mitschwestern erhalten, wenn sie nur den Daumen auf ihre Briefe drücken dürften? —

Der Morgen war schön. Die beiden Freunde benutzten daher die Gelegenheit, und fuhren ein wenig spatzieren durch die gewühlvolle Straße St. Honoré auf den Platz Ludwig des funfzehnten, und von da in die Tuillerien. Auch besuchten sie das damals noch sogenannte Palais, und sahen weiter nichts, als was man im jüdischen Tempel sah, ehe Christus ihn ausfegte, nämlich Käufer und Verkäufer. Von da führte sie der Fiakre auf den Platz la Greve, wo man eben eine Blutbühne errichtet hatte. Den Abend brachten sie im Theater Italien zu. Ein schöner Saal, bequeme Plätze, schlechte Decorationen,

gute

gute Sänger, mittelmäßige Schauspieler. Man gab la fausse magie und Sargines. Das letzte ist auch in Deutschland bekannt. Unter den Actricen gab es ein allerliebstes Geschöpf, Rose Renaud genannt, von kaum sechzehn bis siebzehn Jahren, aber mit einem sanften und unschuldsvollen Gesichte, daß Kotzebue sich nicht enthalten konnte, seinen Nachbar zu fragen: ob das Gesicht dieses Mädchens nicht lüge. Man versicherte ihn: nein, sie wäre in der That das, was sie schiene. Gute Rose Renaud! die Zahl derer ist gering, die dir ähnlich sind! —

Den folgenden Tag ward ein junges, neugebohrnes Quatrin an Mlle. Rose, welches Herr O noch den Abend vorher, von ihrer Schönheit, bezaubert erzeugt hatte, wirklich abgesandt! Sie nahm es mit einem freundlichen Lächeln auf. Abends besuchten beide Freunde ein andres Schauspielhaus, die variétes amusantes. Alles zeigte hier Geschmack und Zierlichkeit; aber die Schauspieler blieben unter aller Erwartung. Man gab deux Figaros und ein sehr mittelmäßiges Nachstück. —

Einst

Einst besuchte sie auch der Abbee de R. der nämliche höfliche Unbekannte, der ihnen neulich Billets für die Entree der Nationalversammlung versprochen hatte. In Frankreich war er ziemlich zu Hause, aber in allem, was ausser Frankreich liegt, war der egoistische Franzose jämmerlich unwissend. Frankreich war ihm der Mittelpunkt der Welt, Paris der Mittelpunkt des Himmelreichs. Er glaubte mit völliger Gewißheit, man reise in Rußland im Winter mit einer Boussole, um sich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich voraussetzte, die Dörfer wären bis über die Schorsteine zugeschneit, und man binde dort, wie Münchhausen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmspitzen. So unwissend sind Franzosen!

Am 24ten enthielten die petites affiches (eine Art Flugblätter) eine sehr rührende Anekdote. Das damalige Freiheitsfieber hatte unter andern die Wirkung hervorgebracht, daß man auf den französischen Bühnen, und vorzüglich auf dem theatre de la nation (vormals theatre Francais) nichts zu sehen wünschte, als Trauerspiele, die einigen Bezug auf die Revolution hatten,

und Tyranney oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellten. Auch die tragische Geschichte von Jean Calas wurde von verschiedenen Verfassern bearbeitet. Bey dieser Gelegenheit erzählten die öffentlichen Blätter folgende Nachricht:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madam Calas, die arme alte Wittwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beiden Töchtern, seit funfzehn Jahre in Paris, in der Strasse poissonniére. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an seinem Todestage stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft von den Strassen ein Todesurtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieses Haus und diese Gegend still vorüber zu gehen, weil jeder solcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht." —

Diesen Abend besuchten die Reisenden das theatre de la nation. Ein schön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d' Epimenide

á

á Paris, (Epimenides Erwachen in Paris) das letztere fand vielen Beifall, weil viel darinn auf Könige, Tyranney und Regentenwürde geschimpft wurde. Das erste ward schlecht gespielt. Brutus schrie entsetzlich. Titus hatte viel Empfehlendes, ein angenehmes, aber doch männliches Organ, der Ausdruck des Edlen, Großen, gelang ihm gut; aber Leidenschaft ward auch bei ihm sogleich Carricatur. Das Costüm war mit Einsicht und Geschmack beobachtet; aber nur in den Hauptpersonen. Die Statisten, römische Senatoren, Lictoren, u. s. w. zeigten sich in wohlfrisirten Locken, weißen baumwollnen Strümpfen und rothen Pantoffeln. Die Vorstellung ähnelte jenem Gemälde der Kreuzigung Jesu, auf welchen der leidende Heiland von zwei wohlbeleibten Kapuzinern zum Tode bereitet wird. Die ihn umgebenden Soldaten trugen Uniform, Patrontasche und Gewehr. —

Als sie nach Hause fuhren, war ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Christabend, jeder hatte sein Lämpchen beigetragen. Die Illumination nahm sich aber nicht gut aus; sie war zu dürftig.

Den heiligen Christtag (den 25ten) stattete Herr von Kotzebue einen Gegenbesuch bey der Madam de Rome ab. Er traf sie an bei der Uebersetzung von — Crells chemischen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen wurden. Das Gespräche fiel auf politische Gegenstände. Ich kann es füglich übergehen.

Nachmittag fuhren beyde Deutsche nach Hofe, um den König und die Königin in die Messe gehen zu sehen. Sie warteten beinahe eine Stunde. Endlich schlich der König vorbei, und sah aus, als wollte er sagen: es wird mir recht sauer! — Und doch war es bei weiten nicht ein so saurer Gang, als jener, den er am 20 Januar, ein Jahr darauf, zu seiner Hinrichtung thun mußte. Der fromme Monarch wußte es nicht, daß er die letzte Weinachtsmesse hören würde. An dem folgenden Christtag war er schon ein Gefangener!

Da heute alle Spectakel geschlossen waren, ausgenommen die Ombres chinoises im palais royal, so gingen sie dahin, konnten es aber nicht

länger als eine Viertelstunde aushalten. Die Unterhaltung war zu schlecht, und das Aeußere höchst erbärmlich. Das Orchester bestand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrette trommelte. Der Saal war klein und niedrig, ganz vollgepfropft voll Menschen, die Luft zum Ersticken. Es wurde unter andern eine Scene vorgestellt, in welcher eine rußische Ehefrau sich gegen ihre Freundin beklagt, daß ihr Mann sie gar nicht mehr liebe, weil er sie schon in drei Tagen nicht geprügelt habe. Man glaubte hier noch allgemein, in Rußland sey die Gewohnheit, daß ein Mann, der seine Frau recht innig liebe, sie wenigstens des Tags einmal ohrfeige, oder tüchtig durchprügle. Der Mann erschien, bat um Verzeihung, entschuldigte sich, daß er seinen Stock irgend wo habe stehen lassen, ihn aber jetzt wiedergefunden, und holte, zum Beweise seiner Reue und Lebensbesserung das jetzt in voller Anzahl ein, was er seit einiger Zeit so unartig vernachläßiget hatte. Das ist recht deutsch, sagte Jemand hinter ihnen. Du lieber Gott! dachte Kotzebue, das ist rechte französische Unwissenheit und Dummheit! —

Von hier besuchten sie das Concert im Cirque national. Dieser Circus ist ein sehr großer Saal. Seine Länge ist vollkommen 50 Schritt. Da er größtentheils unterirdisch ist, so erhält er sein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daselbst ein großes Orchester, eine Menge Bäncke für die Zuhörer in Form eines Amphitheaters, eine Art von runden Tempel, worinn man Erfrischungen bekommt, Boutiquen, kurz wieder eine Welt im Kleinen.

Es waren ohngefähr einige Tausende anwesend. Der Saal konnte ihrer wenigstens 4000 fassen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachläßig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Musik anfing, näherte sich Herrn von Kotzebue eine Nationalgarde mit der Bitte den Hut abzunehmen. Er sah sich schnell um, und bemerkte, daß alle Zuschauer bereits mit entblößten Köpfen standen, und war daher nicht der Letzte, diese Artigkeit der Gesellschaft nachzuahmen. Das Orchester war weniger gut besetzt, als das zu Mainz. Auf die Musik folgte ein Ball, da ihm aber seine Stimmung nicht zu

tanzen

tanzen erlaubte, ließ er seinen Gefährten zurück, und eilte nach Hause.

Den nächsten Nachmittag besuchte Kotzebue den russischen Gesandten, und erfuhr, daß 'le Vaillant, der interessante Reisende in das Innre von Afrika, seit einigen Monaten abgereist sey. Paris schien ihm unerträglich. Seine Wüsten waren ihm lieber, als die Champs elisées, und er zog seinen Kraal dem Louvre vor. Herr Dubrowsky, welcher öfters mit ihm in Gesellschaft gewesen, beschreibt ihn als einen finstern, in sich gekehrten Mann, der wenig mehr aus diesem Welttheil an sich gehabt, ohne alle Prätension, still, oft starr vor sich hinsehend, Europa um sich her vergessend. Endlich ward die Sehnsucht nach seinen Hottentotten so groß bei ihm, daß er eines Morgens plötzlich verschwand, und nur ein Billet auf dem Tische zurück ließ, welches seine Frau belehrte, er sey auf der Reise nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er also auch in seinem Charakter wenig ähnliches mit den Franzosen hatte, so war er doch wenigstens ein Pariser Ehemann.

An demselben Abend waren sie im damaligen Theater de Monsieur. Man gab le proces de Socrates, und l' histoire universelle. O heiliger Sokrates! wie wurde dein Andenken geschåndet! wåre Mendelsohn unter den Zuschauern gewesen, er håtte sich todt gelacht oder geårgert.

Socrates schnarrte, troz einer Berlinerin. Der sanfte Weltweise durchsågte die Luft, machte seine Richter herunter, wie die Bettelbuben, sagte ihnen die gröbsten Impertinenzen mit dem gröbsten Anstande, war unausstehlich eitel, machte sich über alle Götter lustig, und predigte den reinen Desismus. Kurz, er sah so wenig dem åchten Sokrates åhnlich, als das Bild eines Greises mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott åhnlich sieht. Um jeden großen Zug aus dem Charakter dieses tugendhaftesten Mannes wegzuwischen, hatte man ein Drama daraus gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch setzte er schon den Giftbecher an den Mund, aber seine Freunde stürzten herein, erbieten sich ihn zu befreien, und er ist auf der Bühne höflicher und nachgiebiger, als er im Kerker zu Athen war. Auch gegen die griechischen Sitten

und

und Côstüm war hin und wieder gewaltig verstossen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynâceum mehr in Athen sey. Der Oberrichter saß auf einem hölzernen Großvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Beinkleidern, mit französischen Locken, wohl pomadirt und eingepudert. Am drolligsten aber nahm sich ein gemalter Kamin im Gefängniß des Sokrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin lagen — einige Tabackspfeifen. Der Charakter der Xantippe war noch am fleißigsten ausgearbeitet und treu dargestellt. Nicht das zänkische, unleidliche Geschöpf, wie sie in den A B C Büchern erscheint, sondern ein zwar sehr lebhaftes, aber gutherziges Mütterchen, wie sie wirklich war. Auch wurde diese Rolle sehr brav gespielt. Die Natur war der Schauspielerin durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hülfe gekommen.

Das zweite Stück entschuldigte sie für die Langeweile des ersten. L' histoire universelle ist eine niedliche Oper von dem bekannten Cousin

Jacqués, der da beweisen soll, daß ein jeder Erdbewohner, vom Reichsten bis zum Aermsten, vom Könige bis zum Bettler über Unglück klagt, und Unrecht hat. Dieses allgemeine Klagen, und die mancherlei, nicht seltenen Vorfälle des Lebens, über welche sich hier ein Jeder beschwert, als: verlohrne Prozesse, Untreue in Freundschaft und Liebe, ungerathene Kinder u. s. w. haben dem Stücke den Titel l' histoire universelle zu Wege gebracht. Ganz zuletzt erscheint ein Eremit in der Versammlung, der sie belehrt, daß man immer lustig und fröhlich seyn müße, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man sich selbst macht.

Einen Tag darauf besuchten unsere Fremden die Comediens de Beaujolois, und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus, häßliche, quäckende Schauspieler und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts geschrieben worden. Zugleich erbärmliche Musik.

Um sich einigermassen für die Langeweile zu entschädigen, die sie hier ausgestanden hatten,

gingen

gingen sie den folgenden Abend in die große Oper, und gestanden, daß sie selten einen so mannigfaltigen Genuß gehabt hatten, als diesmal, den ihnen theils dieses prächtige Schauspiel, theils Nebenumstände verschafften.

Man gab Alceste von Gluck, ein schwelgerisches Gastmahl für Ohr und Auge. Orchester, Gesang und Chöre, Decorationen und Kleidungen, alles wetteiferte in Geschmack und Pracht. Das Orchester bestand ohngefähr aus 80 Personen, und auf der Bühne waren oft mehr als 100. Das Costüm überall schön beobachtet, sowohl an Menschen, als Gebäuden. Die einzigen großen, neumodischen Schnallen der Tänzer, mit welchen sie unter Admets Augen in einem alt griechischen Pallaste figurirten, machten einen unangenehmen Eindruck, und hinderten die Täuschung, welche das Stück bewirkte. Das Ballet, welches auf die Oper folgte, war nach der Geschichte des Telemach gearbeitet, und enthielt grade das erste Buch des Fenelon. Der Verfasser ist Monsieur Gardel, derselbe, der auch die Psyche schuf. Die Tänze fielen gut ins Auge, und gewährten die angenehmste Unterhaltung.

Am

Am 28sten fuhren sie in das Institut der Blinden. Man unterrichtete hier diese Unglücklichen im Lesen, Buchdrucken, in der Musik, Geographie, im Rechnen, sogar in der Kunst, auch wieder Andre zu unterrichten. Das Lesen geschieht mit den Fingern, wird aber selbst denen, die darinn am geübtesten sind, so beschwerlich, und geht so langsam von statten, daß gewiß kein Blinder jemals daran Geschmack bekommen wird. Auch wäre er sehr zu bedauern, wenn es doch geschähe, da der Bücher für ihn so wenig sind, und in hundert Jahren seine Bibliothek vielleicht höchstens auf zehn Bände anwachsen könnte. Wozu also das Bischen Lesen? Unnützer Zeitverlust. Eben so das Drucken. Sie setzten drei Worte, indessen ein geübter Setzer eine Octavseite verfertigt. So eben das Musiciren. Da sie die Noten mit den Fingern lesen müßen, so geht es natürlich sehr langsam her, ehe sie ein neues Stück lernen, wenn sie sich nicht etwa durch das Gehör helfen. Mit der Geographie ist es nicht anders beschaffen. Auch diese Wissenschaft lernen sie durch das Gefühl, indem sie Länder und Städte, die auf erhabenen

habenen Tafeln musivisch dargestellt sind, durch eine Berührung der Hände unterscheiden lernen. Da sie aber nie reisen, wozu soll ihnen dieß? Das Rechnen möchte noch allenfalls eine Ausnahme von diesen Allen seyn, indeß werden sie immer mehr im Kopfrechnen excelliren. Am lächerlichsten ist der Unterricht, den die Blinden kleinen sehenden Kindern ertheilen. Was der Schüler sieht, muß der Lehrer erst fühlen, ob es recht ist. Endlich am aller belachen- und erbarmungswürdigsten ist der Unterricht in der Grammatik. Die größern Schüler haben da ganz freien Spielraum, ihren Lehrer zu hänseln, Gesichter auf ihn ziehen, Possen zu treiben; kurz eine wahre Charlatanerie.

Von hier fuhren sie auf den Platz, wo ehemals die Bastille stand, ihre Spur war kaum noch zu finden. Nichts mehr von den schwarzen hohen Mauern, in denen einst so viele Edle ihr Leben verjammerten; nichts gräßliches, nichts düsteres mehr. Die Empfindungen, welche die Fremdlinge ergriffen, sind unbeschreiblich. Jeder Stein, an dem sie vorüber gingen, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfküssen; jede Schau-

fel Erde, die der Arbeiter auf seinen Karren warf, war vielleicht mit den Thränen dessen benetzt, der hier Jahre lang vergeblich seufzte.

Am 29sten hielt die königliche Gesellschaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preisen, welche sie vertheilte, wurde die silberne Medaille 100 Livres der Madam Rattiere, der Frauen eines Valet de Charrue (Karrenführer) zuerkannt, und die Handlung, wodurch sie diesen Preis verdient hatte, versetzte die ganze Versammlung in eine süsse Rührung.

Man vertraute nämlich vor fünf Jahren dieser Frau ein Kind an, dessen Aeltern sich nicht ausfindig machen ließen. Sie selbst hatte vier Kinder, und nicht mehr als 50 Thaler jährlich einzunehmen, die ihr Mann im Schweiße seines Angesichtes verdiente. Demohngeachtet verließ sie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn ins Findelhaus zu bringen, und selbst dann, als die übersteigende Theurung aller Lebensmittel sie in Mangel und Noth versetzte, fuhr sie fort, für die arme verlassene Waise zu thun, was sie für ihre eigene Kinder that.

Solche

Solche Züge von Herzensgüte sind freylich, Gott sey Dank! unter allen Völkern nicht selten, aber — man muß gerecht seyn — nicht unter allen Völkern werden sie öffentlich bekannt und belohnt.

„Als Herr von Kotzebue an diesem Tage bei dem Baron G. frühstückte, ließ die Wittwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod war zugleich der Fall ihrer letzten Stütze. Dieser neue Schrecken machte sie vollends schwach und fühllos gegen alles, was um sie her vorging. Sie überlebte sein Ende nur kurze Zeit, und starb bald darauf, von allen Rechtschaffenen beweint.

Im theatre italien gab man heut die erste Vorstellung eines kleinen Schauspiels, dessen Titel ungemein viel Anlockendes hatte, les derniers momens de Jean Jacquet Rousseau (Rousseaus letzte Augenblicke.) Unsere Fremden gingen hinein, und wurden ungemein überrascht und bewegt. Alles, was dieser große Weise sagte, war aus seinen Schriften gezogen, Alles, was er that, gründete sich auf historische Wahrheit.

Dies

Dies diene mir zur Entschuldigung, warum ich hier abermals den Inhalt dieses Stücks den Lesern Preiß gebe.

Das Stück spielte in Rousseaus Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtisch, und das Bild der Madame de Warens sind dessen Zierrathen. Therese, Rousseaus Frau und seine alte achtzigjährige Amme, unterhalten sich von den traurigen Schicksalen dieses verfolgten Weisen, von der Ruhe die er jetzt genießt, und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft von einem gewöhnlichen Morgenspatziergange, um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint Rousseau der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte ihn gewiß sehr treu copirt, denn im ganzen Hause entstand auf einmal ein froher Tumult. Wahrscheinlich hatten ihn die meisten der Zuschauer gekannt, oder doch oft gesehn; ein schallendes Bravo! tönte dem Künstler entgegen, und — Rousseaus Wittwe, die wirklich im Schauspiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleider ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perücke, seine Knie ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelnest, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Therese ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivität, wie er seit 14 Tagen jeden Morgen diese Vögel belauscht, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sey. Da habe er denn das Nest mitgenommen, und bitte sie, die Kleinen zu erziehen.

„Was willst du denn damit machen? frägt Therese."

„Ihnen die Freiheit geben, sobald sie dieselbe gebrauchen können." Drauf setzte sich Rousseau mit seiner kleinen Familie zum Frühstück, und siehe da, es war das lebendige Bild des Frühstücks, wie er es in seinen Confessions beschreibt, zu der Zeit, als er noch bey dem Marechal de

Luxenbourg wohnte. Das Frühstück ist geendigt, und Rousseau empfiehlt seiner Therese, zu einer armen Frau zu gehen, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege, und hülfsbedürftig sey. Bald nachher erscheint ein junger Tischlergesell, der einige Arbeit für Rousseau bringt. Rousseau liest Kummer auf seinem Gesicht, frägt ihn, und erfährt, sein Vater solle heut wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädchen, das er im Begriff sey, zu heirathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er seine Familie für entehrt halte. Rousseau beklagt seine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn bei Herr von Girardin, dem Herrn des Guthes einzulegen. Rousseau verspricht es.

Als der junge Mensch fort ist, und Rousseau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von seinem Buchhändler Rey und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgesetzt hatte.

Rousseau höchst erfreut über diesen Zufall, hält Rath mit seiner Frau und Amme, ob sie jetzt Geldes bedürftig sind? und da sie ihm Nein antworten, so schickt er sogleich wieder nach dem jungen Tischlergesellen, und giebt ihm den vollen Beutel. Dieser glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dieß Geschenk, und der schönste Zug — Rousseau läßt ihn bei diesem Glauben. — Der Jüngling will ihm aus Dankbarkeit für seine kräftige Fürsprache zu Füssen fallen. „Das ist erniedrigend für dich und mich," sagte der Weltweise.

„Darf ich — darf ich" — stottert der Jüngling zitternd, indem er seine Arme gegen seinen Wohlthäter ausbreitet.

„Ey warum nicht?" sagt Rousseau, und drückt ihn an sein Herz. Wenig Augen blieben bei diesen Scenen trocken.

Der Jüngling fliegt nun seinen Vater zu befreien, und Rousseau erhält einen Besuch von seinem Freunde Monsieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er seine letzte Stunde her-

annahen fühle, daß er diesen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verspürt habe, daß sein Auge dunkel geworden sey, und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Mann, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib, und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuscriept von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an seine Lippen drückt, und — nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk diktirt.

Jezt erscheint der junge Tischler wieder mit seinem Mädchen und seinem Vater, welche alle dem Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht, und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabey schweigend eines seligen Augenblicks, und als seine Therese den Umstehenden das Räthsel löst, umringen sie seinen Sessel, und liebkosen ihn.

Doch nun fühlt er immer näher und gewisser den letzten Augenblick seines Lebens. Er

läßt

läßt das Fenster öffnen, um noch einmal die Sonne zu sehen, und bewundert zum letztenmale die Pracht der Schöpfung. „Das ist Gott! Gott der mich zu sich ruft. Mit diesen Worten sinkt er zurück auf den Sessel, die Umstehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Tausend Taschentücher waren nun in Bewegung, tausend Stimmen riefen laut, und zweitausend klatschten. L'Auteur! Auteur! erscholl es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken. Nach vielen vergeblichen Toben rollte endlich der Vorhang wieder in die Höhe. Ein Schauspieler trat auf, und sagte: Messieurs, der Verfasser ist Monsieur Bouilly, der nämliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben. Er sollte nun vortreten, und den verdienten Beifall erndten. Man sagte, man habe ihn gesucht, aber er sey nicht zu finden. Il est ici! il est ici! (er ist hier) schrie das ganze Haus. Endlich, da das Publikum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden und sehr verlegen, wie es schien, auf die Bühne, und machte eine tiefe

Verbeugung, worauf er sich unter dem tobendsten Beifall zurück zog. Dieselbe Ehre wiederfuhr dem Schauspieler, der die Rolle des Rousseaus gespielt hatte. Der Verfasser hielt ihn an der Hand, beide verbeugten sich ehrerbietig gegen das Publikum, worauf alsdann der Dichter den Künstler öffentlich umarmte, und Beide Arm in Arm abgingen.

Möchte der ausserordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, jeden Theaterdichter belehren, daß dieser Weg der Weg der Natur ist, der einzige, um allen Völkern und zu allen Zeiten zu gefallen! —

In der großen hohen Kirche de notre Dame, wohin sich den 1ten Januar (1791) Herr von Kotzebue und seine Gefährten begaben, fanden sie, da sie zu einer Zeit ankamen, wo kein öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde, kaum ein Dutzend Leute. Sie besahen dieß gothische, geschmacklose doch Ehrfurcht erweckendes, und zu den Zeiten der Revolution so vielen Schicksalen unterworfenes Gebäude nicht ohne Rührung. An einem der dicken Pfeiler der Kirche saß eine

Nonne

Nonne mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädchen.

„Wer sind die Kleinen?“ frug Kotzebue.

„Das sind Findelkinder,“ sagte ihr Führer. Das Findelhaus ist nur wenige Schritte von hier.

Sogleich richteten sie ihren Weg dahin, und genossen einige sehr frohe Augenblicke in seinen Mauern. Man führte sie in einen großen Saal, welcher in vier Reihen runde kleine Betten faßte. In jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewikkelt, bey allen das Bettzeug weiß wie gefallner Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam ihnen entgegen, und empfing sie mit der offensten Heiterkeit. „Kommen Sie, sagte sie, meine zahlreiche Familie zu besuchen? Ich bin eine glückliche Mutter, ich habe heut zum Neujahrsgeschenk schon zehn kleine Kinder bekommen. Sie zeigte sie ihnen, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwach-

sener Mädchen, auch Findelkinder, saßen vor dem Kamin, reichten sich die kleinen Ankömmlige wechselsweis zu, und vergalten so an diesen armen Kleinen, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte glauben sollen, hundert Kinder müßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geschrei machen, aber man hörte nur wenig quäcken, ein Beweis, daß sie sich wohl befinden, und ihnen nicht mangelt.

Wie groß diese Anstalt sey, kann man aus Folgendem abnehmen. Das Findelhaus hatte im verflossenen Jahre 5842 Kinder aufgenommen, und hielt zu dem Ende eine Menge Ammen auf dem Lande, welche die Findlinge eine Zeitlang säugten. Die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jezt so schwer würde, die Kinder zu erhalten, da die Nationalversammlung sich des Hauses so wenig annehme, und sie genöthiget worden sey, die Ammen abzuschaffen. Sie zeigte den Fremden, wie jezt die Kiuder mit Reis und Milch gefüttert würden, welche Methode sie gar nicht billigte.

Diese brave Soeur de la charite, war seit fünf und dreißig Jahren Vorsteherin dieses Hauses, und versicherte, daß, ob sie gleich täglich mit allen diesen theils venerischen, theils krätzigen und aussätzigrn Kindern umgehe, sie wasche, reinige, salbe, sie selbst doch binnen dieser Zeit nicht ein einzigmal angesteckt worden sey, ob sie gleich kein anderes Präservativ brauche, als reines Wasser.

So gehörte sie gewiß unter die glücklichsten Menschen, nicht allein in Paris, sondern auch in der ganzen Welt. Das zeigte ihre Ruhe und Heiterkeit, welche in jedem Zuge ihres Gesichts zu lesen war, das das offne, anspruchslose Wesen, welches ihr ganzes Benehmen an den Tag legte. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldsamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits erwachsenen Kindern ging sie um wie die zärtlichste Mutter, alle hatten so viel Zutrauen zu ihr, waren dreist, und sprachen ohne Scheu. Sie zeigten unsern Deutschen ein kleines niedliches Mädchen, und bat sie, daßselbe zu fragen, wo es gefunden worden sey? —

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding. Ueber der Thüre des Saals hängt eine Tafel mit folgender Inschrift:

„Mon pere & ma mere m'ont abondonné, mais le Seigneur a pris Soin de moi.“

(Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen.)

Ein besonderes Zimmer enthielt die Wäsche dieser kleinen Verlassenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weisser Wäsche vollgepfropft.

Sie schieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Wäre Kotzebues Gattin dabei gewesen, welch einen Genuß für ihre gute sanfte Seele!

Wie sehr man selbst in Paris zu gasconiren weiß, davon mag folgende Anzeige aus dem Tageblatte vom 2ten Januar, die den Reisenden in die Augen fiel, zum Beweise dienen. Vielleicht war es nur Scherz, denn es ist kaum möglich, daß vernünftige Menschen, vielweniger

Franzosen solchen Unsinn im Ernst und nur träumen können. Indessen enthielten die übrigen Blätter blos ernsthafte Dinge.

„In den Bureaus des Foyer des Circus in der Straße du grand Chantier No. 1 in der ersten Etage, findet man eine Mahler-Werkstatt, wo man geschickter wird, als Raphael, Rubens und Michel Angelo. Für 18 Livres bis 100 Louis kann man 25 Portraits in Oelfarbe in einem Tage mahlen, 30, 40, 240 in acht Tagen, in 2 oder 3 Monaten aufs längste. Für Arme ist alles dies gratis. Man ist völlig gewiß, dort in wenig Tagen sein Glück zu machen, entweder durch vortrefliche Bedienungen, oder durch unermeßliche Lotterien, wo Niemand einsetzt, und doch Jedermann gewinnt; und endlich durch Speculationen und große, unfehlbare Entrepriesen, deren Unfehlbarkeit in hundert neuen und erstaunenswürdigen Bänden dargethan ist. Man läßt sich daselbst in Oel mahlen, von 12 Livres bis 100 Louis, und eben so in allen andern Gattungen der Mahlerei nach Proportion." —

(Die

(Die Leser erstaunen. Es kömmt noch besser.)

„Man findet daselbst Oefen von 15 Zoll im Durchschnitt, und 25 Zoll hoch, welche eben so viele Wärme geben, als 50 gewöhnliche Oefen, und für 12 Sous täglich den ganzen Circus heizen können. Ferner: Kamine von Glas, von unverbrennbaren Papier, Oefen von Flor, Glas, Holz, Pappe, Leinewand, von 9 Livres bis 50 Louis u. s. w." Nein, das wird zu arg.

Wenn das kein Spaßvogel hat einrücken lassen, und dadurch hätte er sich wenig verewigt, so wurde es vermuthlich aus dem Tollhause zum Einrücken eingesandt.

Herr von Kotzebue wollte nun nicht länger in Paris bleiben, wünschte aber noch vorher einer Sitzung der Nationalversammlung beizuwohnen, die damals grade in der Welt Aufsehen erregte. Der Abbe R. hatte ihm zwar zu einem Einlaßbillette Hofnung gemacht, es bis jetzt aber bei dem bloßen Versprechen bewenden lassen.

sen. Zum Glück kann man für Geld alles haben, also auch Billets in die Nationalversammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wurde. Ein Bedienter verschaffte ihm bald zwei Billets, für 3 Livres das Stück.

Indeß entsprach das Vergnügen und die Unterhaltung, welche die Fremden hier suchten, auf keine Art der Erwartung, welche sie sich davon gemacht hatten. Sie fanden die sämmtlichen Nationaldeputirten in einem langen und breiten Saale, der auf beiden Seiten, der Länge nach, mit amphitheatralischen Reihen von Bänken umgeben war. Theils saßen auf diesen die Mitglieder, theils gingen Andre herum. Man debattirte grade über die Geistlichkeit und den Priestereid, aber mit so geringer Delikatesse und so vielem Ungestüm, daß Herr von Kotzebue und sein Begleiter es nur kurze Zeit darinn aushalten konnten. Beide verließen die Versammlung mit vielem Unwillen, theils über die Unordnung, welche hier herrschte, theils über den pöbelhaften Witz, mit welchem ein Mitglied das Andre schraubte.

Noch an demselben Nachmittag packten sie die Koffer, und fuhren den folgenden Tag (den 4ten) früh morgends um 6 Uhr mit der samdsen Diligence wieder von Paris ab. Doch diesesmal waren sie glücklicher, denn sie fanden nur einen einzigen Gefährten darinn, einen Buchdrucker, der nach Petersburg ging, und sehr bescheiden war.

Sie reisten über S. Menechoud nach Metz, wo sie am 7ten ankamen. Das Schauspiel, welches sie hier sogleich besuchten, sollte eines der bessern in den französischen Provinzen seyn; sie fanden das Haus recht artig, aber alles Uebrige nicht des Ansehns werth.

Von Metz nach Mainz führte sie ein Miethskutscher. Der arme Teufel, dem auch die Freiheit ein wenig im Kopfe wirbelte, wäre in Deutschland beinahe ein Martyrer derselben geworden, denn die braven Deutschen hängen mit Leib und Leben an ihrem Fürsten, wenn sie brav sind. Ein solcher war der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause sehr ungebührlich sprach, weil er, wie er meinte,

te, Chausseegeld habe bezahlen müßen, für eine Chaussee, die noch nicht existire. Nun ist es zwar wahr, daß mit dem Chausseegelde in manchen Gegenden von Deutschland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutscher hätte denn doch bescheidner sprechen sollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, schien anfangs nicht viel darauf zu achten; sein Sohn hingegen, ein junger, rascher Kerl, nahm das Ding schief, polterte und schimpfte, theils auf die ganze französische Nation, theils auf das französische Individuum, den Kutscher. Das brachte endlich das träge Blut des Alten in schnellere Bewegung; er nahm Theil an der Fehde; umsonst gab der Kutscher die besten Worte, erklärte alles, was er gesagt, für unverfänglichen Scherz: allein Vater und Sohn machten schon Anstalten, ihn derb durchzuprügeln. Nur durch Herrn von Kotzebue's Vermittlung und Zureden wurde der Friede wieder hergestellt; aber mit vieler Mühe.

Am 12ten erreichten sie Maynz, das Ziel der Reise. Hier beschloß unser Dichter einige Zeitlang zu verweilen, theils des milden und

sanften Klimas, der rings umher göttlich schönen Gegenden, theils des Schauspiels wegen, welches zu der Zeit vortrefliche Mitglieder, die Herren Koch, Christ, Porsch, eine Madam Porsch, Mende, Eunicke, Walter und Schick besaßen.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt in Maynz.

Laßt die kurze Lebenszeit
Nicht so leer verstreichen,
Laßt uns durch Zufriedenheit
Jeden Harm verscheuchen;
Selbst in Scherz soll unser Muth
Nimmer feige sinken;
Laßt uns denken: Gott ist gut
Wenn auch Sorgen winken.

In Maynz brachte Herr von Kotzebue zuerst das Tagebuch seiner so eben erzählten Reise in Ordnung, und gab es unter dem Titel: Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben, in Druck. Wir haben unsern Lesern das

Wichtigste dieser unterhaltenden Schrift, oft beinahe wörtlich mitgetheilt; allein absichtlich alles das ausgelassen, was vielleicht jetzt, da sich die Zeiten und Dinge in Frankreich um Vieles verändert haben, weniger Interesse gehabt hätte. Ueber dieses Buch wurde denn auch, wie gewöhnlich, viel gesagt und getadelt. „Ich habe — sagt er selbst darüber *) — über den Grund dieses Geist und herzlosen Tadels nachgedacht und ihn da gefunden, wo so vieler Unrath verborgen liegt: in der Eitelkeitsgrube des Menschen. Verstand und Gefühl sind Dinge, von denen ein Jeder grade so viel besitzt, als zur Zufriedenheit hinreicht. Daß ein Dritter ihm an Verstand überlegen sey, das räumt der Mensch wohl zuweilen ein, weil es eine nicht wohl abzuleugnende Sache ist; aber er tröstet sich mit dem Gedanken, daß er wenigstens die nämliche Perfectibilität besitze, und daß jener nur, durch eine kostbare Erziehung oder durch glückliche Situationen den Vorsprung abgewonnen; er fühlt sich daher geneigter, diese Gaben des Zufalls zu

*) Die jüngsten Kinder meiner Laune. Fünftes Bändchen. S. 228.

zu verzeihen. Das Gefühl hingegen, dieß Geschenk der Natur, kann er, ohne sich selbst zu demüthigen, keinem Dritten in einem höhern Grade zugestehen. Wenn ihm also eine Erscheinung aufstößt, die er mit seinem Bischen Gefühl nicht umspannen kann, so nennt er sie ohne Umstände Erdichtung, und rettet seine Eigenliebe durch ein Achselzucken. Alles das hätte ich früher bedenken, und mein überströmendes Gefühl in meine Brust einkerkern sollen."

Eine andre Gattung von Menschen leugnet die Wahrheit solcher Empfindungen aus Bosheit; sie fühlt, daß die tiefe Trauer eines Gatten ihm Mitleid und Liebe erwirbt, Schätze, welche die Mißgunst einem verhaßten Feinde so gern rauben möchte. Daher die scheelsüchtigen Recensionen dieses Buchs, das, man mag sagen was man wolle, eines der Wenigen ist, die allein das Herz diktirt hat. Diesen Stempel trägt es an der Stirn, und ich fordere unsere ersten Dichter heraus, etwas Aehnliches zu schreiben, wenn sie nicht in einer ähnlichen Lage sind. Versetzt sie aber das Schicksal wirklich in eine solche Lage, nun, so brauchen sie auch nie Dichter

ter gewesen zu seyn, um ihre Empfindungen in kunstlose Worte zu kleiden."

Die Leser verzeihen mir diese Episode, sie dienen zugleich mir, der ich von dieser Schrift nur einen Auszug lieferte, zur Entschuldigung. Ich gab was ich fand, und was ich für interessant hielt, und werde es ferner thun, nach Beschaffenheit der Quellen, die mir offen stehen. Eine Biographie ist eine Geschichte, und keine Geschichte läßt sich aus den Fingern saugen. Man verlangte einmal Nachrichten von diesem allbeliebten Schauspieldichter, und ich liefere sie hier aus der lautersten und reinsten Quelle, die ich kenne, aus seinen eignen Schriften. Dieß, der Urtheile willen.

Voll von Unwillen über den ungezügelten Knabenmuthwillen der Pariser, von dessen Ausbrüchen er bisher Augenzeuge gewesen war, schrieb er bald darauf den weiblichen Jacobinerklub, ein Scherz, nicht ohne Salz, über den manche, die ein andres politisches Glaubensbekenntniß hatten, grimmig herfielen, welches aber auf den Thea-

tern während der Revolution mit vielem Beifall aufgeführt wurde.

Ein eignes Schicksal hatte eine darauf folgende Schrift von ihm: philosophisches Gemälde Ludwig des 14ten, die er nach einem französischen Original bearbeitete. Sein Verleger schickte ihm das Werk im Manuscripte zu, und die Correspondenz, die er mit ihm darüber führte, wurde erbrochen, ehe sie in seine Hände kam. Herr von Kotzebue beschwerte sich deshalb bey dem russischen Minister in Frankfurt; dieser nahm sich auch seiner an, allein man behauptete zu Maynz, die Briefe kämen bereits erbrochen an, und unser Held hat nie erfahren können, wer ihm eigentlich die Ehre anthat, ihn für einen Spion oder verkappten Jacobiner zu halten.

In Mainz schrieb Kotzebue ferner den Papagey, Sultan Wampum und den Spiegelritter. Sultan Wampum ist unter allen seinen Stücken das Einzige, welches dem Publikum mißfiel. Er rechnete dabey auf eine gute Musik, da er gewohnt war, die jämmer-

lichsten Produkte eines Schikaneders und andrer durch die Allmosen der Tonkunst bereichert, gut aufgenommen zu sehen. Die Literaturzeitung tadelte vorzüglich die Benennung: Scherzspiel, die er dieser dramatischen Arbeit gegeben hatte, da es doch ein sehr ernsthaftes Drama sey.

Man behauptete, der Plan des Spiegelritters sey aus einem Roman des Herrn Vulpius genommen, aber Herr von Kotzebue versichert, vor Beendigung dieses Stücks jenes Produkt nicht zu Gesichte erhalten haben. Mit der Entstehung desselben hat es dagegen folgende Bewandniß: Herr Walter, ein geschmackvoller Tonkünstler, wünschte eine Oper von ihm zu komponiren. Unser Dichter war verlegen um ein Sujet, als zufälligerweise Herr Christ, damals Schauspieler in Maynz, ihn besuchte, und das darinn enthaltne Feenmährchen erzählte, welches er vermuthlich kurz vorher gelesen hatte. Da er wußte, wie wenig Ansprüche man auf den Text einer Oper macht, so hielt er es gut genug für seinen Zweck, und in 14 Tagen war der Spiegelritter fertig.

Das Buch: über den Adel, welches bald darauf von ihm ans Licht trat, verursachte ihm viele Verdrießlichkeiten, aber — dieß ist sein eigen Geständniß — es war das einzige Buch in seinem Leben, das er andern zu Gefallen niederschrieb.

Die Zeit, die lindernde Zeit, äusserte ihre Kraft auch an unserm Helden. Kotzebue fühlte sich jetzt stark genug, seine Rückreise nach Rußland wieder anzutreten. Wir wollen ihn dahin im folgenden Kapitel begleiten.

Sechstes Kapitel.

Kotzebue heirathet zum andernmale, legt sein Amt nieder, und kehrt nach Deutschland in den Schooß der Musen zurück.

Sag uns, wenn ein zerrißnes Herz
Aus tausend Wunden blutet;
Was sänftigt dann den Seelenschmerz
Der drinnen ebbt und fluthet?
O Liebe! Liebe! Oel und Wein
Träufst du den Todeswunden ein
Tränkst uns mit Himmelsfreuden.

Nach einer Reihe trauriger Schicksale, durch den Tod von der getrennt, die bisher sein Alles, die treuste Gefährtin auf dem Wege seines Lebens gewesen war, trat Kotzebue nun wieder in den Kreis seiner ehmaligen Geschäfte, als Präsident des Gouvernements Magistrats zu Reval.

Die Musen waren und blieben auch jetzt seine Vertrauten. In ihrer Gesellschaft vergaß er den Schmerz der Trennung, die Kränkung seiner Gegner, und die Last seines Amtes. Die stillen friedlichen Cirkel von Revals Bewohnern, welche ihn ehmals so traulich in ihre Mitte aufgenommen hatten, eröfneten sich auch wieder für ihn und seine Freundschaft, und versuchten alles, ihm das Bittre seiner Schickung vergessend zu machen.

Einem Theile seiner Freunde gelang es endlich, sein Herz von neuen für die sanftern Empfindungen der Sympathien-Zärtlichkeit empfänglich zu machen, die er einst nur für seine geliebte Friedricke gehegt hatte. Der gefühlvolle Mann bedurfte einer Seele, die mit ihm harmonirte,

und die Schicksale des Lebens theilte, und er — fand sie wieder.

Gehörte diese Schrift in die Klasse der Romane und empfindsamen Werke, so würde hier die schönste Gelegenheit seyn, die Geschichte der Entstehung seiner Neigung für Christianen, so hieß die Erkohrne, mit allen ihren interessanten Scenen folgen zu lassen. Doch sie ist ihrer Natur nach blos eine biographische Skizze von den Schicksalen eines Mannes, dessen schriftstellerische Arbeiten im Publikum zu bekannt und beliebt sind, als daß eine fremde Feder es wagen dürfte, etwas zu schildern, was nur ihm, dem Vertrauten dieser Empfindungen, und dem Meister in der Darstellungskunst solcher Situationen gelingen kann. Alles, was dem bloßen Nacherzähler seiner merkwürdigen Begebenheiten zu sagen obliegt, ist dieß: Christiane, seine gegenwärtige, noch lebende Gattin, ist ganz die zärtliche, gefühlvolle, liebende und theilnehmende Seele, die den Verlust seiner Friedericke ersetzen, und das Leben eines so oft bitter gekränkten und tiefgebeugten Mannes versüßen kann. Möge die Schickung sie ihm noch lange erhalten.

Christiane von Kotzebue.

Während ihm die Liebe wieder ihren Freudenbecher reichte, blieb die Schriftstellerei in den Freistunden seiner vielen Arbeiten seine Lieblingsbeschäftigung. Er schrieb in dieser Zeit: den Grafen Benjowsky, Rollas Tod, Armuth und Edelsinn, den Mann von vierzig Jahren, die Negersklaven, den Wildfang, den Grafen von Burgund, die Verläumder, falsche Schaam, la Peyrouse, eine Reihe Schauspiele, die von dem Publikum mit hinreissenden Beifalle aufgenommen wurden. O, es wird zu viel über Schauspiele gesagt, ich übergehe daher ihren Inhalt, Werth und Unwerth. Als er den Grafen von Benjowsky schrieb, konnte er da vermuthen, daß in wenigen Jahren sein Schicksal mit dem Helden seines Stücks so manches Aehnliche haben würde! So verhüllt ist uns die Zukunft.

Gleich interessant sind die in diesem Jahre von ihm erschienenen, jüngsten Kinder meiner Laune, (6 Bändchen,) eine Abwechselung der unterhaltendsten Aufsätze, und im buchstäblichsten Sinne ein Werk der Laune. Die Gränzen dieser Schrift erlauben keinen weitläuftigern

Auszug, wir verweisen daher unsere Leser auf das Original selbst. Hier nur zur Unterhaltung einige Proben:

Der Bramine. *)

„Ein Bramine saß vor seiner Thür, und segnete einen europäischen Missionair, der eben von ihm ging, und ihn sanftmüthig verfluchte. Siehe, da trat vor ihn ein Indianer aus dem Stamme des Wassiers, welcher Handlung trieb, und viel Verkehr mit Fremdlingen hatte. „Ehrwürdiger Greis" — sprach er — „ich bin hoch betrübt ob des Bösen, welches so oft in mir das Gute erstickt." Ich war ein Handelsmann, schlecht und recht habe ich mit Wenigen angefangen, und bin reich geworden durch Arbeit und Fleiß. Aber mit dem Reichthum ist die Sorge in mein Haus gezogen, und die schwerste ist die Sorge um mein gutes Gewissen; denn das läßt sich nicht kaufen, weder an der Goldküste Oxia noch jenseits des Meeres. Brama ist mein Zeuge, daß ich es ehrlich meine, und gern immer gerecht und gut seyn möchte. So sage mir, Lie-

*) Zweites Bändchen. S. 245.

Lieber, wie geht es denn zu, daß ich zuweilen in einer Stunde gut und schlecht bin, und an einem Tage zwanzigmal gut, und zwanzigmal schlecht?"

„Gestern Morgen kam ein armer Biedermann meines Stammes zu mir, der mit Weib und Kind darbte, und suchte Hülfe bei mir. Ich half ihm, das machte mich froh und wohlgemuth. Eine Stunde nachher erhielt ich die Nachricht von Madras, daß ein Engländer mich um eine ansehnliche Parthie Waaren betrogen habe. Ich fluchte ihm, der doch auch mein Bruder ist, und kurz darauf schlug ich einen Knecht um eines geringen Versehens willen. Gegen Abend ging ich mit meinen Kindern lustwandelnd unter den Palmen. Sie spielten und gaukelten um mich her, die Abendsonne sah uns freundlich an, das machte mich wohlgemuth. Da fanden wir einen zerlumpten Fremdling, den nahm ich in mein Haus, und bewirthete ihn gastfrei. Wir sprachen von diesem und jenen, und endlich auch von dem bösen Engländer in Madras, der mich betrogen hat. Da hub ich an zu schelten, mit Bitterkeit und Hohn alle

Eng-

Engländer, und mein Gast war selbst ein Engländer, das wußte ich wohl. Ich sah, wie er eine Thräne verschluckte, weil er mir nicht antworten durfte. Diese Thräne wischte alles Gute weg, das ich ihm erzeigt hatte. In der Nacht quälte mich das auf meinem Lager, und heute früh beschenkte ich ihn reichlich, daß er froh und dankbar seines Weges zog.

„Nun sage mir, ehrwürdiger Greis, dessen Schultern heiliger Kuhmist deckt, bin ich ein guter oder ein böser Mensch? Was sind das für Geister, die in meiner Brust kämpfen? Was macht mich heut empfänglich für alles Edle und Schöne, und verschließt morgen mein Herz dafür?"

Der Bramine lächelte wohlmeinend und sprach: „Komm morgen wieder in der Frühstunde, daß ich dir antworte, was Brama mir offenbaren wird." Der Indier ging, und konnte nicht schlafen die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen kam er wieder, und fand den Alten vor seiner Hütte, und um ihn her eine Menge Schüsseln, flach und tief mit klarem

Was=

Wasser gefüllt. Aber auf dem Boden einer jeden Schüssel lag Sand, Lehm und allerlei Schmutz.

Siehe diese Gefäße, sagte er zu dem Kommenden, das Wasser ist hell und klar, das Bild der Sonne spiegelt sich darinn. So spiegelt sich Gott in den Seelen der Menschen. Kommt aber ein Sturm, oder bewege ich das Wasser mit diesem Stöckchen, so wirbelt der Sand in die Höhe, und es wird trübe. Nach einer Weile sinkt er der Sand zu Boden, und die vorige Klarheit ist wieder da. So ist es mit unsern Leidenschaften. Hüte dich einem Menschen gut oder böse zu nennen. Der ruhige Mensch ist gut, der von Leidenschaften bestürmt ist böse. Jeder trägt im Grunde seines Herzens ein unlauteres Gemisch, aber es liegt fest im Grunde, so lange kein Sturm es aufrührt. Bist du der Zeuge einer edlen That, so freue dich, aber wähne drum nicht, der Thäter sey immer ein edler Mann. Siehst du etwas Böses, so betrübe dich, aber verdamme nicht, denn der es that, dem ist selbst nicht wohl dabei zu Muthe, und der thut vielleicht in der nächsten Stunde wieder

etwas

etwas Gutes und Schönes. — Selig, der gelernt hat, sein Schifflein im Sturm regieren! Gehe hin, und lerne das, denn den Sturm kann niemand vermeiden.

Da hub der Indier seinen Blick gerichtet empor, und sprach: „Lehre mich das, auf daß meine Seele einst nicht in ein verworfenes Thier wandere.“

„Arbeit und Mäßigkeit, erwiederte der Bramine, geben dir Gesundheit, und in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, die rüstig und stark dem Bösen widersteht. Ich kann dich nichts weiter lehren, aber einen guten frommen Rath will ich dir geben. Der Mensch hat ein Mittel in seiner Gewalt, den meisten Stürmen auszuweichen, die das Gleichgewicht seiner Seele erschüttern, und den Sand vom Grunde herauf wälzen können. Du hast, so viel du bedarfst. Zieh aufs Land, der Landmann ist besser, als der Städter. Hier fließen die Tage in ruhiger Einförmigkeit vorüber, die heitre Luft giebt dir heitern Sinn, kein fremdes Interesse reibt sich an dem Deinigen, keine Begebenheit

ist wichtig genug, dir die Ruhe der Seele zu rauben; du hast, wie die Kinder, Freude an Kleinigkeiten, und bist glücklich wie die Kinder."

Und der Indier ging hin, wie der Bramine ihm gerathen hatte. Sein Leben verfloß in sanfter Ruhe, das Bild Gottes spiegelte sich in seiner Seele, wie das Bild der Sonne im klaren Wasser."

Die Maus *)

„Eine alte Maus, welche auf einem leeren Kornboden Philosophie studirte, und einst in einer Hungersnoth viel über das Wesen der Götter nachgedacht hatte, entschloß sich endlich die Sonne für das höchste Wesen anzuerkennen, weil sie leuchtet, erwärmet, die Blüthe hervorlockt, und die Frucht zur Reife bringt, den Gesunden erheitert und den Kranken erquickt.

Die Sonne hörte das Gebeth der Maus, und sprach sanftmüthig: Armes Thierlein! ich bin ein Geschöpf, wie du! Ein Nebel, eine Wolke, die sich vor mir hinwälzen, sind mächtig

*) S. 257 am angef. Orte.

tig genug, mein Licht zu verdunkeln, und der Erde meine Wärme zu entziehen."

„Die Sonne hat Recht, dachte die Maus, ich ließ mich durch ihren Glanz verblenden, die Wolke ist es eigentlich, welche Verehrung heischt."

„Ich? sagte die Wolke; du irrst. Ich bin nur ein Wesen aus Dünsten gebildet, die von eurer Erde heraufsteigen. Der Wind spielt mit mir, giebt mir nach seinem Gefallen diese oder jene Gestalt, und der Sturm zerstreut mich ganz.

„So muß ich dann, lispelte die Maus, den Sturmwind für das mächtigste Wesen anerkennen, weil er den Wolken gebietet, welche die Sonne verdunkeln."

Mich? brüllte der Sturmwind; ja ich herrsche über Nebel und Wolken, aber vergebens heule ich gegen diese Mauer, die meiner Macht Hohn spricht."

Darob verwunderte sich die Maus. „Wie? diese Mauer, die mir so nahe ist, die mir so

nahe ist; diese Mauer, die meine Wohnung deckt; ist sie so stark und mächtig? Wohlan, sie werde der Gegenstand meiner Verehrung."

„Ach! seufzte die Mauer; weißt du denn nicht, daß du selbst sammt deinen Brüdern seit mehr denn hundert Jahren meine Grundfeste untergraben hast? Siehst du nicht, daß ich meinem Untergange nahe bin?"

So sprach sie, und stürzte krachend zusammen. Voll Erstaunen kroch die Maus zwischen den Ruinen herum, und da sie zu kurzsichtig war, die Verkettung aller erschaffenen Wesen zu ahnden, so gerieth sie nicht selten in Versuchung sich selbst oder gar nichts anzubeten.

Welche Farbe muß man haben, um liebenswürdig zu seyn? *

„Ich hatte in meiner Jugend einen Schulcammeraden, einen guten, braven Jungen, der gern den Robinson Crusoe las, und für sein Leben

*) S. 72 am angeführten Orte.

Leben gern auch auf einer wüsten Insel gewohnt hätte. Als er älter wurde, ging er nach England, und ruhte da nicht eher, bis irgend ein Schiff ihn mit nach Westindien nahm. Unterwegens hatten sie ein paar Stürme auszuhalten, aßen faules Fleisch, und tranken stinkendes Wasser, so daß mein guter Schulcammerade von allen Robinsonaden auf immer geheilt wurde.

Das Wasser hat keine Balken, pflegte er fort an zu sagen, wie der selige Musäus, der auch sehr furchtsam vor dem Wasser war. Bleibe auf dem Lande, und nähre dich redlich. Dieß Sprüchlein befolgte er treulich, ward Aufseher, und endlich sogar Herr einer Plantage, gewann ein kleines Vermögen, und kam zurück in sein Vaterland.

Er brachte eine junge verwaiste Negerin mit, die er im zwölften Jahre aus Barmherzigkeit zu sich nahm. Im dreizehnten war er ihr recht gut, im vierzehnten fand er sie hübsch, und im funfzehnten liebte er sie. Im sechszehnten machte er einen Angriff auf ihre Unschuld, und

als das liebe, schwarze Mädchen ihn durch Bitten und Thränen zurück hielt, so wollte er sie im siebenzehnten gar heirathen.

Eines Morgens trat er ganz verstöhrt in mein Zimmer. „Lieber, alter Freund, sagte er, ich bin verliebt in eine junge Person, die du kennst, Geist, Herz und Gestalt, alles gefällt mir an ihr, nur nicht ihre Farbe, denn sie ist schwarz, und in meiner ganzen Familie ist nicht ein einziges schwarzes Gesicht, ausgenommen meine alte Tante, die sich in ihrer Jugend das Antlitz mit Pulver verbrennt hat. Nun ist meine Geliebte zwar sehr viel hübscher, als eine alte Tante, aber ich weiß doch nicht, ob ich sie heirathen soll? Offenbar sind die Neger nicht Menschen wie wir, denn sonst hätte Gott ihnen unsre Farbe gegeben, und du weißt, wenn man die Verschiedenheit von ganz entgegengesetzten Dingen durch ein Gleichniß ausdrücken will, so spricht man: das ist verschieden, wie schwarz und weiß.

Er raisonnirte noch lange über diesen Punkt, und ging endlich, ohne meine Antwort abzuwar-

ten, um dem Mädchen seine Hand anzubieten.

Ein paar Stunden nachher kam das Mädchen selbst zu mir. „Ach! sagte sie, guter Herr, ich weiß nicht, ob ich meinen Geliebten heirathen soll oder nicht?"

„Wie so? antwortete ich, ist er alt oder häßlich? dumm oder boßhaft?"

„Nein, er ist weiß. Verzeih mir, wenn ich offenherzig rede, denn du bist auch weiß. Aber sieh, ich denke, wenn Gott die Weißen zu wirklichen Menschen hätte schaffen wollen, so hätte es ihm ja nicht mehr Mühe gekostet, die letzte Hand an sie zu legen, ihnrn das Siegel der Vollendung aufzudrücken, mit einem Worte, sie schwarz zu machen. Denn ohne diese Farbe ist der Mensch doch nur eine aufgespannte Leinewand, die erst den Pinsel des Mahlers erwartet, um etwas vorzustellen.

Sie schwatzte noch lange, und machte zuweilen Pausen, um meine Antwort zu vernehmen.

men. Ich bestellte sie auf den andern Morgen wieder, um das Ding recht zu überlegen; aber sie war indessen hingegangen, und hatte meinen Schulcammeraden geheirathet, und das war mir recht lieb, denn ich wußte nach vierundzwänzigstündiger reiflicher Ueberlegung noch immer nicht, ob beide Recht oder beide Unrecht hatten.

Weiberzwist. *)

Man hat viel gegen den Zweikampf geschrieben, man hat sogar Gesetze dagegen gegeben; das Erste hat wenig, das Andere nichts geholfen, denn über Meinungen der Menschen, wären sie auch noch so albern, laßen sich nicht gut Gesetze geben, nur Thaten lassen sich verbieten. Andere haben den Zweikampf vertheidigt, vorzüglich aus dem Grunde, weil ohne dieses Mittel ein bescheidener, aber körperlich schwacher Mann zu oft in Gefahr stehe, von einem starken Flegel gemißhandelt zu werden, dahingegen der starke Flegel sich wohl hüte, seine Faust zu gebrauchen, wenn er wiße,

*) S. 102. am angeführten Orte.

daß er einer Degenspitze oder einem Pistolenlauf Rede stehen müße.

„Aber der Zweikampf ist ein alberner unsinniger Gebrauch; es ist lächerlich, die Ehre des Beleidigten gerettet glauben, weil er noch obendrein einen Stich in den Unterleib, oder eine Kugel ins Gehirn erhalten hat" — sagen Andere.

Sehr wahr, aber es ist nun einmal so, und die Vernuuft schreit sich vergebens heiser. Der große Haufe begehrt sinnliche Gegenstände; er kann sich die beleidigte Ehre eben so wenig ohne Degen und Pistolen denken, als Gott den Vater ohne einen weißen Bart und die Weltkugel in der Hand. Wenn die Römer einen gefesselten für unschuldig erkannten, so begnügten sie sich nicht damit, ihm die Fesseln abzunehmen, sondern sie wurden öffentlich zerhauen. Wenn ein Profos ehrlich gemacht wird, so schwenkt man die Fahne über ihm. Wenn das vormalige Parlament zu Paris die Unschuld eines vermeinten Verbrechers anerkannte, so ließ es ihn nicht durch die gewöhnliche Thür, sondern durch

die sogenannte belle porte, oder porte d'honneur zurückführen. Nur der Anspruch des überzeugten Richters giebt dem Unschuldigen seine Ehre wieder; aber der Pöbel denkt an das Zerhauen, an die Fahne und an die porte d'honneur.

Weiber-Zweikämpfe sind selten, und daher Weiberrache schrecklicher, als Männerrache. Zänkereien zwischen Weibern werden stadtkundig, man lacht, man spottet darüber; und eben diese Stadtkunde, dieses Lachen, dieses Spötteln, trieben das beleidigte Weib zu einer Erbitterung, die jedes Gefühl von Recht und Menschlichkeit verschlingt. Dürfte die schöne Hand eine Pistole ergreifen; dürfte der schöne Busen sich einer Degenspitze Preis geben, die Weiberrache würde nicht zum Sprüchworte unter uns geworden seyn.

Wer sollte z. B. glauben, daß eine Schaale Wasser und ein paar verweigerte Handschuhe den Utrechter Frieden bewirkt haben? die vereinten Kräfte von Europa hatten die französische Monarchie erschüttert, ein Weiberzwist gab ihr den alten Glanz wieder.

Die Königin Anna von England liebte die Herzogin von Marlborough. Diese erhob sich endlich der Gunst ihrer Gebieterin, wurde stolz, eigensinnig, vielbegehrend, tyrannisch in der Freundschaft, und trieb es so weit, daß die Königin ermüdete, der Herzogin ihre Vertrauen entzog, und es einer liebenswürdigen Dame ihres Hofes, der Lady Masham, zuwandte. Die Herzogin war ausser sich, und dürstete nach Rache.

Man glaubt gewöhnlich, es sey schwer, sich an einer Königin zu rächen, aber nichts weniger. Die Königin Anna war ein Weib, folglich konnte sie durch Kleinigkeiten beleidigt werden. Lady Masham trug eines Tages ein schönes neues Kleid, die Herzogin schüttete, als von ohngefähr, eine Schaale Wasser darauf, und würdigte sie nicht einmal einer kahlen Entschuldigung. Die beleidigte Dame glühte, denn man hatte ihr an das Herz gegriffen, man hatte ihr ein neues Kleid verdorben. Die Königin theilte ihren Schmerz ihrer Günstlingin, aber noch wagte sie nicht, ihren Haß ausbrechen zu lassen, denn der Gemahl der Herzogin war ein Held,

der

der von Siegen zu Siegen flog, ihren Thron auf Felsen gründete, und ihren Scheitel mit Lorbeeren umwand. Aber eine zweite, eben so nichtswürdige Begebenheit veranlaßte bald, daß der Rachedurst die Ruhmbegierde verschlang.

Die Herzogin erschien bei Hofe mit einem paar neuen geschmackvollen Handschuhen. Die Königin konnte sich nicht enthalten, sie schön zu finden, und auf eine Art zu loben, welche errathen ließ, daß sie Eigenthümerin derselben zu werden wünsche. Ein solcher Wunsch aus dem Munde einer Königin ist ein Befehl; die Herzogin verstand ihn sehr gut; aber wollte es nicht verstehen. Sie war vielmehr so hämisch, die Handschuhe dem ganzen Hofe geflissentlich zu zeigen, sie rings herum bewundern zu lassen, und sie nicht einmal bei der Tafel auszuziehen. Von diesem Augenblicke an war ihr Untergang beschlossen, er koste, was er wolle. Anna gab Ludwig XIV. zu verstehen, daß sie geneigt zum Frieden sey; sie verließ die Parthei des Hauses Oestreichs, rief den Herzog von Marlborough zurück, und entsetzte ihn aller seiner Würden.

Vergebens kam Prinz Eugen selbst nach England, vergebens suchte er den biedern Helden zu retten; Marlborougch, der Sieger bey Hochstett, und Malplaquet, fiel durch die Handschuh seines Weibes.

Sich selbst und den Musen mehr zu leben, legte Herr von Kotzebue im Jahr 1795 sein Amt als Präsident des Gouvernements = Magistrats der Provinz Esthland nieder, und begab sich auf seinen kleinen Landsitz Friedenthal. Liebe, Freundschaft und Ruhe verschönerten ihm hier diesen Aufenthalt, und er fand mehr in den Armen seiner Gattin, seiner Kinder, Freunde und Bekannte, als er in dem geräuschvollen Gewühle großer Städte gefunden hatte.

Zwei Jahre verstrichen ihm in dieser beneidenswerthen Unabhängigkeit. Da starb Alxinger in Wien, der bisher die Stelle eines Kaiserlichen Oestreichischen Hoftheater = Dichters bekleidet, und zugleich die Direktion des Hoftheaters geführt hatte. Die Oberdirection hielt ihn für tüchtig, diese Stelle zu ersetzen, und schlug ihm daher dieselben unter Bedingungen vor, die

für

für ihn eben so lucratif, als ehrenvoll waren.

Diese, die humane Art dieses Antrages von Seiten des Vicedirektors Freiherr von Braun, und die Hofnung zu Wien, in einem sehr angenehmen, in seinem Lieblingswirkungskreise mit gleich zu werden, bewogen ihn daher, diese Stelle mit Genehmhaltung seines Monarchen, mit wahrem, sehr leicht erklärlichen Vergnügen anzunehmen. Er verließ jetzt Friedenthal, um unter einem mildern Himmelsstriche Ruhe und Glückseligkeit zu finden. Allein er täuschte sich. Doch dies sey der Inhalt des folgenden Kapitels.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Wien.

Nur ein Traum ist glücklich seyn hienieden
　　Wo Verläumdung ihren Odem haucht,
Suche hier nicht ungestöhrten Frieden,
　　Wo der Dolch von Freundes Blute raucht.
Wo Kabalen häm'sche Schurken brüten
Wo noch Teufel unter Engeln wüten,

Reines

Reines Glück ist Menschen nicht beschieden
Bis der schwarze Vorhang niederrauscht.

Ung.

Begleitet von seiner Gattin und seinen Kindern trat Herr von Kotzebue die Reise nach Wien an. Er beendigte sie glücklich. Den Tag nach seiner Ankunft hatte er die Ehre, Sr. Majestät dem Kaiser, Franz dem Zweiten vorgestellt zu werden, der ihn mit ungemeiner Huld und unbeschreiblichen Wohlwollen empfing.. Es wird vielleicht manchen Leser interressiren, wie unser Dichter diesen ersten Fürsten Deutschlands charakterisite. Hier sind einige Bruchstücke dieser Schilderung. *

„Es ist in reinste, aus Vernunft und Herzen fließende Ueberzeugung, mit der ich behaupte: daß Franz der Zweite einer der redlichsten und gradsinnigsten Männer in seinen Staaten ist. Die ausgezeichneste seiner Tugenden ist Gerechtigkeit. Er übt sie gegen den Bettler, wie ge=

*) Ueber meinen Aufenthalt in Wien v. A. v. Kotzebue. Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer, 1799. S. 20; zugleich die Quelle aller Nachrichten in diesem Kapitel.

gegen den Fürsten, und zweimal wöchentlich kann Jener, wie Dieser, ihm seine Noth persönlich vortragen. Niemand fragt den, der zum Kaiser gehen will: was wollen sie bey dem Kaiser? — Jeder darf ihm sein Anliegen selbst an sein edles Herz legen, und obwohl man leicht begreift, wie manche alberne und weitschweifige Bitten, wie manche thörichte Wünsche bei solchen Audienzen vorkommen mögen; so steht dennoch der Monarch, mit unermüdlicher Geduld, fünf bis sechs Stunden lang, und hört freundlich und gefällig einen Jeden an. Wohl dem Bittenden, dem Gerechtigkeit und Billigkeit zur Seite stehn! er ist des Erfolgs gewiß.

„Mit dieser schönen Herrschertugend verbindet er die in seiner Lage so seltne Privattugend der liebenswürdigsten Häuslichkeit. Er verschwendet keine Millionen an Maitressen; er trägt keine unnütze Pracht zur Schau; im Schooße seiner Familie lebt er einfach, still und froh.

„Seine Gegenwart flößt Zutrauen ein. Er hat etwas so Grades, Offenes in seinem Benehmen; man sieht es ihm gleich an, daß er es

redlich meint; und wenn er dem, der vor ihm steht, etwas Angenehmes sagt, so ist es nie ein feines höfisches Kompliment, sondern immer etwas Herzliches und Gutgemeintes.

Unter vielen glücklichen Vorbedeutungen trat Kotzebue sein Amt an. Seine Geschäfte waren anfangs weniger bedeutend — die Regie wurde ihm nicht auf einmal, sondern nach und nach übertragen, um den bisher bestandenen Ausschluß nicht zu kränken.

Die erste Veranlaßung zur Unzufriedenheit mit seiner Theaterdirection gab die Ankündigung eines kritischen Journals, dessen Herausgabe ihm der Baron von Braun schon beim Antrage dieser Stelle als eine wichtige Bedingung zur Pflicht gemacht hatte. Der Absicht der Direction gemäß sollte nämlich das Journal folgendes enthalten:

1. Anzeige und Bemerkungen über die auf beiden Hoftheatern aufgeführte Stücke. 2. Bemerkungen über die Schauspieler. 3. Anzeige und Zergliederung der auf den Theatern der Vorstädten am meisten beliebten Stücke. 4. Ue-

der die Schauspieler in den Vorstädten. 5. die Stimme des Publikums; Meinungen und Urtheile einzelner Personen über Schauspieler und Schauspiele. 6. Eingesandte Beiträge andrer Art, Gedichte, kleine Abhandlungen u. s. w. 7. Antikritiken; Vertheidigungen angegriffener Schauspieler. 8. Witzige oder komische Anekdoten, die Bühne betreffend. 9. Nachrichten von auswärtigen Bühnen. 10. Theatralisches Intelligenzblatt.

Die Ankündigung machte einiges Aufsehn. Viele angesehene und kluge Leute prophezeiten ihm endlosen Verdruß. Er hatte sich das längst schon prophezeiet, aber er schwieg. Glücklicherweise für ihn suchten mehrere gutmeinende, mit dem Geiste des Publikums bekannte Männer auch den Freiherrn von Braun, auf mehrere daraus entspringende Inconvenienzen aufmerksam zu machen. Ihre Warnungen, ihr Zureden, und besonders ein anonymischer Brief, (* von einem treflichen, und mit der Lage der Dinge ganz bekannten Kopfe verfaßt, wo eine aus trif-

*) Dieses Schreiben ist in der zuletzt angeführten Kotzebu-eschen Schrift S. 81 enthalten.

triftigen Gründen die Herausgabe des Journals widerrathen wurde, wirkte endlich auf die Direktion des Theaters so sehr, daß man den Herrn von Kotzebue von der Verbindlichkeit, ein solches Journal zu schreiben, lossprach.

Allein ein neues Ungewitter zog sich über seinem Haupte zusammen, das für ihn so ohne Schaden nicht vorüberzog. Eines Tages ward der Freiherr von Braun vom Redakteur der Hofzeitung schriftlich ersucht, ihm, wo möglich, statt der bisherigen kurzen und trocknen Titelanzeigen von neu aufgeführten Stücken etwas längere, beurtheilende Nachrichten zukommen zu lassen, welche er jederzeit im ersten Blatte der Zeitung, gleich nach dem officiell bekannt gemachten Artikeln, werde abdrucken lassen.

Ob er hierzu die Befugniß habe? und besonders ob er grade diesen Platz beurtheilenden Theater-Nachrichten einräumen dürfe? — das zu untersuchen hatte die Direktion der Hoftheater begreiflich keine Verpflichtung. Der Baron von Braun freute sich daher so unvermuthet, eine Gelegenheit zu finden, seinen zur Vervoll-

kommnung

kommnung der Bühne gehegten Wunsch dennoch, wenigstens theilweise realisirt zu sehn, und hoffte, daß, wenn Kotzebue bei Abfassung dieses Artikels anonym bliebe, und mit möglichster Bescheidenheit und Schonung zu Werke ginge, das Gute erreicht werden würde, ohne seiner Ruhe nachtheilig zu seyn.

Kotzebue übernahm also, ohne sich zu nennen, die Theateranzeigen in der Hofzeitung, und bewieß dabey eine solche Bescheidenheit und Schonung, daß Kenner ihren Unwillen nur über die Gelindigkeit seiner Urtheile, als über die Unbescheidenheit seiner Kritik laut werden ließen.

Dem allen ohngeachtet erregten diese Kritiken einen Lärm, der unglaublich war. Einige Schauspieler glaubten sich längst über jede Kritik erhaben, und meinten, sie stünden nur noch da, um den Weirauchdampf gefällig einzuathmen. Ein jeder hatte seine Parthei, die er durch Schrein und Klagen in Bewegung setzte. Man suchte das Publitum zu überreden, Kotzebue, ein Fremder, wolle dem Geschmack der Wiener Gesetze vorschreiben; er, ein Fremder, wolle ihnen frem-

de Schauspieler aufdringen, und diesen sogar Künstlervorzüge einräumen, von Männern, die doch das große Verdienst hätten, zwanzig und mehr Jahre auf dem Theater gepredigt zu haben. Das Geschwätz fand Eingang, das Publikum wurde wirklich unruhig im Schauspielhause. Es nahm Parthei, es klatschte, es zischte, und der Lärm wurde endlich so arg, daß die Direction es fürs Beste hielt, dem Strome zu weichen, und das dem Redakteur der Hofzeitung gethane Versprechen zurück zu nehmen.

Mittlerweile und zum Theil auch schon vorher blieb auch der Neid und die Verläumdung nicht müßig. Man fand es sehr sonderbar, daß man einen Kotzebue, einen Fremden — die Wiener sind bekanntlich sehr patriotisch — einen Ausländer zu einer solchen Stelle berufen hätte, und mit so auszeichnender Achtung behandle, daß der Freiherr von Braun, der Reichsgraf von Pergen, der Graf von Saurau, Herr Hofrath Schilling, und mehrere verdienstvolle und angesehene Männer Wiens ihn ihrer besonderen Protektion würdigten. „So ein Esthländischer Theater-Präsident," sagte man sich

sehr

witzig ins Ohr, „könne nur ein sibirisches Theaterregiment führen,“ und der ehrenfeste Verfasser der so schön benannten Fixeldauer-Briefe verglich ihn in seiner damaligen Wochenschrift: Wahrheit und Maske, sehr sinnreich mit einem Wolf im Schaafspelze, seine Vorgänger aber mit — Elephanten.

Da man ihn von dieser Seite nicht viel schaden konnte, suchte man seine politischen Grundsätze verdächtig zu machen. Man brandmarkte ihn mit dem ehrlosen Namen eines Jacobiners, und das war zu der Zeit genug, einen Mann von Kopf zu verschreien, und das: hic niger est ihm anzuheften. Die erste Veranlaßung zu dieser Verläumdung gab die zur Feyer der Wiener Freywilligen von ihm verfaßte und aufgeführte Oper: das Dorf im Gebürge. Man erklärte es für eine Persiflage auf die Wiener Freiwilligen: aber alles, was man dagegen aufzubringen sich bemühte, konnte nichts anders bewirken, als daß man das Stück nicht wieder gab.

Wie sehr übrigens Herr von Kotzebue fern von allen revolutionären und republicanischen Gesinnungen sey, mag folgendes Geständniß bezeugen, das er bei Gelegenheit dieser Anschuldigungen zu thun sich für verpflichtet hielt, *)

„Weil es leicht geschehen könnte, daß auch in Zukunft an diesem oder jenem Orte meines Aufenthalts, böse Buben sich abermals jenes abgedroschnen Kunstgriffs (ihn nämlich als einen Feind der monarchischen Verfassung verdächtig zu machen; so ergreife ich diese günstige Gelegenheit, um hier ein für allemal zu erklären: „daß ich „aus mir wichtig scheinenden Gründen die monarchische Regierungsform für die beste halte, „und bis an meinen Tod fest an ihr hängen zu „wollen, hiermit feyerlich versichere! — daß „dieser reiflich erwogene Entschluß durch die Zeitgeschichte der letzten zehn Jahre in mir noch „mehr befestigt worden; — daß, so glänzend „auch jede andre Theorie seyn mag, ich doch „überzeugt bin, daß bey dem Uebergang zur Praxis aus dem schimmernden Irrlicht eine verzehrende Flamme wird; — daß man bei solchen

der

*) In der angeführten Schrift S. 29.

„Theorien Alles calculirt, nur die Leidenschaften „der Menschen nicht, welche doch grade da den „meisten Spielraum gewinnen: — daß ich den „Republiken ihre glänzenden Epochen nicht be„neide, weil ihr Glanz gewöhnlich im umge„kehrten Verhältniße mit ihrer innern Glückselig„keit steht; es sind Schauspieler, die auf der „Bühne Millionen verschenken, während sie zu „Hause Salz und Brod eßen; — daß ich glau„be, auch die beste Revolution könne höchstens „nur kommende Geschlechter beglücken, und daß „ich denjenigen für einen bedaurenswürdigen „Schwärmer halte, der seine gegenwärtige Ru„he, sein Vermögen und Leben aufopfert, um „seinen unbekannten Kindes Kindern eine noch „sehr problematische Glückseligkeit zu verschaffen; „— daß ich aus allen diesen und mehrern für „mich sehr überzeugenden Gründen, mich nie, „auch nur auf die entfernteste Weise in irgend „eine Art von Revolution mischen würde, ohne „vorher ein Narr oder ein Schurke geworden „zu seyn."

Bis jezt war Herr von Kotzebue noch mit öffentlichen und offensiven Kränkungen verschont

 geblie=

geblieben; allein bald sollte er auch diese erfahren. Die Veranlaßung dazu gab folgendes: Er hatte in Vereinigung des Herrn Baron von Braun die Absicht, alles zu thun, was nur zur Verbesserung des Theaters dienen konnte. Dem zu Folge erneuerte er zuförderst das alte Gesetz, nach welchen pünktlich alle drei Wochen ein neues großes Schauspiel gegeben werden sollte. Dem Publikum konnte diese Neuerung nicht anders, als erwünscht, seyn, nur einem Theil der Schauspieler, die dadurch an ihrer Ruhe und Bequemlichkeit verlohren, wollte sie nicht gefallen. Sie sagten: „man müße das Publikum „nicht verwöhnen — man werde nicht so viel „neue Stücke finden — man behandle sie, wie „Kühe, die man so lange melke, bis endlich „Blut komme," — und was dergleichen Schmickschmack mehr war.

Da vormals der Ausschluß die Rolle besetzte, so war daraus eine Art von Oligarchie entstanden, welche die natürliche Folge hatte, daß größtentheils nur die Mitglieder des Ausschußes oder ihre Lieblinge gute Rollen bekamen. Ein paar Rollen wurden gut besetzt, theils, damit

mit diese Paar allein da stehen, und desto auffallender glänzen möchten; theils, damit keiner von den Matadors genöthigt wurde, auch einmal eine untergeordnete Rolle zum Vortheil des Ganzen zu übernehmen.

Diesem höchst schädlichen Mißbrauch versuchte Kotzebue zu steuern. Er verschafte jedem Talent Gelegenheit sich zu entwickeln, und stellte zugleich, wo der Vortheil des Ganzen erheischte auch die sogenannten ersten Schauspieler auf Plätze, die ihnen unbedeutend schienen, weil sie nicht wußten, oder nicht wissen wollten, daß eine verzeichnete Nebenfigur oft dem ganzen Gemälde Schaden thut. Doch geschah dieses von seiner Seite nur immer bittweise.

Ein fürchterlicher Stein des Anstoßes, waren ferner die neuen durch seine Vermittelung engagirten Schauspieler. Ihre Ankunft und den Beifall, den sie erhielten, goß Oel ins Feuer. Da gab es so manche, die nur allein glänzen wollten, und die einen solchen Eingriff in ihre verjährte Rechte ohnmöglich verzeihen konnten.

Jedes Beifallszeichen, das die neuen erhielten, zerriß ihr Herz, und — es blutete Gift.

Hierzu kam endlich der Verlust des Ansehns und der Macht, welche vor Kotzebues Ankunft der Ausschluß behauptete. Freilich schon mehr, als zu viel, um den Haß gegen ihn zu nähern. Man hielt sich sogar ein Tagebuch, in welches man jedes verfänglich scheinende Wort mit sorgfältiger Bemerkung des Datums aufzeichnete, um es einst gegen ihn brauchen zu können.

Dies alles zusammen genommen, bewog daher einen Theil der damaligen Schauspieler, sich durch einen unberufnen Briefsteller in einem eben nicht bescheidnen und consequenten Schreiben bei der Theaterdirertion und namentlich bey dem Vice-Director Freiherr von Braun über Herrn von Kotzebue zu beschweren.

Die Hauptklagen, die gegen ihn vorgebracht wurden, waren: „er despotisire die Gesellschaft; er behandle sie nicht als Künstler, er sey partheyisch für die neuen Mitglieder u. s. w."

Sobald

Sobald der Dichter dieses erfuhr, drang er selbst auf die strengste Untersuchung, und — da behauptet worden war, es sey nur eine Stimme gegen ihn unter der Gesellschaft — die der gerechtesten Unzufriedenheit — so beschloß der Herr Baron von Braun, sämmtliche Mitglieder vorrufen zu laßen, damit jedem etwa gekränkten Theile Gerechtigkeit wiederfahre. Damit aber auch ein Jeder seine wahre und vorher unbestochene Meinung zu Protocoll geben möchte, ward, bei der Tages vorher geschehenen Einladung Niemanden bekannt gemacht, wovon eigentlich die Rede seyn werde.

Bei der Untersuchung blieb Herr von Kotzebue selbst gegenwärtig, führte das Protocoll, ohne aber sich mit einem Worte in die Beschuldigungen seiner Gegner zu mischen. Man fand dieß Unrecht, aber warum? er konnte und durfte ja nicht anders niederschreiben, als die wörtliche Aussage eines Jeden, die alsdann ein Jeder selbst wieder durchlas, und nur, nachdem er sie wörtlich eingetragen fand, eigenhändig unterzeichnete; es war noch kein förmlicher Prozeß,

nur gleichsam ein häuslicher Zwist, den ein Familienvater im Stillen abthut.

Die einzelnen Klagen der Schauspieler, welche bei dieser Gelegenheit ans Licht traten, enthielten Nebendinge, z. B. daß man dem Einem Rollen in Stücken von wenig ästhetischem Werthe gegeben, daß man einem Andern eine minder bedeutende Rolle abgenommen, und sie einem andern Mitgliede zugetheilt, daß man einem Dritten zugemuthet, zwei starke angreifende Rollen hinter einander zu spielen, und mehreres dergleichen.

Kotzebue vertheidigte sich über jede einzelne Beschuldigung, wie es nur ein unschuldig gekränkter Mann zu thun im Stande ist, zwar mit Wehmuth, aber freymüthig, und für seine Obern überzeugend, und verband damit zuletzt folgende Bitte: *)

„Ob ich nun gleich überzeugt bin, mich über alles hinlänglich gerechtfertigt zu haben; so kann und mag ich doch nicht verheelen, daß die nichts bedeutenden, oft sogar auf eine unartige Weise

*) S. 68. am angef. Orte.

Weise ausgedrückten Klagen, meinem Herzen wehe gethan, und meinen Stolz empört haben. Ich trage das Bewustseyn in mir, daß die Regie eines Theaters, und sey es das Erste in der Welt, meinem erworbenen Rufe nichts hinzu setzen kann; daß folglich nicht mein Ehrgeiz, sondern nur der Enthusiasmus für die Kunst mir diesen Posten angenehm machen könnte. Da nun aber so manche Mitglieder der hiesigen Bühne diesen Enthusiasmus nicht mit mir theilen; da sie Egoismus an dessen Stelle setzen; Alles, was ich zum Besten des Ganzen unternehme, schief beurtheilen, und meine Ruhe auf mancherley Weise stöhren; so ergeht an eine k. k. oberste Theater-Hof-Direetion meine gehorsamste Bitte, mich von den Pflichten eines Regisseurs von nun an gänzlich zu entbinden."

Das Resultat dieses Hergangs fiel nach geschlossenen Akten absprüchlich dahin aus: „daß Kläger insgesammt mit ihren Klagen ab, und zur Ruhe; den Urhebern derselben, ins besondere dem Schauspieler Stephanie aber, das dabey an den Tag gelegte, sowohl leidenschaftliche, als unsittliche und unanständige Benehmen

nehmen unter der Notiz verwiesen wurde, daß Beklagter übrigens die dringendst erbetene Erlassung mit lebenslänglicher Pension von tausend Gulden, als fortwährend bestellter Theaterdichter in Gnaden erhalten habe, und solchergestalt vor aller Welt auf die ehrenvollste Art gerechtfertigt sey."

Zwar tief gekränkt über diese erlittne Beleidigungen von einem kleinen Theile der Einwohner Wiens; doch innig gerührt über die freundschaftliche Aufnahme, die er daselbst von einem viel größern in den besten Häusern gefunden, über die zuvorkommende Gastfreiheit des Einen; die biedre Herzlichkeit des Andern, und die feine Geselligkeit des Dritten, aber auch fest entschlossen, sich in Zukunft nie wieder mit Theaterdirectionsgeschäften und Kritiken zu befaßen, die ihm hier so mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen hatten, und die einzige Quelle seiner Unzufriedenheit gewesen waren, beurlaubte sich also jetzt Kotzebue vom Hofe, seinen Gönnern und Freunden, und zog sich bei der Erlaubniß seine Pension zu verzehren, wo er wolle, nicht wieder

der nach Friedenthal, sondern nach Weimar in die Arme seiner Mutter zurück.

Achtes Kapitel.

Litterarische Fehden. Vorkehrungen und Antritt seiner merkwürdigen Reise.

Wenn du nimmer dich verkannt zu sehen
Von den Bessern selber lernen magst
Deine schönsten Tugenden nicht schmähen,
Schwächen nicht verdammt zu sehen wagst.

Grab' ein Grab dem Frieden und den Freuden
Pflanze Thrännenweiden rund herum,
Hänge deine Kränze an die Weiden,
Hoffe Ruh' erst im Elysium.

Wähne nie du habest es gefunden
Wenn dein trunknes Auge hie und da
In der Phantasie berauschten Stunden
Unumwölkte Sterne funkeln sah.

Mit beherzten Muthe sich ergründen
Harrn und dulden, schonen und verzeihn
Heißt ins beßre Land den Richtweg finden,
Heißt in Wüsten Frühlingsblumen streun.

Karol. Rudolphi.

Herr von Kotzebue lebte jetzt in Weimar im Kreise seiner alten Bekannten frohe und glückliche Tage. Ein kleines Landhaus, ohnweit der Stadt, das er sich selbst anlegte, das unter seinen Augen zum friedlichsten Wohnsitz häuslicher Glückseligkeit empor stieg, der mildere Himmelsstrich Deutschlands, das Zutrauen und die Freundlichkeit seiner Bewohner, alles dieß zusammengenommen liessen seiner Gattin die weitre Entfernung von ihrem Vaterlande, und ihrem ehemaligen Aufenthalte Friedenthal leicht vergeßen. Nur in einzeln, einsamen Stunden dachte die zärtliche besorgte Mutter ihrer entfernten Kinder, und sehnte sich nach einer Vereinigung mit ihnen. Herr von Kotzebue versprach ihr endlich, um sie zu beruhigen, sie auf einige Monate dahin zu begleiten, und sich mit ihr die glückliche Vergangenheit zu vergegenwärtigen.

Noch ehe er diese Reise anzutreten ernstlich beschloß, erschien in einem Stücke des Berliner Archivs der Zeit *) ein anonymischer, gegen ihn gerichteter Brief, der ihn als Mensch und Beamten gleich verläumderisch angriff, und zu einem

*) Aprill 1799.

ner vollständigen umständlichen Widerlegung und Beantwortung bewog, womit er in seiner von ihm bereits schon angeführten Schrift: „über meinen Aufenthalt in Wien," das Publikum hinlänglich befriedigte.

Das Wesentliche der Beschuldigungen des ungenannten Schreibers war folgendes: „das Wiener Publikum habe sich mehr von einem Manne versprochen, der eine ganze Bibliothek geschrieben, und immer mit so viel Anmaßung entscheide: Kotzebue könne seinen Eigendünkel nicht mäßigen, und hätte einen körperlichen Eid darauf abgelegt, daß ein Schriftsteller, wie er, der amüsante Schauspiele verfertige, ein Mann von allumfassendem Verstande sey, und jedem Geschäfte völlig gewachsen wäre; er entscheide und sarkasmire so derb über den Werth der beliebtesten Schauspieler, als ob sie zu Thesbis wandernden Bande gehörten; er habe im Parterre gesagt: die Wiener müßten durchaus die neuen Schauspieler goutiren, welche er verschrieben, wenn sie auch nicht wollten; er hätte das Publikum ein Kind genannt, das nicht wisse, was es wolle, und dem man die Ruthe geben müßte; er entwerfe

werfe in dichterischer Entzückung Plane, welche der bürgerlichen Ruhe zuwider wären; er habe Kant einen einfältigen Mann genannt, und sich über ihn lustig gemacht;" und mehreres dergl.

Seine deshalb geführte Vertheidigung ist für jeden unpartheischen Freund der Wahrheit hinlänglich überzeugend. Man beneidete ihm blos sein Amt und seinen Ruhm, und konnte es nicht leiden, daß ein Ausländer diesen Posten bekleide.

Kaum hatte unser Dichter den Einsender jenes Schreibens abgefertigt, so sahe er sich von neuem durch das Athenäum der Gebrüder Schlegel angegriffen.

Man hatte in demselben nämlich mehrere Maximen und Grundsätze seiner Theaterpersonagen nicht auf das vortheilhafteste zerstückt und zergliedert. Dies verdiente, seiner Meinung nach, billige Erwiederung, um so mehr, da jene Brüder in der litteraren Welt zu ihrer Ehre nicht unbekannt sind. Er schrieb zu dem Ende den hyperboreische Esel, und stellte in demselben gleichfalls die vorzüglichst auffallenden religiösen,

sittli=

sittlichen und politischen Sentenzen seine Gegner auf, welche in ihren beiden Werken, der Lucinde und den Fragmenten enthalten sind, und ließ zu seiner Genugthuung auch ihnen gegenseitige Gefälligkeit dadurch wiederfahren, daß er sie, freilich ausser dem Zusammenhange, in ein Ganzes brachte, und lächerlich machte. Auch versprach er sich bei neuen Veranlaßungen unausbleiblich wieder einzustellen, allein sein Schicksal nahm auf einmal eine tragische Wendung.

*) Herr von Kotzebue hatte seiner Gattin versprochen, sie nach drei Jahren in die Arme ihrer Kinder, Verwandten und Freunde zurückzuführen; nun wollte er Wort halten.

Der

*) Die Quelle der folgenden Nachrichten ist das jetzt so allgemein bekannte Buch: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens v. A. v. Kotzebue. Berlin bei Sander 1801. Zwei Theile in 8. Der Verfasser dieser Skizze wird blos das Interessanteste desselben für seine Leser ausheben verkürzen, zusammenziehen, wo es der Faden der Geschichte erlaubt, und sich nur an die Darstellung seiner Schicksale halten. Wer sie ausführlicher zu wissen verlangt, lese das trefliche Original selbst.

Der erste Schritt zur Erreichung dieses Wunsches, den die Grenzsperre Rußlands damals nöthig machte, war ein Brief an den russischen Minister in Berlin, den Herrn Geheimderath und Ritter Baron von Krüdener, worinn ihn Kotzebue um einen Paß ersuchte, um ungehindert in die russischen Staaten einzukommen. Dieser versprach es ihm, rieth ihm aber auch zu gleicher Zeit, auch selbst deshalb an den Monarchen zu schreiben. Unser Dichter befolgte schon am nächsten Posttage seinen Rath, und bat um die Erlaubniß, auf vier Monat nach Rußland kommen zu dürfen, theils um seine Kinder wieder zu sehen, theils über sein dortiges Vermögen Dispositionen anzutreffen, welche seine persönliche Gegenwart erforderten. Doch ehe noch dieser Brief Petersburg erreicht haben konnte, erhielt er bereits einen zweiten von dem Herrn Baron von Krüdener, worinn ihm derselbe meldete, daß er von Hofe her den Befehl erhalten habe, ihm einen Paß zu geben, und zugleich ersuchte, ihm den Weg, den er nehmen würde, den Ort, wohin er den Paß ihm zu übersenden habe, und die Personen, welche ihn begleiten wür-

würden, anzuzeigen, damit er allen Schwierigkeiten, welche sich etwa an der Grenze finden könnten, entginge.

Dieser Brief erregte bei seiner Frau eine unbeschreibliche Freude, bei ihm hingegen einige Bedenklichkeiten. Er theilte sie seiner Frau, und noch an demselben Abend einer ganzen Gesellschaft seiner Bekannten mit. Auch nicht ein Einziger von der Versammlung hielt sie für gegründet, sondern Alle waren der einstimmigen Meinung: es sey durchaus unmöglich, hier eine Gefahr im Hinterhalte zu vermuthen, und jede Ahndung derselben sey eine Beleidigung des geheiligten Kaiserworts.

Kotzebue beruhigte sich nun. Die einzige Sorge blieb ihm nur übrig, daß sich vielleicht bei seiner Rückreise Schwierigkeiten finden könnten, weil der von ihm ausdrücklich bestimmten Zeit von vier Monaten in der Bewilligung des Passes nicht erwähnt worden war. Er bewirkte sich zu dem Ende von Wien aus einen auf vier Monat beschränkten Urlaub, den er sich zu erbitten für seine Pflicht hielt, in so fern er als

Hoftheaterdichter doch noch in Kaiserlichen und Königlichen Diensten stand.

So vorbereitet verließ er am 10 Aprill 1800 Weimar, begleitet von seiner Frau und drei kleinen Kindern. In Berlin fand er mehrere Briefe von Freunden aus Liefland und Petersburg, welche ihn warnten „wohl zu bedenken, ob auch das Klima seiner Gesundheit zuträglich sey.“ Allein bey dem Bewustseyn seiner Unschuld hielt er ihre Warnungen für übertriebene Aengstlichkeit, und achtete nicht darauf.

Der russische Minister, dem er hier sogleich seine Aufwartung machte empfing ihn mit ungemeiner Güte. Als ihn Kotzebue bei seinem Abschiede nochmals dringendst bat, ihm aufrichtig zu sagen, ob er die Erlaubniß zu seiner Rückreise nach vier Monat ohne Schwierigkeiten würde erhalten können, antwortete dieser darauf: „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich noch einmal nach Petersburg schreiben, um mich meines Wunsches vorher zu vergewissern. Sie können ja indessen die Reise bis Königsberg fortsetzen, und dort die Antwort abwarten.“

Jezt

Jezt verließ er mit den Seinigen Berlin, mit einem Passe versehen, der im Namen und auf Befehl des Kaisers aller Reussen ausgefertigt war. Da er zuweilen zu Fusse seiner Equipage voranging, war er einst hinter dem Städtchen Zanov in Pommern in Verlegenheit, welchen Weg er vor mehreren vor ihm liegenden wählen sollte. Durch diese Nachfrage ließ sich ein langer hagerer Greis mit ihm in ein Gespräch, der sich unter andern auch nach dem Ziel seiner Reise erkundigte. Da er hörte, daß er nach Rußland wollte, fing er an, ihn herzlich und mit einer fast väterlichen Aengstlichkeit von dieser Reise abzumahnen. Der Greis erschöpfte sich in Bewegungsgründen; und die ängstliche Sorge, mit der er sie vortrug, war in der That auffallend. Als er endlich sahe, daß nichts fruchtete, und daß er im Begriff stand, weiter zu gehen, schloß er mit den Worten: „Nun, wer jezt nach Rußland geht, dem gnade Gott!" —

Alle diese Warnungen, Ahndungen und Bedenklichkeiten achtete zwar Kotzebue nicht, sie hatten aber denn doch wider seinen Willen einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er eine

gewisse Beklommenheit empfand, je mehr er sich der russischen Grenze näherte. Es ging so weit, daß er seiner Frau einigemale, und zuletzt noch in Memel, sehr ernstlich den Vorschlag that: sie möchte die Reise ohne ihn vollenden; er wollte ihre Zurückkunft in Memel abwarten. Doch sie konnte sich nicht entschliessen, darein zu willigen. Vor seiner Abreise aus Memel brauchte er noch die Vorsicht, die wenigen Bücher, die er bei sich hatte, zurück zu laßen, um auf keinen Fall der strengen Censur in Riga in die Hände zu fallen.

Neuntes Kapitel.

Herr von Kotzebue wird arretirt und ohne Verhör — nach Sibirien verbannt.

Auf des Lebens dornichtem Gefilde
Leuchtet Hofnung! uns dein Engelblick,
Du verhüllst die schrecklichsten Gebilde
Der Verzweiflung; leitest uns so milde
Von dem gähnenden Geklüft zurück.

Drum verlaß uns nicht in bangen Stunden
Treue Leiterin! auf dunklem Pfad;
Noch ist nie dein Strahl uns ganz verschwunden.

Balsam gießet du in unsre Wunden,
Scheide nicht bis die Erfüllung naht.

S — er.

Der entscheidende Augenblick rückt immer näher. Schon passiren unsre Reisende die Grenzpfähle, und befinden sich auf russischen Grund und Boden. Aber noch steht es in ihrer Gewalt umzukehren, noch trennt sie kein Fluß, keine Brükke, kein Schlagbaum von den preussischen Staaten, noch hat sie keine Wache angehalten. Ein Augenblick, und es ist zu spät. Der Augenblick verschwand; das Loos war geworfen.

Halt! rief ein Kosak, mit einer langen Picke bewafnet. Sie standen vor der Brücke, die über einen schmalen Bach leitet. Links das Wachthaus. Der Officier wird gerufen. „Ihren Paß, mein Herr!" Hier ist er! — Der Officier entfaltet ihn, liest und studirt die Ueberschrift. „Wie heißt dieser Name?" — „Krüdener." — Sie kommen von Berlin? „Ja." — Ganz recht, belieben Sie nur zuzufahren. Ein Wink, der Schlagbaum hebt sich, der Wagen rollt mit dumpfen Gerassel über

die Brücke; der Schlagbaum fällt hinter ihnen zu, und sie sind herein.

Nach einigen Minuten befanden sie sich in dem Flecken Polangen, und der Wagen hielt vor dem Grenzzollhause. Der Chef des Zollamts daselbst war ein gewisser Obristleutnant Selin, ein menschenfreundlicher Mann, und zugleich ein alter Bekannter von Kotzebue. Sie hatten sich vor drei Jahren auf eben dieser Grenze mit vieler Herzlichkeit getrennt, und Kotzebue und seine Frau freuten sich schon unterwegens, als sie erfuhren, daß Sellin noch immer auf seinem Posten wäre.

Unser Dichter sprang zuerst aus dem Wagen. Sellin kam ihn auf der Treppe entgegen. Kotzebue umarmte ihn, aber dieser erwiederte seine Umarmung etwas feierlich. Eben so höflich, aber doch auch verlegen, empfing er seine Gattin, die mitlerweile aus dem Wagen gestiegen war. Diese versucht vergebens den fröhlichen Ton anzustimmen, den man sich bey einem alten Bekannten zu erlauben pflegt. Er antwortet einsilbig, und fragt blos nach dem Passe. „Der ist

noch

noch in den Händen des Kosaken-Officiers. Er schweigt, es ist sichtbar, daß den guten Mann etwas drückt.

Nach einigen Minuten wird der Paß gebracht. Sellin liest, und Kotzebue steht in banger Erwartung. „Sie sind also der Herr Präsident von Kotzebue?“ Die Frage befremdete. Allerdings bin ich es, antwortete dieser.

„Nun denn, fährt er fort, indem er sich zur Frau von Kotzebue wendet, und seine eignen Wangen erblassen, seine eignen Lippen zittern: „erschrecken Sie nicht, gnädige Frau! ich habe Ordre, Ihren Herrn Gemahl zu arretiren. Die Unglückliche schrie laut auf, stürzte auf ihren Gatten, klammert sich um seinen Hals, macht sich selbst die bittersten Vorwürfe, und die kleinen Kinder stehen da, und wissen nicht, was das bedeutet. Kotzebue war selbst heftig erschrocken: allein der Anblick seiner fast ohnmächtigen Gattin gab ihm schnell die Fassung wieder. Er nahm sie auf seine Arme, trug sie auf einen Stuhl, und bat, beschwor sie ruhig zu seyn, da es ohnmöglich Folgen haben könne. Nun wandte er sich

haſtig zu Sellin: ich bitte Sie: ſagen Sie mir Alles, wie lautet ihre Ordre?

„Ich ſoll mich Ihrer Papiere bemächtigen, und dieſe ſowohl, als Sie ſelbſt nach Mitau an den Herrn Gouverneur ſenden.“ — Was dort? — „Dort werden ihre Papiere unterſucht werden, und der Herr Gouverneur wird nach ſeiner weitern Inſtruction verfahren.“ — Sonſt nichts? — „Sonſt gar nichts.“ — Und meine Familie darf mich begleiten? — „Allerdings.“ —

Herr von Kotzebue fing nun an ſeine Frau darüber zu beruhigen. Seine Papiere enthielten nichts verdächtiges, das wußte er. Er hielt alſo das ganze Verfahren für eine bloße Vorſichtigkeitsmaaßregel, die man in dieſen Zeiten keinem Monarchen verdenken konnte. Der Kaiſer kannte ihn nicht; er wußte blos, daß er Schriftſteller ſey; er wußte, daß viele Schriftſteller ſich von dem Freiheitsſtrudel hatten hinreißen laßen; er konnte argwohnen, daß auch er zu dieſer Zahl gehöre, und ſo konnte dieſe Unterſuchung mehr zu ſeinem Vortheil, als Nachtheil ausfallen,

len, da er ja niemals etwas wider die Regierung geschrieben hatte. Vermittelst dieser Vorstellungen verschwanden zum Theil die Schreckbilder, die diese erschrockne Familie geängstigt hatten.

Sellin untersuchte darauf, nicht ohne sichtbare Verlegenheit, aber mit großer Genauigkeit die ganze Equipage des Herrn von Kotzebue. Dieser mußte sogar seine Taschen umkehren, und jedes zerrißne Stück Papier, jede alte Wirthshausrechnung auf den Tisch legen. „Ich thue nur meine Pflicht, sagte Sellin dabey mit gepreßter Stimme. Man sah es ihm an, wie sauer ihm seine Pflicht wurde.

Jezt war die Untersuchung geendigt. Noch mußte die ganze Familie auf einen Rapport warten, der in der Kanzlei geschrieben wurde. Die Kinder wurden indessen unruhig; sie hatten den ganzen Tag nichts gegessen. Kotzebue bat um ein wenig Brod für sie; er selbst und seine Frau hatten natürlich keinen Hunger. Der menschenfreundliche Sellin ließ alles auftischen, was er im Hause hatte. Aber eine andre, noch weit

billi=

billigere Bitte mußte er ihm abschlagen. Kotzebue bat ihn dringend um die Erlaubniß, einige Zeilen an seine Mutter schreiben zu dürfen, welcher vielleicht diese Begebenheit zu Ohren kommen, und ihr unvorbereitet einen Schlagfluß zuziehen könnten; Sellin sollte sie selbst lesen und versiegeln: allein er hatte Ordre, es ihm nicht zu verstatten. Die abschlägliche Antwort, die er ihm gab, that ihm sehr wehe, das sahe man. Der einzige Zeuge dieser ganzen Scene war Weirauch, ein Schauspieler, der von Memel aus, unaufgehalten den Wagen dieser Familie begleitet hatte. Diesen bat Kotzebue flehentlich, bei seiner Zurückkunft nach Memel nichts von dem Allen laut werden zu lassen, was hier vorgegangen sey, damit kein voreiliger Zeitungsschreiber es bekannt mache. Er versprach es heilig.

Nun war alles bereit, die Pferde vorgespannt, die Koffer versiegelt. Auf den Kutschbock nahm ein Kosak seinen Platz. Den Schlüssel zu seinem plombirten Portefeuille lieferte Kotzebue ebenfalls aus, und bat, man möchte ihn versiegeln, und mit dem Rapport abschicken, um jeden Verdacht von sich abzuwenden. Jezt nahmen

men Beide, Kotzebue und seine Frau, von dem wackern Sellin herzlichen Abschied, der in diesen Augenblicken wieder ganz der Alte war. Er hatte gethan, was seine Pflicht war, aber auch was die Freundschaft von ihm erheischte.

Sie stiegen in den Wagen. Der Anblick des Kosaken auf dem Bocke, mit Säbel und Pistol wohl bewafnet, ergötzte die Kleinen unsers Helden ungemein. Er hatte auch, seine Waffen ausgenommen, nichts Fürchterliches. Er war ein schlanker, wohlgebildeter und gut gekleideter Mann, sehr dienstfertig und sehr höflich: so oft Jemand von der Familie aus dem Wagen stieg, nahm er seine Mütze ehrerbietig in die Hand. Die Kosaken sind überhaupt freundliche Leute, so finster sie auch aussehen. Hinter ihnen her fuhr in einem Kibitken, ein Hauptmann, von Geburt ein Pole. Für den Auftrag, den er in Rücksicht unsers Helden ausführen mußte, schien er auch nicht geschaffen. Kotzebue und er lebten auf der Reise auf einem sehr freundschaftlichen Fuß mit einander, keiner fiel dem andern beschwerlich: nur daß Ersterer genöthigt war, sowohl die Post-

pferde

pferde, als auch die Zehrungskosten für seinen Begleiter zu bezahlen.

Den Weg von Polangen nach Mietau, eine Strecke von 36 Meilen, machten sie in 3 Tagen, und was wenigstens unsern Helden betraf, bei völliger Gemüthsruhe.

Kotzebue konnte auch in der That nichts Bedeutendes befürchten. Er hatte 15 Jahre in Rußland redlich gedient; war mit Bewilligung des Kaisers in östreichische Dienste getreten; war noch besoldeter Hoftheaterdichter in Wien; hatte sich jederzeit als ein guter Staatsbürger betragen, hatte nie ein Land, das mit Rußland oder Oestreich Krieg führte, betreten: weshalb sollte man ihn also in Verdacht haben?

Das versiegelte Portefeuille, dessen Inhalt ich absichtlich übergehe, um nicht weitläufig zu werden, enthielt ebenfalls nichts verfängliches. Was er allein mit Grunde befürchtete, war ein längerer Aufenthalt in Mietau, der ihm theils wegen der dortigen Theurung, theils deshalb unangenehm werden konnte, weil er seinen Freun-

den

den in Liefland von Danzig aus schon den Tag seiner Ankunft bestimmt hatte.

Am 28 April (alten Styls) früh um 2 Uhr kamen unsere Reisenden in Mietau an, und begaben sich in eben dem Wirthshause, in eben den Zimmern, die sie vor drei Jahren bei ihrer Ausreise, freilich mit ganz andern Empfindungen bewohnt hatten, auf einige Zeit zur Ruhe.

Nach einigen Stunden eines ziemlich unruhigen Schlafs kleidete sich Herr von Kotzebue an, um in Gesellschaft seines Begleiters dem Herrn Gouverneur von Driesen seine Aufwartnng zu machen. Er hatte diesen wackern Mann vormals in Petersburg kennen lernen und liebgewonnen, und freute sich daher sehr, daß grade er es sey, vor dessen Augen sein Charakter und Lebenswandel jetzt geprüft werden sollte, und war insgeheim sogar ein wenig stolz auf den Ausgang, der nach seinem Bedünken, die Sache nehmen mußte.

Im ersten Vorzimmer des Herrn Gouverneurs erinnerten ihn die Bedienten, daß er in einem Frack mit einem liegenden Kragen

einem

nicht vor ihrem Herrn erscheinen könnte. Indeß, als sie hörten, daß er ein Fremder sey, und daß alle seine Kleider in versiegelten Koffern lagen, machten sie weiter keine Einwendung. Im zweiten Vorzimmer mußten Beide, Kotzebue und der Hauptmann eine Zeitlang warten, welche Muße sie dazu benutzten, die auffallend sonderbare Auszierung dieses Zimmers in Augenschein zu nehmen. Es enthielt an Möbeln nur einige Stühle und ein Sofa; aber an den Wänden hingen Gemälde, die absichtlich gewählt zu seyn schienen. Ein Wolf, der ein Reh zerriß; ein Geyer, der seine Klauen in einen Haasen schlug; ein Bär, der nach Raube brüllte; ein Fuchs, der sich in einem sogenannten Berliner Schwanenhals gefangen hatte; eine Tafel mit mancherlei Inschriften, die zum Theil mit Bildern ausgedrückt waren, unter andern folgende: „Der Mensch kann zügeln den wildesten Gaul, nur nicht sein eignes Maul." Man muß gestehen, daß diese Gegenstände eben nicht dazu geeignet waren, einem Manne, der in einer solchen Lage, wie jezt Herr v. Kotzebue war, Vertrauen einzuflößen.

Jetzt wurde sein Begleiter zu dem Gouverneur hineingerufen, und er blieb allein. Nach einigen Minuten traten Beide heraus. Der Gouverneur bewillkommte ihn mit sichtbarer Verlegenheit, doch erinnerte er sich sehr gütig ihrer alten Bekanntschaft, und sagte: „er habe alle seine Werke gelesen, und gern gelesen; sie wären zwar hin und wieder ein wenig spitzig geschrieben, allein sie hätten ihm jederzeit viel Vergnügen gemacht." Aber das war es nicht, was unserm Helden am Herzen lag. Er versicherte, daß er sich glücklich schätze, unter seinen Augen seine Unschuld darlegen zu können, und bat ihn, die Untersuchung seiner Papiere so bald als möglich, vorzunehmen. „Diese Untersuchung ist mir keinesweges aufgetragen. Ich habe blos Befehl, Ihre Papiere wohl versiegelt nach Petersburg zu schicken, und Sie selbst müßen augenblicklich dahin folgen."

Kotzebue ward bestürzt, faßte sich aber bald, und bat nur um Erlaubniß, seine Frau mitnehmen zu dürfen. Dieser schien anfangs geneigt darein zu willigen, auf einige Erinnerungen aber, die ihm sein Secretair ins geheim machte, ver-

weigerte er es schlechterdings." Verschonen Sie mich — sprach er, als Kotzebue zu sehr in ihn drang, und ihm sagte, daß er nicht dafür stehen könne, ob nicht seine weinende Frau selbst zu ihm hereinstürzen, und nicht eher ablassen werde, bis er ihre Bitte bewilligt habe — verschonen sie mich mit einer solchen Scene, ich bin selbst Vater und Gatte, ich fühle ganz das Schreckliche ihrer Lage; aber ich kann nicht helfen, ich muß meine Pflicht auf das strengste erfüllen. Reisen Sie nach Petersburg, rechtfertigen Sie sich; und in vierzehn Tagen aufs längste sind Sie wieder in den Armen Ihrer Familie. Ihre Frau ist indessen hier gut aufgehoben; wir werden alles für sie thun, was die Menschenliebe und unser eigen Herz uns gebieten." —

Jetzt befahl er ihm in sein Wohnzimmer zu treten, und verließ ihn, um die ihn betreffende Befehle zu ertheilen. Jezt kehrte der Gouverneur zurück, und bald nach ihm ein Mann in Petersburgischer Civil-Uniform. „Das ist der Herr Hofrath Schtschekatichin," sagte der Gouverneur: ein gar wackerer Mann, der mit Ihnen reisen wird, und bei dem Sie sehr

wohl

wohl aufgehoben sind." Der Dichter ergriff jetzt des Hofraths Hand, drückte sie mit Herzlichkeit, und bat ihn, so verständlich er sich ihm in der russischen Sprache, die er größtentheils verlernt hatte, machen konnte, um seine Freundschaft. Dieser erwiederte seine Bitte durch ein freundliches Gesicht.

„Suchen Sie, sagte darauf der Gouverneur, so schnell als möglich, ein bequemes Fuhrwerk zu bekommen; denn Sie müßen sogleich abreisen. Kotzebue bat um Aufschub: aber seine Bitte wurde ihm abgeschlagen. Von einem Regierungssecretair begleitet, kehrte er daher in sein Wirthshaus zurück, um — das Traurigste, was sich in dieser Lage denken läßt, zu thun — um von seiner Frau Abschied zu nehmen.

Das brave Weib war ausser sich, als sie erfuhr, daß ihr Gatte sie verlassen müsse. Sie weinte und schluchzte, und bot alles auf, die Erlaubniß zu erhalten, wenigstens ihren Gemahl bis auf ihr, ohnweit Narva gelegenes Landhaus Friedenthal mit Zurücklassung ihrer Kinder zu begleiten. Doch alles war umsonst. Man

müße erst nach Petersburg schreiben — so hieß es — und sich ihrentwegen Verhaltungsbefehle einholen. Die Strenge der Ordre erlaube nicht, ihren Bitten nachzugeben.

Jetzt nahte der Augenblick der Trennung. Die arme Frau hing sich bald mit heissen Thränen an seinen Hals, bald lag sie halb ohnmächtig und weinend auf dem Bette. Die älteste Tochter ein Mädchen von fünf Jahren, die gute Emmy, schlug ihre kleinen Hände um seinen Nacken. Seine zweite dreyjährige wußte nicht, was vorging, und weinte nur darüber, daß man nicht auf sie Achtung gab. Der jüngste Sohn lächelte unbefangen auf den Armen seiner Wärterin. Alles lief durcheinander. Der Hofrath fand sich ein; der Senatcourir postirte sich in einen Winkel; der Secretair entsiegelte seine Koffer; er selbst aber vergaß alles, was um ihn vorging, tröstete nur seine wimmernde Frau, beschwor sie, sich zu fassen, und auf seine Unschuld und des Kaisers Gerechtigkeit zu vertrauen. „Wir haben — sagte er — so viele glückliche Tage mit einander verlebt; laß uns auch jetzt das Unglück muthig tragen. Es wird und muß

Bar. v: Rosenau del: & sculps

von kurzer Dauer seyn. Jetzt beweise, daß du kein gewöhnliches Weib bist. Klagen und Weinen das hilft zu nichts. Standhaft dulden, und allenfalls die Rettungsmittel anwenden, die in deiner Gewalt sind, das ziemt der treuen liebenden Gattin.

Kotzebue nannte ihr darauf einige Personen in Petersburg, an welche sie schreiben sollte, und empfahl ihr, seiner alten Mutter so schonend als möglich die Schreckensnachricht seiner Verhaftnehmung beizubringen. Während der Unglückliche mit dem Einpacken seiner Sachen beschäftigt war, rieth ihm der anwesende Secretair sehr dringend, sich ja recht reichlich mit Gelde zu versehen., weil man nicht wissen könne ob er es brauche. Kotzebue hielt dies anfänglich für unnöthig, da aber Ersterer zu wiederholtenmalen in ihn eindrang, so gab er endlich nach, und setzte den größten Theil seines bei sich habenden Geldes (ohngefähr 900 bis 1000 Rthlr.) in russische Banconoten um. Ein gleiches that der Senatscourier beim Einpacken der Wäsche. Er ermahnte die Kammerjungfer recht viel derselben einzulegen, da aber diese es für über-

überflüssig hielt, und grade das Gegentheil that, so zuckte er die Achseln und schwieg.

Alexander Schülkins, so hieß dieser Mann, hatte zwar als ein Mensch niedern Standes — er hatte nur Unterofficiersrang — keine feine Kultur, aber doch ein gefühlvolles und mitleidiges Herz. Als er daher die Innigkeit gewahr wurde, mit welcher Kotzebue an seiner Familie hing, traten ihm die Thränen in die Augen, und da dieser ihn mit der Frage anredete: „Bist du verheirathet?“ so antwortete er mit naßen Augen: „Ich habe auch drey kleine Kinder! — Dieser einzige Zug seines Herzens ist hinlänglich, ihn unsern Lesern zu charakterisiren.

Ein leichter Reisewagen war jetzt gekauft, und alles zur Abreise bereit; aber wer vermags, diese nun darauf folgende Scene zu schildern? Thränen hatte der Unglückliche nicht; eben so wenig seine Frau; nur die kleine Emmy und die Kammerjungfer weinten. Kotzebue drückte nun noch wechselsweis jedes seiner Kinder an die Brust, küßte noch einmal seine halbohnmächtige

Gattin, stürzte zur Thüre hinaus, taumelte in Wagen, und rollte fort.

Es war gegen Abend, da dies geschah, und schon dunkel, als unsre Reisende die Ufer der Dwina erreichten, an welcher Riga, diese so schöne und blühende Stadt liegt. Wegen hohen Wassers war die Schiffbrücke noch nicht hergestellt, und es dauerte mehrere Stunden, ehe sie übergeschifft wurden. Um Mitternacht erreichten sie das Thor, wo der Courir abstieg, und sehr lange im Wachthause verweilte. Von hier aus fuhren sie nach der Posthalterei, und erhielten sogleich frische Courirpferde. Es war gegen ein oder zwei Uhr, als sie Riga wieder verließen. Die erschöpfte Natur forderte ihr Recht; Kotzebue war sehr schläfrig, drückte sich an eine Ecke des Wagens, und schlummerte ein.

Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er am anbrechenden Morgen sich völlig ermunterte, und gewahr wurde, daß er keineswegs auf der ihm wohlbekannten Petersburgischen Landstraße, sondern auf einer andern großen, ihm völlig fremden Straße, immer längst der Düna hin-

 fuhr

fuhr. Was jezt in ihm vorging, ist unbeschreiblich. — „Wohin führt man mich? — Was hat man mit mir vor? — Wo will man meine Papiere untersuchen? und wer hat den Auftrag dazu? das waren die Fragen, die jetzt sein Gehirn durchkreuzten.

Als sie auf die Station angekommen waren, ging Herr von Kotzebue in einer fürchterlichen Gemüthszerrüttung im Zimmer auf und nieder. Der Hofrath unterhielt sich draussen beim Wagen mit dem Posthalter. Der Courir stand am Fenster, beobachtete ihn, und sagte plötzlich verstohlen zu ihm: „Feodor Carlowitsch! (so nannte man ihn nach russischer Gewohnheit) wir reisen nicht nach Petersburg; wir reisen weiter.“ Kaum hatte er den Athem zu fragen: wohin? — „Nach Tobolsk!“ * Seine Füsse wankten, es war kein Nerve in seinem Körper, der nicht erschüttert wurde. — Können Sie russisch lesen, fuhr er fort, indem er stets sein Auge auf dem Hofrath hatte. — Ja. — Nun lesen Sie hier den Paß. — Er las: Auf Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät u. s. w.

*) Die Hauptstadt in Sibirien.

w. von Mietau nach Tobolsk, Herr Hofrath Schtschekatichin mit einem bei sich habenden, (so ist der russische Ausdruck) begleitet von einem Senatscourir in Krongeschäften u. s. w. Gern, sagte der Courir, hätte ich Ihnen das schon in Mietau zugeflüstert; aber wir wurden zu sehr beobachtet. Sie dauerten mich gleich, als ich ihre Femilie sah; denn auch ich habe Frau und Kinder, wie Sie schon wissen; allein lassen sie ja den Hofrath nichts merken, daß ich Ihnen das Ziel der Reise verrathen habe. Er beruhigte ihn.

Der Hofrath trat herein, trank ein Glas Brandtewein, und bemerkte nichts. Es wurde Kaffee gebracht. Natürlicherweise konnte Kotzebue keinen Tropfen trinken, bezahlte ihn aber, und der Hofrath trank ihn aus. Sie fuhren weiter.

Das Rütteln des Wagens gab ihm wieder einige Besinnung, und jezt erwachte in ihm der erste Gedanke an Flucht." „Nach Sibirien führt man mich," so sagte er zu sich selbst — ohne Verhör, ohne Untersuchung, ohne Urtheil

und Recht, ja, ohne daß man es auch der Mühe werth findet, mir zu sagen, warum? Meine Papiere sind also nicht die Ursache meiner Verhaftung: es muß also eine andere schwere Anklage gegen mich vorhanden seyn. In Sibirien bin ich lebendig begraben; aus Sibirien erschallt meine Stimme nicht bis an die Ufer des baltischen Meeres: von dort aus kann ich mich nicht vertheidigen; und dürft ichs auch, so wüßt ich auch nicht einmal wogegen? Es bleibt mir also nichts übrig, als die Flucht. Dieser Gedanke stand fest in ihm, und reifte nach und nach zum Entschlusse.

Zehntes Kapitel.

Die Flucht und ihre Folgen.

Ja, Freiheit, wen dein Götterhauch belebet,
Welch eine That ist seinem Muth zu groß?
Das Meer braust wider ihn, des Erdballs Axe bebet,
Sein Geist allein ist schreckenlos.

Leop. v. Rahmel.

Vor

Vor der nächsten Station, Kokenhusen, liegen auf einem Hügel in der Düna die mahlerischen Ruinen einer alten Burg. Ihr Anblick erweckte in ihm die erste dunkle Idee, sich unter dem alten Gemäuer zu verbergen, und lieber dort zu verhungern, als sich ohne Urtheil und Recht nach Sibirien schleppen zu lassen. Zu dieser Idee gesellte sich noch eine dunkle Erinnerung, daß das jetzige Landgut Kokenhausen einem Baron von Löwenstern zugehöre, den er in Leipzig als einen sehr edlen Mann hatte kennen lernen. Im höchsten Nothfall — dachte er — entdeckst du dich dem, er wird dich nicht ausliefern.

Jezt hielten sie vor dem Posthause. Nach den Gesichtern des Posthalters und seiner Frau zu urtheilen, waren diese Menschen wahrscheinlich gut und mitleidig. Die wenigen Augenblicke, wenn der Hofrath sich entfernte, benutzte nun Kotzebue, um in deutscher Sprache allerlei Erkundigungen einzuziehen, die ihm vielleicht zu seiner Absicht beförderlich seyn könnten. Das Resultat dieser Nachfragen war folgendes: das Guth gehöre dem Baron Löwenstein; er sey aber

nicht hier, sondern bei seinem Schwiegervater, vierzehn Werste von hier, auf Stockmannshof; dies liege an der Landstraße; Dorpat aber, die Hauptstadt, sechszehn Meilen von hier entfernt.

Als sie etwa sechs Werste zurückgelegt hatten, lief ihr Postillion davon. Die Veranlassung war folgende: Eines ihrer Pferde war stätisch, und ging nicht von der Stelle. Dieser, ein Lette, that alles mögliche, um es anzutreiben. Der Courir schimpfte, der Hofrath fluchte, und da auch dieß nicht helfen wollte, wurden dem armen Postillion vom Ersterem unbarmherzige Ohrfeigen und Kopfstöße zugetheilt. Da dieser herabsprang, und erklärte: er werde nicht weiter fahren, wenn man ihn so behandle, so gerieth der Herr Hofrath in Wuth. Er stieg aus dem Wagen, brach einen derben Knüppel vom nächsten Baume, ergriff den Postillion bei der Brust, und prügelte ihn unbarmherzig. Nach dieser edlen Expedition, welche durch die Gesetze streng verboten ist, befahl er ihm aufzusetzen, und weiter zu fahren. Der Postillion benutzte aber den Augenblick, als der Courir dem Hofrath in den Wagen half, und lief plötz-

lich

lich querfeld ein, dem nächsten Busche. Der Courir versuchte zwar, ihn einzuholen; aber vergebens, und so standen sie nun mitten auf der Landstraße, mit einem stätischen Pferde ohne Kutscher.

Was war zu thun? Sie mußten umkehren, und so gut es gehen wollte, nach Kokenhusen zurück fahren. Der Courir ergriff die Zügel, so schlecht er sich aber auch aufs Fahren verstand, so kamen sie doch glücklich zurück. Der Hofrath erhob hier eine mächtige Klage gegen den entlaufenen Postillion, nahm sich aber wohl in Acht, des Prügelns und seiner eignen entlaufnen Vernunft dabey zu erwähnen. Der Posthalter ergänzte indeß diesen Mangel leicht. „Es ist einer meiner besten Leute" — sagte er; — „Sie müßen ihn sehr übel behandelt haben." Aber das wurde geleugnet. Kotzebue verrieth die Wahrheit mit einem Kopfnicken. Nachmittags fuhren sie ohne Hinderniß weiter.

Unterwegens beobachtete unser Held die Gegend so genau, als möglich, besonders die Lage des schön gebauten Guthes Stockmannshof,

an welchem die Straße vorbei führte. Rechts war noch immer die Düna, und links fast ununterbrachen waldige Hügel. Sie kamen gegen sechs Uhr auf die Station, die bereits auf der Grenze des Liefländischen Gouvernements liegt.

Jezt oder nie!" — dachte er bei sich selbst, hast du einmal Liefland verlassen, so findest du keinen Bekannten, keinen Freund mehr, der deine Sprache versteht. Jezt oder nie ist der Augenblick zur Flucht. Kotzebue erklärte also, ob es gleich ziemlich früh am Tage war, daß er heute nicht weiter fahren würde, weil er der Ruhe benöthigt wäre. Diese Erklärung schien dem Hofrath sehr unangenehm zu seyn: aber er fügte sich doch ohne Widerspruch in sein Verlangen.

Das Posthaus war unbeschreiblich elend, die Stube mit Hünern und Schweinen so eckelhaft angefüllt, daß Kotzebue darauf drang, in einem nachgelegenen Kruge zu herbergen, der etwas mehr Bequemlichkeit zu versprechen schien. Seine eigentliche Ursache aber war, daß er dort leichter zu entschlüpfen hoffte, da er wahrgenommen

men hatte, daß das Posthaus zu diesem Zwecke gar nichts taugte.

Auf sein wiederholtes ernstliches Verlangen begaben sie sich also in den kaum einige hundert Schritte entfernten Krug, der noch auf Liefländischen Grund und Boden lag, zu Stockmannshof gehörte, und von einem Juden, als Pachter, verwaltet wurde. Er lag mit der Fronte an der Landstraße, die zwischen demselben und der Düna hinlief. Wenige Schritte hinter dem Kruge fingen die waldigen Hügel an, auf die er besonders rechnete.

Während der Courir ein Abendessen bereitete, spatzierte Kotzebue indessen in Gesellschaft des Hofraths hin und her, in der scheinbaren Absicht, die Ufer der Düna und die daselbst liegenden Holzflöße zu besehen, eigentlich aber die umliegende Gegend noch besser ins Auge zu fassen. Von Zeit zu Zeit ging er auch wieder in die Stube, und als er sich einen Augenblick allein befand, versuchte er, ob das Fenster sich ohne Schwierigkeit, und leise öfnen ließe. Es war zu seiner Freude nur mit einem Bändchen an einem

nem Nagel befestigt, und machte gar kein Geräusch. Der Hofrath hatte kurz vorher in seinen Papieren gekramt, und etwa ein halbes Buch weisses Papier auf dem Tische liegen lassen; hiervon steckte er sich in Eil einen Bogen schnell in die Tasche, ohne sich eigentlich bewußt zu seyn, warum und wozu er es thäte.

Gegen neun Uhr trug der Courir das von ihm selbst bereitete Abendbrod, eine fade Hünersoppe, auf. Kotzebue zwang sich, einige Löffel zu verschlukken, und affectirte sogar einige Heiterkeit. Bald nach dem Essen wurden Anstalten zum Schlafengehen gemacht. Es war eine einzige Bettstelle in der Stube befindlich, welche ihm vorzugsweise eingeräumt werden sollte. Da sie aber in einem entfernten Winkel stand, so gab er vor, sie sey ihm zu schmutzig, und er fürchte sich vor dem Ungeziefer, er bäte daher, man möchte ihm sein Lager nahe am Fenster bereiten, um frische Luft zu genießen. Man war sogleich willig. Es wurden Stühle zusammengetragen, Heu darauf gelegt, sein Schlafrock darüber gebreitet, und sein Mantel zur Bettdecke gemacht. Er wollte sich zwar völlig angekleidet nieder=

niederlegen, mußte, es aber doch zugeben, daß der Courier ihm die Stiefeln auszog. Glücklicherweise stellte er sie nahe neben ihn. Nun warf er sich nieder, und stellte sich, als ob er vor Mattigkeit sogleich einschliefe. Nach einiger Zeit that der Hofrath dasselbe. Er legte sich einen Schritt von ihm auf eine Bank, der Courier aber nahm seinen Platz draussen im Wagen.

Kotzebue überzeugte sich jezt, daß der Hofrath schliefe. Es mochte ohngefähre elf Uhr seyn. Es war Vollmond, aber der Himmel bewölkt. Nichts hinderte ihn nun zur Ausführung seines Entschlusses zu schreiten: aber plötzlich trat ihm etwas in den Weg, das er nicht vermuthet hatte. Es war unglücklicher Weise eine Nacht vom Freitage auf den Sonnabend. Der Wirth war ein Jude, und machte also vermuthlich Vorbereitungsanstalten auf den künftigen Sabat; er blieb daher noch lange auf, sang und murmelte, und lief nebst Frau und Kindern so oft mit angezündeten Lichtern her und hin, daß der Hofrath alle Augenblicke davon erwachte. Erst gegen zwei Uhr wurde es endlich im ganzen Hause still.

Jezt erhob sich Kotzebue langsam auf seine Knie, wickelte das Band vom Fenster los, und öfnete es glücklich. Den Courir hörte er draussen im Wagen schnarchen. Darauf griff er nach seinen Stiefeln und seinem Huth; sezte diesen auf, nahm jene in die linke Hand, warf den Mantel über den Arm, und stieg so leise, als möglich, auf den Tisch, der zwischen seinem und dem Lager des Hofraths stand. Das Fenster war mannshoch; er ließ daher den Mantel langsam herabfallen, die Stiefeln leise darauf niedergleiten, schwang sich hinaus, und war im folgenden Augenblicke in — Freiheit.

Es war sein Plan nach Kockenhusen zurück zu gehen, und den Posthalter zu bewegen, daß er ihn verbergen möchte. Er gründete diesen theils auf seine menschenfreundliche Physiognomie, theils auf den Verdruß, den er gestern durch den Hofrath gehabt hatte, endlich noch größtentheils auf eine beträchtliche Summe Geldes, die er ihm anbieten wollte. Konnte er ihn vielleicht nicht in seinem Hause verbergen, so war er entschlossen, in den Ruinen der alten Burg Kokenhusen zu bleiben, wenn er ihn nur

dort

dort mit Lebensmitteln versorgte. Allein diesem Plan stand manche Schwierigkeit im Wege. Es war jezt beinahe drei Uhr, und er brauchte doch wenigstens vier bis fünf Stunden, um drei deutsche Meilen, so weit war Kockenhusen von hier entfernt, zurück zu legen. Dem Hofrath zuvor zu kommen, welches geschehen mußte, wenn er seine Absicht erreichen wollte, war unmöglich, auch konnte ihn jemand bei anbrechenden Tage in das Haus des Posthalters hinein gehen sehen, und bei den Nachforschungen verrathen. — Er änderte also seinen Plan in so weit ab, daß er beschloß, so lange die Dunkelheit ihm Schutz gewährte, rüstig fortzugehen, sobald aber das verrätherische Tageslicht anbräche, sich auf den waldigen Hügeln zu verbergen, und erst in der folgenden Nacht seine Wanderung fortzusetzen.

Mit diesem Vorsatze sezte Kotzebue seinen Weg weiter fort, wich so oft von demselben ab, als es eine daneben gelegene Wiese ihm erlaubte, hielt sich aber immer parallel mit derselben. Er war noch nicht weit gekommen, als er in der matten Mondesdämmerung ein Haus erblickte, welches er am vorigen Tage für ein sogenanntes

tes Quartierhaus erkennt hatte. Es sind dies Häuser, welche wenn Regimenter in der Gegend cantoniren, den Officieren zur Wohnung dienen. Da er es für unbewohnt hielt, und eben dicht daran vorüberging, wie erschrack er als ihm plötzlich aus dem dabey befindlichen Wachthäuschen eine donnernde Stimme zurief: Wer da? — Er faßte sich schnell, und gab die gewöhnliche Antwort: ein Hiesiger. — „Was gehst du da für einen besondern Weg? wo willst du hin?" — Ich will nach Stockmannshof. — „Aber die Landstraße ist ja drieben." — Ich bin in der Dunkelheit ein wenig abgekommen. Hier wollte sich der Fliehende schnell entfernen. — „Halt! wer bist du?" rief der Kerl mit doppelt lauter Stimme! Stille mein Freund! Ich bin Hofmeister auf Stockmannshof, und habe diese Nacht ein hübsches Judenmädchen besucht. Sage niemand, daß du mich gesehen hast. — Mit diesen Worten drückte er ihm etwas Geld in die Hand, und nahm eilig seine Richtuug auf die Landstraße.

Kotzebue mochte kaum wieder einige Werste gegangen seyn, als er in weiter Entfernung hinter

sich

sich das auf dem Lande gewöhliche Lärmzeichen hörte. Man pflegt nämlich in ganz Rußland den Dörfern und auch den entlegenen Stadttheilen ein dickes Brett zwischen zwei Stangen aufzuhängen, und, wenn man das Gesinde zum Essen versammeln, oder die Glocke andeuten, oder sonst plötzlich Lerm machen will, mit einem großen hölzernen Klöppel aus allen Kräften und sehr schnell hinter einander darauf zu schlagen: ein Ton, den man sehr weit hören kann. Er fuhr ihm jetzt durch alle Glieder. Wahrscheinlich, dachte er, hat dich der Hofrath nun vermißt, ist auch bereits zu dem Quartierhause gekommen, hat dort erfahren, daß du vorbey gegangen bist, und läßt, indessen er dir eilig nachsetzt, durch die Schildwache die Bauern mit jenem Lärmzeichen zusammen trommeln. Dies bewog ihn, sogleich von der Landstraße abzubeugen, und sich durch das dickste Gebüsch einen Weg zu bahnen.

Anfangs stieß er von Zeit zu Zeit auf kleine offene Plätze, oder auch größere Heuschläge: nach und nach aber wurde das Gebüsch immer dichter. Plötzlich befand er sich mitten in einer

 mora=

morastigen Gegend, und sank mit jedem Schritte bis an die Knie so tief in den Schlamm, daß er gänzlich erschöpft genöthigt war, mitten in demselben auszuruhen. Der Tag war inzwischen angebrochen, aber er gewährte ihm keinen Trost, da das dicht verwachsene Unterholz und die vielen umherliegenden Fichten ihn keine zehn Schritte vorwärts gehen ließen. Er war entschlossen eher in diesem Morast umzukommen, als den Rückweg zu suchen.

So bald er sich wieder etwas erhohlt hatte, versuchte er aufs neue, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, hindurch zu waten, und erreichte endlich den Fuß des Hügels. Er erkletterte ihn, fand ihn aber noch viel zu leicht, und schweifte von Hügel zu Hügel weiter. Oft traf er auf kleine von Bauern gemachte Holzwege, und dann bog er sogleich ab, und dieß geschah so häufig, daß er am Ende nicht mehr wußte, zumal da der Himmel sehr bewölkt war, nach welcher Gegend er sich auf den Abend zu wenden haben würde. Nach vielen bald getroffenen, bald wieder verworfenen Wahlen eines Schlupfwinkels ersah er sich endlich ein dichtes, sehr

dunk=

dunkles Tannengebüsch, in welchem zwei Birken standen, die aus einem Stamme heraufgewachsen, und in einander verschlungen waren. Diese wählte er wohlgemuth zu seiner Wohnung für heute.

Es war jetzt sechs oder sieben Uhr. Vor zehn Uhr Abends durfte er nicht daran denken, seine Freistadt zu verlassen; er benutzte also diese Zeit, um über seine Lage, und über das, was ihm zu thun am dienlichsten seyn möchte, nachzudenken. Zuerst reinigte er sich vom Schlamm, sich aber ganz abzutroknen, war nicht möglich, da der Boden feucht, und die Luft an diesem Tage sehr kühl war. Hin und her gehen konnte er auch nicht, da die Bäume zu dicht standen; er wickelte sich also in seinen Mantel, setzte sich nieder, und lehnte sich mit dem Rücken an die Birken. Rings um ihn her gewährten ihm die Tannen eine dichte Mauer. Wenn man durch dieselben etwa 30 bis 40 Schritte durchbrach, so gelangte man auf einen nassen Heuschlag von geringer Breite, der durch einen kahlen Hügel begränzt wurde. Alles, was durch

diesen Heuschlag ging, oder von dem Hügel herab kam, konnte er durch die Zweige erblicken.

Während nun Kotzebue in dieser Lage allerlei Betrachtungen anstellte, wie er seine Flucht am besten befördern könnte, und zu dieser Absicht schon einige Briefe an den Herrn von Beyer, einen andern an den Baron von Löwenstein, einen dritten an seine Frau auf den Bogen Papier geschrieben hatte, den er im Wirthshause so schleunig zu sich steckte, überfiel ihn auch ein heftiges Gewitter, welches mit starken Schlägen immer näher kam, und grade über seinem Kopfe wegzuziehen drohte. Ob er nun gleich sehr wohl wußte, daß bei einem Gewitter der Aufenthalt unter hohen Bäumen gefährlich ist, so fiel es ihm doch gar nicht ein, seinen Schlupfwinkel zu verlassen, ja er wünschte einigemale sogar recht herzlich, ein wohlthätiger Blitzstrahl möchte seinem Leben ein Ende machen. Sein Verlangen blieb unerhört. Das Gewitter zog mit einem starken Hagelschauer vorüber, und dieser verwandelte sich in einen derben Regen.

Bisher waren nur seine Füsse bis über die Knie naß gewesen; jetzt wurden auch die übrigen

Theile

Theile seines Körpers bis auf die Haut durchnäßt, und dabey der Boden so feucht, daß er länger nicht darauf sitzen konnte. Indessen gereichte ihm doch dieser Regen zu einer großen Erquickung, da seine dürre Zunge an seinem Gaumen klebte. Er hielt den Mund unter jede Tannennadel, an welcher ein Tropfen hing, und sog ihn gierig auf. Allein die Sonne trat hervor und entrieß ihm auch dieß frugale Getränk. Schon gegen Mittag war kein Tropfen mehr zu sehen, und jede Spur an den Zweigen vertrocknet.

Jetzt, (es war etwa gegen Mittag) wurde er plötzlich durch einen Schall erschreckt, der ihm viel fürchterlicher war, als der Donner; er hörte nämlich Pferdegetreppel. Nun hielt er den Athem an sich und lauschte. Ueber die Wiese trabte die Kreuz und Quer ein Bauer, sah sich überall um, ritt auf den kahlen Hügel, kam wieder herunter, und schielte nach jedem Busche. Endlich ritt er auch ganz dicht an Kotzebues Freistadt vorüber; allein die schützenden Zweige hatten einen undurchdringlichen Schirm vor ihn gezogen: er wurde ihn nicht gewahr, und ritt

weiter. Er war vermuthlich ausgeschickt, den Entflohnen aufzusuchen.

Etwa eine halbe Stunde nachher kam ein andrer Bauer auf einem einspannigen Wagen durch eben diesen Heuschlag, fuhr aber nur quer über denselben hin. Kotzebue warf sich jedesmal platt auf die Erde, hielt nur den Kopf ein wenig in die Höh' um zwischen den Baumstämmen jede Bewegung zu beobachten.

Es war schon fünf Uhr Abends, als er einen Schrecken hatte, der alle die vorigen bey weitem übertraf. Er hörte nämlich zuerst in der Ferne, und dann immer näher und näher, Jagdhunde mit lautem Gebelle jagen, und dazwischen eine Stimme, welche sie zum Suchen ermunterte. Er wußte zwar, daß man in Liefland keine Hunde auf Menschen abrichtet, wie in — und war auch sehr überzeugt, daß es nicht seine Spur sey, auf welche die Hunde anschlugen: aber der Hase, oder der Fuchs, den sie verfolgten, konnte doch sehr leicht seinen Weg grade durch das Gebüsch nehmen, in welchem er lag, die Hunde konnten ihn finden, ihn anbellen, und

mußte er natürlicher Weise den nachfolgenden Menschen verrathen werden. Einmal waren die Hunde wirklich kaum zweihundert Schritt von ihm entfernt. Er setzte sich auf den Boden, wickelte sich in seinen Mantel, und ergab sich bereits in sein Schicksal; aber glücklicher Weise hatte das Wild einen andern Weg eingeschlagen: der Laut entfernte sich wieder, und kam ihm nachher nicht mehr so nahe.

Ausser dem Schrecken der Wirklichkeit ängstigte ihn noch so manches Gespenst seiner Einbildungskraft. Einen schwarzen verbrannten Baumstruck sah er mehrmals für einen Kerl an, der auf ihn laure; in einem andern Baume glaubte er sogar einen Jäger in einer halbgrünen Kleidung, mit einem grünen Sturmhuthe zu erblicken, der eine Flinte auf ihn angelegt hätte, und nach ihm ziele. Dem er dadurch zu entgehen suchte, daß er aufstand, seinen Mantel abwarf, und sich hin und her bewegte, um ihn recht deutlich zu überführen, daß er kein Wild sey, bis er endlich von seinem Irrthum zurück kam.

Sein Zustand war schrecklich. Sein Kopf brannte, es saußte ihm vor den Ohren, und Funken spielten vor seinen Augen: dabei waren seine Hände und Füße eiskalt, sein ganzer Körper durchnäßt, und sein Puls sehr krampfhaft. Er fühlte, daß er krank, sehr krank war: aber der Gedanke an seine gute Frau und an seine liebe Emmy erhielten allein in diesem Sturme der Leiden seine Seele aufrecht. Doch waren freilich diese theuern Namen nur ein Talismann für die Seele; der erschöpfte Körper forderte mit Ungestüm Nahrung.

Wie konnte es auch anders seyn? Es war jetzt Sonnabend Abend. Am Mittwoch Nachmittag, auf der letzten Station vor Mietau hatte er zum Letztenmal bei einer Tasse Kaffee ein Butterbrod, und am folgenden Wagen in Mietau einen Zwieback gegessen. Auch den ganzen Donnerstag und Freitag hatte er, bis auf zwei Löffel fade Hünersuppe, die ihm der Courir bereitet hatte, nicht das mindeste genossen, und heute war er, die wenigen Regentropfen ausgenommen, ebenfalls noch völlig nüchtern. Der Hunger und der Untergang der Sonne erinner-

ten ihn daher, daß es nunmehr Zeit sey, seinen Schlupfwinkel zu verlassen.

Kotzebue nahm nun seine Richtung gegen die Landstraße. Sie führte ihn quer über einen Holzweg, den er kaum berührte, als plötzlich eine lange Reihe von leeren Bauernwagen in schnellem Trott daher gefahren kam. Er hatte nur eben noch Zeit genug, sich in einem dünnen Gebüsche, kaum zehn Schritte vom Wege, platt auf den Bauch zu werfen, und es so dem Schicksal zu überlassen, ob die Bauern ihn bemerken würden. Sie fuhren vorüber, und er setzte seinen Weg in der gewählten Richtung fort. Aber wie erschrack er! da er bemerkte, daß er auf diese Art immer tiefer in den Wald gerieth, und daß das Geräusch, welches er für das Rauschen der Düna gehalten hatte, nichts mehr und nichts weniger war, als das Rauschen der Baumwipfel. Was sollte er thun? Das Umkehren auf den entgegengesetzten Weg war das rathsamste, wiewohl das schwierigste, da die Dunkelheit sehr zugenommen hatte: allein es gelang ihm doch. Nach manchen Krümmungen erreichte der Fliehende endlich die Landstraße, und überzeugte sich

am

am nächsten Werstpfahle, daß er kaum drei Werste von dem Kruge entfernt, in welchem er seine Begleiter zurückgelassen hatte. In diesem Zustande nach Kokenhusen, eine Strecke von ohngefähr fünftehalb gute Stunden zu gehen, war ihm jetzt ohne eine Erquickung ganz unmöglich. Glücklicher Weise befand er sich jetzt an den Ufern des Dünastromes, und diese lud ihn ein, herabzuspringen, und seinen brennenden Durst zu löschen. Er that das mit inniger Unbehutsamkeit, und empfand bald darauf ein so entsetzliches Leibschneiden, daß er beinahe vor Schmerzen nicht vorwärts gehen konnte. Auch sein Hals war rauh und verschwollen. Durch die Bewegung des Gehens hoffte er jedoch alle diese Uebel zu überwinden. Er ging; noch war die Landstraße viel zu lebendig, als daß er seinen Weg immer ungehindert hätte fortsetzen können. Bald mußte er sich schnell in das nächste Gebüsch verstecken, bald einen weiten Umweg nehmen, um einem Kruge nicht zu nahe zu kommen, bald am Ufer der Düna herumklettern, bis die hereinbrechende Nacht seinen Besorgnissen ein Ende machte. Gegen eilf Uhr erreichte

er endlich dennoch das Guth Stockmannshof. Es liegt auf einem Hügel, von dem sich ein Garten mit Terassen bis an die Landstraße hinabzieht, an welche das vergitterte Gartenthor stößt. In dem Hause selbst sah er noch einige Lichter hin und her bewegen; doch in der obern Etage erloschen sie gänzlich, und in der untern blieben nur linker Hand einige Fenster hell.

Die Gartenthüre war offen. Da stand nun Kotzebue, unentschlossen, was er thun sollte. Endlich entschloß er sich doch in den Garten zu treten, wo ein Gang zwischen hohen Hecken grade auf das Haus zu führte. Nichts wünschte er in dieser Lage sehnlicher, als einem Frauenzimmer zu begegnen, die in der Regel mitleidiger und zum Helfen bereitwilliger sind, als die Männer; erblickte auch in der Ferne eine weisse Gestalt, da er aber weiter darauf zuging, so war es — ein steinerner Neptun in einem Bassin.

Mit einemmale ergriff ihn in diesem Augenblikke eine unwiderstehliche Besorgniß, daß er sehr leicht verrathen, und dem Hofrath ausgeliefert

werden

werden könnte. Da ermannte er sich von neuem, verließ schleunig den Garten, und setzte seinen Weg weiter fort. Allein seine durch Hunger, Kälte, Angst und Schmerz ganz erschöpfte Natur versagte ihm bald diesen Dienst, so, daß er der Verzweiflung sehr nahe war. Nur ein Mittel blieb ihm noch übrig, eine Zeitlang auszuruhen, sich mühsam nach Stockmannshof zurückzuschleppen, und — das Schicksal über ihn walten zu lassen wie es wollte.

Das Licht in dem untern Stockwerke des Hauses schimmerte noch. Er ging durch den Garten, er stieg zwei Terassen, und gelangte an ein zweites Thor, welches auf eine Straße zwischen Haus und Garten führte, und nur sehr leicht durch eine Krampe verwahrt war. Als er es leise geöfnet hatte, befand er sich drei Schritte vor der Treppe und der Hausthür. Er stieg die Treppe hinauf, und erblickte in dem Zimmer, aus welchem das Licht schien, drei junge Mädchen, welche beschäftigt waren, ihr Bette zu bereiten. Er klopfte ans Fenster.

Eins der Mädchen kam mit dem Lichte heraus, öfnete die Hausthüre, und fragte, was er wolle. — Kotzebue bat sie mit heiserer Stimme um ein Stück Brod. — Sie erwiederte: es sey schon zu spät; die Herrschaft schlafe, auch sey keiner von den männlichen Bedienten mehr wach, und sie könne ihm jetzt kein Brod mehr verschaffen. — „Erbarme dich mein Kind,“ war seine Antwort, „ich bin den ganzen Tag im Walde gewesen, habe nichts gegessen und getrunken, und kann unmöglich weiter.“ — Mein Gott! im Walde bei diesem Wetter? Warum denn? — Kotzebue errieth ihre Gedanken. „Fürchte dich nicht,“ sagte er, ich bin kein Räuber, kein Bettler. Sieh, ich habe Geld genug; (er zog seine Börse aus der Tasche, und zeigte auf seine goldene Uhrkette) aber ich habe ein trauriges Schicksal, ich muß mit deinem Herrn sprechen. — Er schläft. — „Ist der Baron Löwenstern im Hause?“ — Nein er ist auf Kokenhusen, und kommt Morgen zurück. — „Aber seine Familie?“ — Die schläft oben. — „Ist Fräulein Plater mit hier? (Er hatte dieses liebenswürdige Frauenzimmer, das sich bei

der Familie Löwenstern aufhielt, in Leipzig kennen gelernt) Ja. — „Könnte man die nicht wecken?" — Das darf ich nicht. — Als er flehentlich bat, rieth sie ihm einstweilen zu dem Schreiber zu gehen, und da bis zum folgenden Morgen zu warten. Während diesem Gespräch drang er nach und nach bis in das Zimmer. Die höchste Noth machte ihn unverschämt, und er erklärte: er würde nicht von der Stelle weichen, sondern die Nacht auf dem da stehenden Sofa zubringen. Die drei Mädchen befanden sich in großer Verlegenheit; auch die andern waren nämlich indessen herbei gekommen, und begafften ihn neugierig.

Hätte Kotzebue in diesem Augenblicke seinen Namen genannt, wer weiß, was diese guten Seelen für seine Rettung gethan hätten? denn wie sonderbar! Man stand hier im Begriff, sein Stück: die Versöhnung, Tags darauf aufzuführen, und diese drei gutherzigen Mädchen waren erst vor kurzen mit der Probe ihrer Rollen fertig geworden, als der Verfasser, den sie nirgends anders, als in Deutschland vermuthen konn-

konnten, in einem so traurigen Aufzuge zu ihnen eintrat. *)

Der Himmel weiß, wie sich diese Scene noch geendigt haben würde, wenn nicht durch das verursachte Geräusch der Kammerherr und seine Gemahlin, welche im Nebenzimmer rechter Hand schliefen, erwacht wären. Frau v. Beyer rief das Mädchen. Kotzebue griff schnell in die Tasche, gab ihr den im Walde geschriebenen Brief, bat sie, ihn ihrem Herrn zu überliefern, und warf sich indessen in banger Erwartung auf den Sofa. Das Mädchen kam nach einiger Zeit zurück und sagte: er sollte nur noch ein wenig verziehen; sie wolle ihm bald zu essen schaffen, und ihr Herr werde auch sogleich selbst da seyn.

Endlich erschien der Kammerherr von Beyer, ein menschenfreundlicher Mann, dem aber die höchste Verlegenheit auf dem Gesichte geschrieben stand. Er bat ihn, ruhig zu seyn, und fürs erste Speise und Trank zu sich zu nehmen

*) Dieses Umstandes erwähnt der Recensent der vorhin erwähnten Schrift in der Jenaer allgem. Litteraturzeitung. Januar 1802, Num. 28 S. 218.

men. Nicht lange, so kam auch seine Gemahlin. Er erzählte ihr sein unbegreifliches Schicksal mit wenigen Worten, und fand die wärmste Theilnahme, doch nicht ohne einen Anstrich von Verwunderung und Argwohn.

Man setzte ihm indeß allerlei kalte Speisen vor, und er verschlang einige Bissen mit grossem Heißhunger. Sobald aber das erste dringendste Bedürfniß gestillt war, wiederholte er seine Bitte um Hülfe und Rettung, die er, wenn ihn der Kammerherr auf eins seiner entfernten Güter schickte, dort zu finden hoffte, wenigstens so lange, bis andre Maasregeln genommen werden könnten. Herr von Beyer kämpfte mit sich selbst, und Kotzebue bemerkte es deutlich, daß das Züngelchen in der Wage sich schon zu seinem Vortheile neigte. Auch auf dem Gesicht seiner Gattin schimmerte Hoffnung für ihn, als auf einmal ein Mann hereintrat, der der Sache einen ganz andern Ausschlag gab. Es war Herr Brescius *) — nicht Prostenius — ein Hausfreund des Herrn von Beyer. Von diesem erfuhr unser Flüchtling, daß der Hofrath allerdings

*) S. am angeführten Orte: Seite 219.

dings schon in großer Angst hier gewesen wäre; daß er die ganze Gegend aufgeboten, ihn wieder zu erhaschen, daß er noch an demselben Mittag auf dem Guthe gegessen habe, und dann sogleich nach Riga gefahren sey. Dieser erklärte nun grade zu den Rettungsplan des Herrn von Kotzebue für unausführbar. Er behauptete: „Der Kammerherr würde sich compromittiren, sich und seiner ganzen Familie durch diese den Befehlen des Kaisers schnurstracks zuwider laufende Verbergung und Entführung eines Verbannten leicht weit unglücklicher machen, als Kotzebue, nach der Behandlung, die er auf seiner Reise bisher erfahren, selbst sey; ihm, dem Unschuldigen, bleib es ja unbenommen an den Kaiser zu schreiben, und sich bei ihm selbst zu rechtfertigen," und setzte endlich hinzu: Herr und Frau Beyer könnten bei dem größten Mitleiden mit seinem traurigen Schicksale für ihn nichts anders thun, als ihn mit kommenden Morgen nach Riga zu senden, und seine Person dem dasigen Gouverneur abzuliefern. So hart diese Entscheidung für unsern Helden war: so that denn doch Brescius nicht anders, als das, was seine Freundschaft

gegen die von Beyersche Familie von ihm erheischte. Was würde der Gouverneur in Riga von dem Herrn von Beyer gedacht, zu was der Kaiser ihn verurtheilt haben, wenn er Kotzebues Verlangen erfüllt, und diese Verheimlichung über lang oder kurz verrathen worden wäre. Auch Kotzebue's Schicksal wäre vielleicht dabei um ein gut Theil schlimmer geworden, da dem Kaiser erst durch diesen Umstand seine Flucht zu Ohren gekommen wäre, und eine gänzliche Entweichung aus den russischen Staaten unter diesen Verhältnissen beinahe ganz unmöglich war. Von der andern Seite sind dem Herrn von Kotzebue die bittern Ausfälle auf diesen guten Mann sehr zu verzeihen; er vereitelte einmal dadurch seinen ganzen Rettungsplan, und mit diesem das Gewebe aller seiner süßen Hoffnungen.

Man erinnerte jetzt den Unglücklichen, daß er wohl thun würde, sich nun durch den Schlaf zu erquicken. „In dem benachbarten Hause," sagte der Kammerherr, „steht ein fertiges Bett; ich bitte Sie, sich dessen zu bedienen." Er ging. Ein halb Duzend Bauern begleiteten ihn bis zu dem angewiesenen Hause. In der Schlaf-

stube nahm er sogleich von dem ihm angewiesenen Bette Besitz, und bemerkte, während des Auskleidens, daß man die Fensterladen von aussen verschloß. Kotzebue verbat sich diese Höflichkeit, der Bediente verließ aber das Zimmer, ohne ihm zu antworten, und draussen fuhr man fort alles wohl zu verwahren, damit er dem Käficht nicht zum zweitenmale entschlüpfen möchte.

Die gänzliche Erschöpfung versenkte ihn in einen zwar unruhigen, aber doch bis fünf Uhr Morgens anhaltenden Schlaf. Als er erwachte, war der Brief an den Kaiser sein erster Gedanke. Er stand auf, kleidete sich an, setzte sich an den Tisch und schrieb, was sein Herz, seine Unschuld und sein empörtes Gefühl ihm eingaben. Da er diesen Brief vollendet hatte, schrieb er noch einen zweiten an den Grafen von Pahlen, den Liebling des Monarchen, einen dritten an den Grafen Cobenzl, östreichischen Ambassadeur in Petersburg, und endlich einen vierten an seine Frau. Schon hatte er einen fünften an den General-Procureur angefangen, als Herr Brescius hereintrat, und ihm ankündig-

kündigte: man würde ihn nicht nach Riga senden, da der Hofrath sich so eben eingefunden habe, ihn zu reklamiren. — „Was wird mich also ausliefern?“ Brescius zuckte die Achseln. Was soll man thun? Sogar den Brief an den Kaiser kann der Kammerherr, weder der Baron von Löwenstern, noch der Kammerherr von Beyer nach reifer Ueberlegung, unmöglich übersenden, oder durch seinen Vetter, den General Rehbinder zustellen lassen, welches er ihm den Abend vorher zu wiederholtenmalen versprochen hatte; er wird ihn an den Gouverneur in Riga schicken, der ihn wahrscheinlich an die Behörde befördern wird. — „Und die übrigen Briefe? — Der an Ihre Frau Gemahlin wird gleichfalls durch die Hände des Gouverneurs gehen; die übrigen aber rathe ich Ihnen vor der Hand ganz zu unterdrücken. Mit diesen Worten steckte er die beiden Briefe an den Kaiser und an die Frau von Kotzebue zu sich, und verschwand. Die zwei übrigen an die Grafen Pahlen und Cobenzl blieben also in seiner Hand. Da er sich jetzt grade in dem Zimmer mit einem jungen Manne ganz allein befand, in dessen Zügen er Wohlwollen und Mitleiden las, so

wand=

wandte er sich eilig an ihn: „Wenn Sie ein menschliches Herz haben, so geben Sie diese Briefe auf die Post.“ Er war betreten, und schien Gefahr zu besorgen. —— „Die Briefe sind unversiegelt, lesen Sie selbst den unschuldigen Inhalt, und versiegeln ihn selbst mit einem unbedeutenden Petschaft. Er nahm sich jetzt an, und versprach alles zu thun, was in seinen Kräften stehen würde.

Ein junger Mann, der junge Herr von Löwenstern trat nun herein, und räumte jetzt schnell alle Schreibmaterialien vom Tische, „weil, sagte er,“ der Hofrath, den man bis jetzt aufgehalten habe, sogleich hier seyn werde. Er fragte zugleich den Herrn von Kotzebue, was er etwa zur Reise bedürfe. Dieser bat ihn um etwas Cremor tartari. Er ging, gleich nachher trat der Hofrath mit dem Courir in die Stube. Kotzebue erhielt von ihm eine freundliche Verbeugung und keinen Vorwurf. Nicht lange darauf zog der Erstere sein Taschenbuch hervor, und bezahlte den Bauern hundert Rubel. Wenn Sie, sagte der Dichter, etwa glauben, daß diese Bauern mich ergriffen haben, so irren Sie, ich bin

willig gekommen. Der Hofrath würdigte ihn keine Antwort, sondern gab die hundert Rubel mit einem tiefen Seufzer.

Als dieser darauf hinausgegangen war, um die Abreise zu befördern, trat das gute Mädchen, das Herr von Kotzebue am vorigen Abende zuerst gesprochen hatte, mit unruhigen Blikken in das Zimmer, und flüsterte einigen Herren, die sich noch darinnen befanden, etwas zu. Als diese sich augenblicklich entfernten, überreichte sie ihm eilig im Namen ihrer Gebieterin, eine Art von leinwandnen Säckchen mit zwei langen Bändern, und bat, daß er es sogleich um den bloßen Leib binden möchte. „Es sind hundert Rubel darinn wohl eingenähet. Man wird sie visitiren, und Ihnen alles Geld wegnehmen.“ Mit diesen Worten schlüpfte sie zur Thüre hinaus.

Kotzebue begriff nur halb, was sie wollte: indessen that er maschinenmäßig, was sie ihm gesagt hatte; und kaum war er damit fertig, so trat der Hofrath herein, und zeigte an, daß alles zur Abreise bereit sey. Niemand war jetzt geschäftiger dem Unglücklichen für die Zukunft

Art der Erleichterung seines traurigen Schicksals zu verschaffen, als der junge Herr von Löwenstern. Er lief einmal über das andere herzu, und brachte ausser der verlangten Arzney, auch noch einen Pelzschlafrock, einen Tuchmantel mit Aermeln, ein paar baumwollne Schlafmützen, ein paar Stiefeln, uud noch eine Menge anderer Bequemlichkeiten. Kotzebue hatte für diese unerwartete Gefälligkeiten keine Worte des Danks, so innig durchdrungen war er von der Edelmuth dieses Jünglings, sondern nur eine Thräne, die in seinem Auge stand; er umarmte ihn nur, und bat ihn, seine gute Frau von seinem traurigen Schicksale zu benachrichtigen. Jener versicherte es heilig; und ergriff mit dem ganzen Feuer des ersten, unverdorbenen Gefühls, und mit dem ganzen Vertrauen auf andre Menschen, welche dieses Gefühl oft so täuschend einflößt, die Hand des Hofraths, und beschwor ihn, den unglücklichen Gefangnen gut zu behandeln, und ihn den Versuch seiner Flucht auf keine Weise entgelten zu lassen. Der Hofrath versprach es höflich, und sagte, daß es nun Zeit sey, abzureisen, der Wagen stünde vor der Thür, es sey aber ein ande-

anderer, der des Herrn von Kotzebue stünde auf der nächsten Station.

Der unglückliche Mann wurde nun mit allen seinen Habseligkeiten auf den offenen Karren geworfen, von einer neugierigen Menge begafft, und nur von einigen wenigen bedauert. Der Hofrath setzte sich neben ihn, und der Courir hinter ihn, und in einer Stunde war die Station auf der Witepskischen Grenze wieder erreicht.

Elftes Kapitel.

Reise nach Tobolsk.

Gott ist die Liebe! hallt es im Feyerton
Des hohen Jubels bebenden Saiten noch!
Und du gebeugte bange Seele,
Dulde gelassen! Gott ist die Liebe!

Matthison.

Kaum waren sie in der Posthalterei angekommen, so befahl der Hofrath allen Bauern, welche die Neugierde herbeigelockt hatte, und selbst der so geschäftigen Posthalterin, die eine ungemeine

meine Freude über die Wiederergreifung seines Flüchtlings bezeugte, ihn mit dem Herrn v. Kotzebue allein zu lassen. Das that man. „Sie werden es mir nicht übel nehmen," sprach darauf der Hofrath, „wenn ich jetzt eine etwas strengere Maasregel gegen Sie gebrauchen muß. Sie haben einen kleinen Kasten bey sich, den Schlüssel zu diesem werden Sie mir abgeben, und zugleich alles Geld, was sie in den Taschen haben, dahinein legen. So oft Sie Geld brauchen, werde ich es Ihnen, ohne mich zu weigern, verabfolgen lassen, aber bei sich dürfen Sie es nun nicht mehr tragen."

Kotzebue gehorchte, gab Schlüssel, Geld, Scheere, Bleistift, Papierschnitzel, und was er sonst in der Tasche hatte, willig her. Der Hofrath beruhte zuletzt, selbst die schon bereits vor seinen Augen ausgeleerten Taschen zu befühlen, und verschloß darauf den Kasten sorgfältig. Allein das Leinewandsäckchen auf der Brust war seinen Nachforschungen dennoch entgangen. Jetzt verstand der Unglückliche seine Wohlthäterin, die ihm dasselbe geschickt hatte, und segnete sie im Stillen.

Das ganze Gepäck befand sich nun wieder auf dem Reisewagen unsers Helden, und man fuhr weiter. Wie ihm in den ersten Tagen dieser Reise zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben. Er konnte weder essen noch trinken, noch schlafen. „Nein" war seine gewöhnliche Antwort auf jedes Anerbieten von Speis und Trank oder sonst dergl. In die Ecke des Wagens gedrückt, starrte er vor sich hin, die Landschaften gingen ungesehen an ihm vorüber, Wind, Kälte und Regen fühlte er nicht. Seine Kräfte nahmen sichtbar ab, und er konnte schon nicht mehr allein, ohne Hülfe des Couriers aus oder in den Wagen steigen. Dem Hofrath war dabey nicht wohl zu Muthe, suchte alles mögliche hervor, ihn zu beruhigen, und wetteiferte mit dem Courir, ihm Tobolsk, als eine der schönsten Städte in der Welt, und die Lebensart daselbst, als die fröhlichste und angenehmste vorzustellen. Die Empfehlungsgründe des Courirs waren hauptsächlich die Güte und Wohlfeilheit aller Lebensmittel. „Welche Fische!" rief er wie begeistert: die besten Sterlede, zu zehn Kopeken, für welche die Leckermäuler in Petersburg eben so viele

Rubel

Rubel bezahlen. Und Zeterino! welch ein Zeterino! — Fleisch, Brod, Brantewein, alles in Ueberfluß! Der Hofrath fügte noch einige andere Gründe hinzu, die noch etwas mehr Eindruck auf ihn machten. „Sobald Sie dort ankommen," sagte er, „sind Sie frey, gänzlich frey, können gehen und kommen, wann und wohin es Ihnen beliebt; können sich mit der Jagd belustigen, dürfen im ganzen Gouvernement umher fahren, sprechen und umgehen, mit wem Sie wollen. Von Tobolsk aus dürfen Sie auch an den Kaiser, an Ihre Frau, kurz an Jedermann schreiben; Sie können Ihre Domestiken, und was Sie sonst nöthig haben, nachkommen lassen, und leben, wie es Ihnen gefällt. Auch finden Sie in Tobolsk Bälle, Masqueraden und ein vortrefliches Theater."

Kotzebue lächelte wider seinen Willen, und fragte nur: ob er ihm dafür stehen könne, daß die Correspondenz dort völlig ungehindert seyn werde? Er beschwor es auf seine Ehre, und diese Versicherung gab dem Unschuldigen wirklich den ersten Hoffnungsstrahl.

Was ihn aber weit mehr, als die Aussicht in Tobolsk zu wohnen, beruhigte, war eine Erzählung des Hofraths. Denn er hatte nämlich etwa vor einem Jahre ein Frauenzimmer nach Sibirien bringen sollen, und war mit ihr bereits bis unweit Casan gekommen, als ein anderer Courir ihn einholte, und ihm, da das Frauenzimmer völlig unschuldig befunden worden war, den Befehl überbrachte, augenblicklich umzukehren, und sie wieder nach Hause zu ihren Kindern zu geleiten. Diese Erzählung erschütterte ihn tief. Ja, der Mann hatte ohne es zu wissen den rechten Balsam ergriffen, die Schmerzen einer so tief verwundeten Seele zu lindern. Von diesem Augenblicke an, hoffte er stündlich auf einen Courir. So oft sich das Glöckchen hinter ihnen her hören ließ, das man in Rußland den Postpferden anzuhängen pflegt, klopfte sein Herz einer frohen Nachricht entgegen. „Man wird" dachte er, „deine Papiere untersuchen, der gerechte Kaiser wird und muß mich unschuldig finden; schnell wird sich ein Courir aufmachen, mir nachsetzen, mich einholeu, und dieser Augenblick wird mir jedes Leid dreifach vergüten."

Es war jetzt der dritte Tag, seitdem unsre Reisende Stockmannshof verlassen hatten. Schon am ersten hatte freilich der Hofrath Gelegenheit gehabt, sich durch eine trefliche Mahlzeit bei einem gewissen Herrn v. Korf für die bei der Entweichung seines Arrestanten gehabte Angst zu entschädigen, wobei aber Herr v. Kotzebue sehr erniedrigend behandelt wurde. Man hielt nämlich vor dem Schloßhofe dieses Starosten an. Dieser kam darauf selbst herunter, lud den Hofrath sehr dringend zur Tafel ein, empfahl seinen Leuten, den Courir gut zu bewirthen, und sprach zu dem Unglücklichen nicht allein kein Wort, sondern ließ ihm auch weder zu essen noch zu trinken anbieten; ja befahl sogar, die Schloßthore zu verschließen, damit er seinem Aufseher nicht zum zweitenmale entwischen möchte, und verhinderte es nicht, daß den Wagen ein unverschämter herzloser Haufen umgab, ihn beständig angaffte und ins Gesicht lachte. Nach einer Stunde geleitete der Herr Starost seine wohlgenährten Gäste wieder bis an den Wagen, und da Kotzebue, zwar mit einem empörten Gefühl, von einem brennenden Durst aber beinahe dazu ge-

zwungen um etwas Trinken bat, so war doch der gütige Herr so mitleidig gegen ihn, daß er ihm nicht Wasser, sondern Bier reichen ließ.

Heut, zwei Tage nach dieser Demüthigung, und mehr als menschenfeindlichen Behandlung, foderte Kotzebue wieder zum erstenmal zu essen und zu trinken. Er wünschte eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein, aber beides war nicht zu haben, und er mußte sich mit einem Paar frischen Eyern und einem Glase Wasser begnügen. Die Nächte waren sehr kalt, die Tage windig und kühl.. Jetzt hätten ihm die von dem jungen Herrn von Löwenstern geschenkten Kleidungsstücke trefliche Dienste geleistet: allein die hatte sich größtentheits der Courir zu seinem Eigenthum gemacht. Dies saubere Verfahren erstreckte sich sogar bis auf sein Geld. Alles, was seine beiden Begleiter aßen und tranken und sonst bedurften, mußte Herr von Kotzebue zahlen, und that er es nicht willig, so wußte man sein Verhalten so auffallend gegen ihn zu verändern, daß er genöthiget war, nachzugeben. Milch und Eyer, das Meiste, was unser Held auf seiner Reise verzehrte, trieb man mit Gewalt zusammen; dieser

dieser bezahlte sie, seine Begleiter aber steckten es in die Tasche, oder vertranken es in Brandtwein, und die armen Bauern wagten es nicht, ihre Bezahlung zu fodern. Dabei blieben diese dennoch gastfrei und freundlich, welches überhaupt ein rühmlicher Zug im Charakter der russischen Bauern ist, und immer sichtbarer wird, je tiefer man in das Reich kommt. Sie wetteifern mit einander, den Fremden ihre Wohnungen zum Nachtlager anzubieten; sie finden sich durch ihren Einspruch geehrt, sie tragen alles auf, was sie haben, und die Freundschaft glänzt in ihren Augen, wenn diese tüchtig zulangen. Sie fodern nie etwas für ihre Bewirthung, und nehmen für Kleinigkeiten, auch dann, wenn man ihnen etwas anbietet, nie etwas. Bei aller dieser Artigkeit werden sie dennoch von den Soldaten und Couriren oft sehr empörend behandelt. — „Wo ist der Desätnik? (so viel als Schulze) ist ihre erste Frage bei ihrer Ankunft in einem Dorfe. Er kommt demüthig. „Schaffe sogleich das und das herbei!" Wenn er sich entschuldigt, wenn er sagt, es sey nicht zu haben, so bekömmt er ein paar Duzend Lieblingsflüche, und wird mit

Prügeln bedroht. Dann geht er, und bringt, wenn es nur irgend möglich ist, das Verlangte, aber freilich von der schlechtesten Qualität, da er schon voraus weis, daß an Bezahlung nicht zu denken ist.

Als unsre Reisenden zum erstenmale wieder in einem Posthause übernachteten, sah Kotzebue vor dem Schlafengehen gewaltige Anstalten zur Versicherung seiner Person treffen. Es wurden Wachen ausgestellt, die Fensterladen verschloßen, und sein Bett ganz dicht neben das Bett des Hofraths hingesetzt. Der Courir legte sich auf die Erde, so daß der Arrestant hätte über ihn wegschreiten müßen, um aus der Thüre zu kommen. Ja die Vorsicht des Hofraths ging von jetzt an so weit, daß er ihm kein Barbirmesser verstattete, der Arme sollte unter der Faust eines schmutzigen Dorfbarbirs ächzen.

Polozk war die erste Stadt von einiger Bedeutung, welche sie erreichten. Während die Pferde gewechselt wurden, schrieb der Hofrath seinen ersten geheimen Rapport nach Petersburg mit der großen Nachricht, daß er seinen

Gefan=

Gefangenen nun glücklich bis hierher gebracht habe. Diese Rapporte wiederholte er aus jeder Stadt, und sie waren es vorzüglich, welche Kotzebue bewogen, ihn mit Vorsicht zu behandeln, und ihm nicht leicht etwas abzuschlagen.

Auf dem Wagen von Polozk nach Smolensk ergriff ihn sein altes Uebel, die Krämpfe im Unterleibe, sehr heftig. Es gesellten sich dazu noch andere Leiden, die ihm bisher noch fremd waren: ein unwillkührliches Zittern und Zucken der Glieder, eine Hitze, die ihm bald in die Brust, bald in den Kopf stieg, ihm auf der Brust ein sehr ängstliches Gefühl des Erstickens gab, und im Kopfe ihre Gegenwart durch einen unbeschreiblichen Druck, durch Funken vor den Augen, und Sausen vor den Ohren ankündigte. Appetit und Schlaf fehlten ihm gänzlich; der Puls ging bald sehr langsam, voll und hart, bald sehr geschwinde, klein, kaum fühlbar und ungleich. Alles, was er dachte, war verworren. Der Gedanke an Frau und Kinder gab ihm, anstatt der bisherigen Wehmuth, gleichfalls ein stärkeres Gefühl, und der Gedanke an den Tod hatte seine Bitterkeit verlohren.

Der auf Stokmannshof erhaltene Cremortartari war die einzige Arznei, welche Kotzebue noch bei sich hatte. Alle die Recepte von den berühmtesten Aerzten Deutschlands, von Zimmermann, Selle, Marcard, Gall, Hufeland u. a. die er seit vielen Jahreu gesammelt hatte, waren mit seinen übrigen Papieren versiegelt worden, so dringend er auch gebeten hatte, daß man sie ihm zurück geben möchte. In diesem Zustande erreichte er Smolensk. Der Hofrath wollte zwar im Posthause bleiben: man konnte ihn aber nicht beherbergen, und so sah er sich genöthigt, ein Wirthshaus zu suchen. Sie hielten vor einem ansehnlichen Hause, der Wirth empfing sie mit zwei Lichtern, führte sie eine breite Treppe hinauf, so daß es das Ansehen hatte, daß man hier sehr einen beqnemen Aufenthalt finden würde. Aber, lieber Gott! welch ein Anblick! Eine große hohe Stube, in welcher jeder Fußtritt wiederhallte. Zerbrochene Fensterscheiben, und anstatt aller Möbeln ein einziger wackelnder Stuhl und eine leere Bettstelle. Kein Stuhl, keine Bank, noch weniger ein Spiegel. An den Wänden hingen die Fetzen von vormaligen

gen Tapeten. Der Kranke foderte blos ein wenig Heu auf die leere Bettstelle; und als er das erhielt, warf er sich stumm darauf nieder. Der scharfe und kalte Nachtwind strich durch die zerbrochenen Fenster, grade auf sein Lager; der Schlafpelz und sein Mantel war seine einzige Bedeckung. Der Morgen kam, und mit ihm ein starkes Fieber, das ihn heftig erschütterte. Mit Sehnsucht sah jetzt Kotzebue dem Erwachen des Hofraths entgegen, um einen Arzt zu verlangen. Er eröfnete endlich seine Augen, hörte die Bitte des Unglücklichen an, und war so menschlich — ihm sein Begehren rund abzuschlagen. Die Ruhe, meinte er, werde ihn ohne alle andre Mittel wieder herstellen, und er könne, wenn er Lust dazu habe, hier einen Tag verweilen.

Kotzebue war von diesem grausamen Verfahren so indignirt, daß er dies edle Anerbieten gänzlich ablehnte, und gradezu erklärte: er wolle lieber unter freien Himmel auf der Landstraße sterben. Er wurde also die Treppe halb hinunter getragen und in den Wagen gehoben, der nun weiter fuhr. Eine Bouteille Rheinwein,

die der Hofrath für 2 Rubel kaufte, war gar nicht zu genießen, der Arme mußte also ohne alle Arznei und Stärkung seine Reise weiter fortsetzen.

Zwischen Smolensk und Moskau verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß dem Hofrath endlich selbst bange wurde, und von freien Stücken versprach: ihm einen Arzt zuzuführen, sobald sie in Moskau angekommen seyn würden. Dies geschah am 7 May (alten Styls.) Der Hofrath vermied hier jedes Wirthshaus, und logirte sich bei einem seiner Freunde und Cammeraden, einem gewissen Major Maximoff ein. Dieser Mann hatte nichts als eine kleine Stube mit einer noch kleinen Kammer, und theilte beides überdies noch mit einem Fähnrich. Demohngeachtet war er sehr gutmüthig, und that alles, was in seinen Kräften stand, um die Lage des unglücklichen Kranken zu erleichtern. Er räumte ihm sein eignes Bette ein, ließ ihm eine Hünersuppe kochen, und sogar einen Koffee bereiten, den er so lange entbehrt hatte. Kotzebue fühlte auch wirklich einen Augenblick Linderung. Mit Sehnsucht erwartete er daher den Arzt, nach

dem der Hofrath wirklich gegangen zu seyn schien, da er sich schon eine Zeitlang entfernt hatte. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er ihn bei seiner Rückkunft an sein Versprechen erinnerte, und dieser mit Achselzucken erwiederte: „ich darf Ihnen diese Bitte nicht gewähren, sie lauft wider meine Instruction.“ — Sie sind also angewiesen mich hülflos sterben zu lassen? — Der Hofrath versetzte: „Sie werden nicht sterben, sie müßen nur mehr essen und trinken.“ Das Verlangen, sein Testament zu machen, und ein Lebewohl an seine Frau und Kinder noch zu Papiere zu bringen, war jetzt das Einzige, was sich noch in seiner Brust regte. Da er aber leicht voraussehen konnte, daß der Hofrath ihm noch weniger einen Notarius als einen Arzt bewilligen würde, so verlangte er einen Prediger, um das heilige Abendmahl zu genießen. Aber auch den verweigerte er ihm hartnäckig. „Nun denn,“ sagte er, „so wird mir doch wenigstens vergönnt seyn, einige Zeilen, die Sie selbst lesen mögen, an meine Frau zu schreiben? Sie haben es ihr und mir versprochen? Er bedachte sich einen Augenblick, und bewilligte endlich diese letzte Bitte.

Kotzebue schrieb nun fünf Zeilen, übersetzte das Briefchen dem Hofrath, versiegelte es, und übergab es ihm! Dieser bat auch in seiner Gegenwart den Major, es auf die Post zu schicken: aber einigen Stunden nachher ergriff der Courir einen günstigen Augenblick ihm zuzuflüstern: das Briefchen sey bereits in der Küche verbrannt worden. Auch noch ein andrer Versuch mißglückte. Der Courir versprach, es an des Hofraths Stelle zu thun, nahm eine ansehnliche Summe Geldes, schwur mit aufgehobenen Fingern bei allen Heiligenbildern, und — betrog dennoch den Unglücklichen.

Den folgenden Tag war der Verwiesene wieder so weit hergestellt, daß der Hofrath nicht anstand, seine Reise mit ihm fortzusetzen.. Sie verließen gegen Abend die Stadt, mitten in einer Birkenallee hin, die sehr viel Aehnlichkeit mit den Linden in Berlin hatte, und in welchen, so wie dort, an heitern Tagen die schöne Welt zum Spatzierengehen versammelt war. Keine und Keiner warf einen Blick auf den armen Autor, der vielleicht noch diesen Abend im Theater durch eines seiner Stücke sie amüsirte.

Nach-

Nachdem sie Moskau im Rücken hatten, gewann Kotzebue mit jedem Tage neue Kräfte, sprach sich selbst wieder Muth zu, und tröstete sich mit ähnlichen Beispielen aus der ältern und neuern Geschichte. Er dachte an Napper Tandy, an die Deportirten in Cayenneua — aber keiner war doch ganz so unschuldig, als er. Dies tröstete ihn. Aber desto unausstehlicher war ihm in dieser Stimmung die Unterhaltung seiner Begleiter. Der Courir wußte nichts anders, als zu schlafen und zu singen, welcher Gesang noch durch das Accompagnement des Postillions höchst widerlich wurde; und der Hofrath blos seine gewöhnlichen Späßchen zu wiederholen, die von seinem höchst elenden Witze zeigten. Ich führe sie nicht an: wer wird solche Albernheiten noch einmal drucken lassen?

Nur eine Tugend besaß der Herr Hofrath die Verwegenheit, mit welcher er jeder Gefahr trotzte, selbst dann, wenn er sie vermeiden konnte. Er ließ z. B. höchst ungern den Wagen einhemmen, wenn es auch den steilsten Berg hinunter ging. Einmal bewieß er dabei eine außerordentliche Gegenwart des Geistes, und eine

Fas-

Fassung, die ihm nicht Jeder nachthun wird. Auf einem hohen, sehr steilen Berge, an dessen Fusse ein Wasser strömte, gingen auf einmal die Pferde durch. Ueber den Fluß führte zwar eine Brücke; doch an der Richtung der Pferde war augenblicklich zu sehen, daß sie nicht mitten auf der Brücke, sondern mitten im Strom anlangen würden. In dieser augenscheinlichen Gefahr, und als sie noch kaum zwei Schritte vom Ufer entfernt waren, sprang der Hofrath aus dem Wagen, ohne die Thüre zu öffnen. Durch den Sprung kam er mit einem Fuße bereits auf dem Abhange des Ufers zu stehen, und nur der andere blieb oben auf der Fläche; dennoch hielt er beide Hände gegen den Wagen, um den Umsturz zu verhüten, indeß der Postillion mit aller Kraft die Pferde auf die Brücke herüberriß. Es gelang; noch ein Haar breit näher dem Ufer, und sie hätten wahrscheinlich in dem stark angelaufenen Strome ertrinken müßen. Der Hofrath hatte sich übrigens die rechte Hand verstaucht.

Eine gleiche Entschlossenheit bewieß er oft bei Ueberfahrten über Ströme, die besonders während des Frühjahres in Rußland sehr gefährlich

lich zu sein pflegen: theils, weil durch den häufigen Schnee auch die geringsten Bäche zu breiten, reissenden Strömen anschwellen; theils, weil die Anstalten zum Uebersetzen oft sehr elend sind. Gewöhnlich dienen dazu zwei Kähne, die man an den Spitzen mit Weidenästen zusammengebunden, und über die man in der Mitte einige Bretter gelegt hat. Auf diese Bretter wird der Wagen gestellt. Zwei Ruderer setzen sich auf einer Seite in die Kähne, ein dritter regiert auf der andern ein elendes Steuer; und so überlassen sie sich auf Gottes Gnade den wildesten Fluthen. Während der Fahrt füllen sich die leckenden Kähne gewöhnlich mit Wasser, und sinken immer tiefer, je näher sie dem jenseitigen Ufer kommen. Oft ist es auch nur ein Prahm (oder Floß) aus Balken mit Baumzweigen zusammengefügt, und einem Querbalken mit hölzernen Pflöcken darüber genagelt, auf welchem man dann bis über die Knöchel im Wasser steht. Ein solcher Prahm wird erst stromaufwärts mit Strikken gezogen, dann in einer gewissen Distanz dem Strom überlassen, und so, in schiefer Richtung an das jenseitige Ufer gesteuert.

Es war bei Wasilskoe, einer kleinen Stadt, wo sie die Sura passiren mußten, welche dort in die Wolga fällt. Die ganze Gegend war meilenweit überschwemmt; hin und wieder sah man die Spitzen der Bäume aus dem Wasser hervorragen. Im Sommer mag die Ueberfahrt unbedeutend und kurz seyn; jezt betrug sie vielleicht eine Stunde Weges. Unsre Reisende kamen während eines heftigen Sturmes daselbst an. Der Prahm befand sich grade nicht am diesseitigen Ufer, und sie mußten wohl einige Stunden warten, ehe man sie jenseits gewahr wurde. Endlich gerieth der Prahm in Bewegung, und aus der Langsamkeit, mit welcher er sich unbeladen näherte, konnte man berechnen, wie viele Zeit er beladen gebrauchen würde, um sie an Ort und Stelle zu bringen. Doch waren diesmal wider die Gewohnheit fünf Mann darauf, die aber sämmtlich bei ihrer Ankunft erklärten, daß es kaum möglich sey, gegen den Sturm zu kämpfen, und ernstlich riethen, hier zu übernachten.

Der Hofrath bestand aber darauf, sogleich übergesetzt zu werden, und Kotzebue stimmte dies-

mal

mal mit einer Art von Troß in sein Verlangen es war ihm, als müßte er das Schicksal heraus= fodern: „versuch es einmal, mich noch unglückli= cher zu machen, als ich bin!" Die Fuhrleute mußten einwilligen, da jene sich auf ihren Courir Paß beriefen. Sie kreuzten sich auf Brust und Stirn, murmelten einigemal ihr Gospodin po- milu! (Herr, erbarme dich unser! und stiessen vom Ufer. Anfangs ging es noch ziemlich; denn sie fuhren eine Zeitlang in dem Schutze einer Landspitze, wo der Wind nicht seine ganze Ge= walt an ihnen auslassen konnte. Als sie aber höher hinauf kamen, da ergriff er sie mit Wuth, und fing sich noch obendrein in ihrem halben Wagen. Troz allem Sturm, Rudern und ver doppelten Anstrengen trieben sie nach einem noch ziemlich entfernten, dem Anscheine nach, niedri= gen Gebüsche hin. Der Steuermann schrie aus Leibeskräften seinen Leuten zu; die Leute ruderten was sie konnten: umsonst! man kam dem Ge= büsch immer näher; und welche Gefahr! es war kein Gebüsch, es waren nur die Wipfel hoher Bäume; die längste Stange fand hier keinen Grund.

Jetzt saßen sie fest mitten in diesem vermeintlichen Gebüsch; die Baumstämme unter dem Wasser hielten nämlich das Fahrzeug gegen den Sturm. Ihre Lage war jezt im höchsten Grade gefährlich. Denn erstens wurden die Zweige, mit welchen die Kähne an einander befestigt waren; durch den Sturm heftig an den entgegenstehenden Baumstämmen getrieben, und konnten ohnmöglich lange Widerstand leisten. Trennten sich aber die Kähne, so blieb ihnen nichts anders übrig, als links und rechts in dieselben zu springen, und dann fiel der Wagen mit allen len ihren Habseligkeiten ins Wasser. Indessen hätten sie doch durch diesen Fall ihr eignes Leben noch gerettet. Es ergab sich aber bald noch eine zweite, schlimmere Gefahr. Einer ihrer Kähne saß nämlich vermuthlich grade auf dem Wipfel eines Baumes, und wurde von demselben so schief gehoben, daß der andre dadurch ins Wasser gedrückt wurde, und die Wellen häufig hineinschlugen. Dadurch füllte sich der Letzte immer mehr mit Wasser, und sank immer tiefer, indessen der erstere immer höher stieg. Die vier Pferde, die mit auf dem Prahme standen, konnten

ten sich kaum mehr erhalten, daß sie nicht hinabglitten, und wurden dadurch sehr unruhig; sie selbst mußten sich an dem Wagen festhalten. Es ist gewiß, daß diese Lage nur wenige Minuten dauern durfte, und sie waren unfehlbar verlohren.

Jetzt sah endlich der Hofrath ein, daß seine Kühnheit ihr Ziel finden könne. Er ward leichenblaß, ergriff, so wie der Courir, eine lange, mit eisernen Hacken versehene Stange, und stemmte sie mit Anstemmung aller Kräfte gegen den nächsten Baum. Zu gleicher Zeit ward Ruder uud Steuer bei Seite gelegt; alles bewaffnete sich mit Stangen, um nur, wo möglich, den Umsturz, oder vielmehr das Sinken zu verhüten.

Durch diese vereinigten Bemühungen gelang es ihnen endlich, den Prahm durch die Stangen von den Baumgipfel abzuhalten, und sogar ein wenig weiter aufwärts zu kommen. Ohne fremde Hülfe ihr Ziel zu erreichen, war und blieb aber unmöglich. Zum Glück wurde man nun ihre Noth in der Stadt gewahr, und kam ihnen mit einem leichten Kahn mit vier

Menschen zu Hülfe. Diese banden ihren Nachen an den Prahm, und sprangen zu ihnen herauf. Mit dieser Verdoppelung ihrer Kräfte gewannen sie endlich nach drei mühseligen Stunden den Hafen.

Kotzebue sollte gleichsam wie Prinz Tamino in der Zauberflöte, durch Feuer und Wasser gehen, um in den sibirischen Mysterien eingeweiht zu werden. Ein andermal erreichte er nämlich einen brennenden Wald, der zugleich zu beiden Seiten des schmalen Weges brannte, welches sonst ein seltner Fall ist, da gewöhnlich die Landstraße dem Brande eine Grenze zu setzen pflegt, die aber hier vermuthlich nicht breit genug war. Auch diese Gefahr war nicht minder beträchtlich. Lichterloh brennende Tannen hatten sich hier und da queer über den Weg an gegenüber stehende Bäume gelehnt; und so mußten unsre Reisende gleichsam durch eine brennende Ehrenpforte passiren. Einmal kamen sie sogar an eine große Fichte, welche quer über dem Wege lag, und mit allen ihren emporgestreckten halbbrennenden Zweigen die Straße gradezu versperrte. Was war zu thun? Zu halten schien

hier

hier eben so gefährlich, als weiter zu fahren; sie ermunterten also die Pferde aus allen Kräften, und setzten glücklich über den dünnsten Theil des brennenden Baumes. Gewiß war die glühende Strecke, welche sie auf diese Weise zurücklegten, auf tausend Schritte lang.

Sie hatten jezt Wolodimer und Nischnei, Nowogorod passirt.

Eines Morgens, als sie in einem Dorfe übernachtet hatten, ließ sich auf einmal der wohlbekannte Klang des Postglöckchens hören, welches von dem Moscovitischen Wege daher tönte. Ein Bauer, der über den Zaun in die Ferne sah, rief aus: ein Courir! Jetzt kam die Glocke immer näher; Kotzebue zitterte; jetzt bog das Kibitken um die Ecke, und es war wirklich ein Courir; — aber auch er führte einen Unglücklichen nach Sibirien! — Ein ziemlich alter Mann in einem Schlafrocke und einer Schlafmütze, stieg mit Ketten belastet aus dem Kibitken. Es war ein Obristlieutnant aus Räsan, ein wohlhabender Mann, auch Gatte und Vater, den man wegen eines Wortwechsels mit dem Gouverneur,

mitten in der Nacht aus seinem Bette gerissen, gefesselt, und im Schlafrocke auf den Wagen geworfen hatte, ohne ihm auch nur einmal zu erlauben, daß er Kleider und Wäsche mitnehmen durfte. Die Füße des alten Mannes waren von ungewohnten Ketten geschwollen; er konnte nicht gehen, und schien überhaupt sehr krank. Ihn begleitete ausser einem Unteroffizier, ein Polizeibeamter aus Räsan, ein Grieche von Geburt, der ein sehr aufgeweckter Mann zu seyn schien. Er that alles Mögliche, um das Schicksal seines Arrestanten zu erleichtern, und nahm ihm sogar in der Folge auf seine eigne Verantwortung die Ketten ab. Mit Kotzebue unterhielt er sich zuweilen in der italienischen Sprache, der er sehr mächtig war, und es war für jenen eine große Wohlthat, wieder einmal ein Wort mit einem vernünftigen Manne sprechen zu können, da er nun seit länger als drei Wochen ganz isolirt gelebt hatte.

Beide — Kotzebue und der Obristlieutnant — setzten nun ihre Reise von nun an mehrentheils gemeinschaftlich fort, und trennten sie sich auch zuweilen, so fanden sie sich doch bald wieder zusam-

sammen. Der Obristlieutnant war ein sanfter, gesetzter Mann, der sich in seine üble Lage männlich zu fügen wußte, sie war nämlich in Vergleich mit der des Herrn v. Kotzebue vielmißlicher. Sein Begleiter war zwar höflicher, als der Hofrath; es gebrach ihm aber an Geld, damit er sich unterwegens einige Kleider, oder doch andre Bequemlichkeiten hätte anschaffen können, weil man ihm bei seiner Verhaftnehmung nicht so viel Zeit gelassen hatte, eine größere Summe mit sich zu nehmen.

Ungefähr 80 bis 90 Werste von Kasan, stießen sie auf eine merkwürdige Naturseltenheit. Es war ein Mann von hundert und dreissig Jahren. Sein Sohn war über achtzig alt, glich aber einem Manne von kaum funfzig. Enkel und Urenkel hatte er ohne Zahl. Der Greis lag auf einer Bank, und schlummerte auf einem harten Unterpfühl mit einem Kopfküßen. Er konnte wenig mehr sehen; die übrigen Sinne fehlten ihm aber nicht. Zuweilen ging er noch selbst in den Wald, um sich Baumrinde zu seinen Schuhen zu holen. Seine Hände waren nicht, wie es sonst bei solchen Alten gewöhnlich

ist, entfleischt und runzlicht, sondern voll und rund. Als er hörte, daß Gäste gekommen wären, foderte er sein Oberkleid, um aufzustehen, und bot Kotzebue'n, der ihm zunächst stand, sein Lager an. Welch ein Anerbieten! ein Mann, welcher 1670 gebohren war, wollte ihm — einem fast hundert Jahr jüngern Manne — sein Lager einräumen, und die Nacht auf der bloßen Erde zubringen. Gern hätte dieser viel von seiner vormaligen Lebensweise erfahren, durch welche der Greis ein so hohes Alter erreichen konnte, aber die Leute waren so beschäftigt, und Kotzebue selbst so fremd in der russischen Sprache, daß er nichts weiter herausbringen konnte, als daß der alte Mann selten Branntwein getrunken, und spät geheirathet habe.

Auf der letzten Station vor Kasan holten sie einen General Mertens, einen Deutschen, der nach Perm reiste, wo er zum Vicegouverneur ernannt worden war. Sie trafen sich an der Wolga zusammen, und machten in Gesellschaft eine Ueberfahrt von mehrern Stunden. Auch dieser war mit seinem Loose sehr unzufrieden, indessen dieß änderte sich bald zu seinem

Vor-

Vortheile: In Perm fand er seine Bestallung als Gouverneur von Twer vor sich, welches ohnweit Moskau liegt, und seinen Statthalter reichlich ernährt.

In Kasan kehrte der Hofrath, wie gewöhnlich, in keinem Wirthshaüse ein, sondern nahm sein Absteigequartier in der, wohl drei Werste von der Stadt entlegenen sogenannten tartarischen Vorstadt bei einem seiner Freunde, einem gewissen Lieutnant Justifei Timofeitsch, einem sehr gutherzigen Manne. Er war verheirathet, aber kinderlos. Er und seine Frau bewirtheten unsere Reisenden mit der herzlichsten Willigkeit, und gaben alles, was sie hatten und auftreiben konnten. Sowohl der Hofrath als auch der Courir ließen sichs daher sehr gut schmecken. Kotzebue schlief auch hier zum erstenmale wieder in einem guten Bette, und würde sich darinn sehr erquickt haben, wenn ihm nicht die zahllose Menge von Tarakanen (Blatta orientalis, Kakerlacke, in einigen Gegenden Schwaben genannt) welche tausendweise an den Wänden und an den Decken herumliefen, und sich zu Millionen vermehrten, sobald des Abends Licht in das

Zimmer gebracht wurde, so höchst widerlich gewesen wären.

Der Hofrath verweilte hier zwei ganze Tage. Kotzebue benutzte diese Zeit, theils um einen Brief an seine Frau, (zwar nur mit Bleistift) zu schreiben, den sie leider nicht erhielt, theils die Materialien zu einem Memoire an den Kaiser schriftlich zu entwerfen. Da ihm alles Schreiben auf das Schärfste verboten war, so mußte er es nur verstohlen thun, um seine Absicht zu erreichen. Er that es nämlich auf folgende Art. Der Courir hatte ihm in Moskau, mit Vorwissen des Hofraths, einen Bleistift gekauft, um nach seiner Angabe, die Entfernungen der Stationen damit aufzuzeichnen. Ferner hatte er sich in Moskau, um sich in der russischen Sprache zu üben, ein Wörterbuch in zwei Quartbänden angeschaft. Dieses war auf gutes Schreibpapier gedruckt, und hatte an den Seiten, besonders aber unten, einen weißen, ziemlich breiten Rand. Auf diesen Rand notirte er sich dann das Merkwürdigste, was ihm einfiel, und benutzte dazu jeden Augenblick, in welchem sich der Hofrath entfernte. Zum Theil setzte er

auch

auch diese Arbeit in einem mit Vorhängen rings umgebenen Bette fort, worinn er Licht genung hatte, und doch nicht bemerkt werden konnte. Niemand stöhrte ihn hier, weil man glaubte, daß er der Ruhe benöthigt sey.

Die übrige Zeit verfloß ihm sehr langweilig. Eine einzige kleine Zerstreuung gewährte ihm hier ein sehr hübsches junges tartarisches Weib, die Frau eines alten Tartaren, die unter ihm wohnten. Nach den Sitten dieses Volks darf kein Weib oder Mädchen ihr Gesicht und ihren Hals unverhüllt von einer fremden Mannsperson sehen lassen. Nun hatte die arme junge Frau sehr oft etwas in einer Art oon Vorrathskammer zu schaffen, welche quer über dem Hofe seinem Fenster grade gegenüber war. Wenn sie nun bemerkte, daß Kotzebue am Fenster stand, und nach ihr blickte, so wartete sie entweder eine Zeitlang, oder bedeckte sich mit ihrem Halstuche, wodurch sie oft in solche Verlegenheit gerieth, daß sie bisweilen Eines oder das Andre, was sie in den Händen hatte, fallen ließ, und indem sie sich darnach bückte, Gesicht und Busen ihrem ungeweihten Beobachter unverhüllt vorzeigte.

Eine der erschütterndsten Empfindungen ward ihm für den Augenblick seiner Abreise von Kasan aufgespart. Schon die Pferde vorgespannt, standen sie im Begriff, von ihrem gutmüthigen Wirthe Abschied zu nehmen, als der Courir, der am Fenster stand, plötzlich ausrief: ein Senats-Courir! Mit diesen Worten riß er das Fenster auf, nannte den Kommenden beim Namen, und fragte ihn: wen suchst du? — Dich, war die Antwort. Was Wunder, daß Alles hinauseilte, und nicht anders glaubte, die Ankunft dieses Courirs gelte nun Herrn von Kotzebue.

Ach, es war eine vergebliche Hofnung! — Der ankommende Courir, der ein paar Senatoren begleitete, welche die Sibirischen Gouvernements bereiseten, wollte blos seinen alten Bekannten Schülkins aufsuchen und sprechen

Sie verließen Kasan am 29 May (uns. Styls.) Der Weg führte sie durch große Nadelwälder, die, ohngeachtet der schon lange anhaltenden warmen Witterung, dennoch voller Schnee lagen. Nur höchstens alle drei bis vier

Meilen

Meilen fand sich einmal ein höchst elendes Dorf. Auf dieser Fahrt stießen sie auch zum erstenmale auf einen Haufen von Verwiesenen, die zum Theil paarweise an einander gekettet waren, und zu Fuß nach Irkutz oder in die Nertschskischen Bergwerke geführt wurden. Es befanden sich auch einige junge Mädchen unter ihnen, welchen ganzen Trupp eine Schaar bewaffneter Bauern zu Pferde und zu Fuß begleitete. *)

In Perm hatte der Hofrath glücklicher Weise keinen Bekannten, und quartirte sich daher bei einem Uhrmacher ein, der eine Art von Wirthshaus unterhielt. Hier befand sich Herr von Kotzebue ziemlich wohl. Der Hofrath ließ ihn öfters allein, auch sein Reisekasten blieb jetzt meistens offen. Einen dieser günstigen Augenblicke benutzte er daher dazu, um noch hundert Rubel von seiner übrigen geringen Baarschaft herauszunehmen, und sie sorgfältig in einem verborgenen Orte zu verwahren, als ob er es ge-

ahndet

*) Eine umständlichere Nachricht über den Zustand dieser Verwiesenen findet man in den Beilagen des Breslauischen Horchers für den zweiten Jahrgang dieser Wochenschrift: No. 3, 4. und 5.

ahndet hätte, daß sein Begleiter hier den letzten Ausfall auf seine erschöpfte Kasse thun würde. Einige Stunden nachher bat ihn nämlich der Hofrath um Geld. Er schlug es ihm anfangs gradezu ab, dieser wurde aber so unwillig und bitter, und ließ so manches bedeutende Wort von Raporten fliegen, daß Kotzebue endlich seinen Kasten öfnete. „Sehen Sie," sagte er, „hier sind noch 110 Rubel; wie wenig für einen Menschen, der an einem völlig fremden Orte sich jedes Bedürfniß anschaffen, und davon auch so lange leben soll, bis er seine Noth fünf hundert Meilen weit in seine Heimath berichtet, und von dort aus wieder Geld bekommen hat. Demohngeachtet will ich noch einmal, aber zum letzten male mit Ihnen theilen. Hier sind funfzig Rubel. Mehr kann ich nicht entbehren; und wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so mögen Sie thun, was Sie verantworten können. Aber auch ich kann klagen! — Der Hofrath nahm die funfzig Rubel, und fiel ihm nachher nicht wieder beschwerlich, wurde aber mit jedem Tage, mit dem sie sich dem Ziele ihrer Reise näherten, unfreundlicher und ungefälliger.

Die Wege zwischen Perm und Tobolsk waren ungleich besser, und die Gegenden weit freundlicher, als zwischen Kasan und Perm. Man trift gar keine dicke Nadelwälder mehr an, sondern meistens nur junges Birkenholz, und dazwischen große Strecken des schönsten angebaueten Erdreichs mit üppigen Saaten. Wohlhabende Dörfer, bald russische, bald tartarische, liegen in geringen Entfernungen von einander. Auch die Häuser der Sibirischen Bauern sind reinlicher und bequemer, als die Häuser der übrigen Russen.

In Tiumen, der ersten Sibirischen Stadt, begegnete Herrn von Kotzebue ein Vorfall, der eben nicht dazu geeignet war, frohe Empfindungen in ihm zu erwecken. Sie hielten in einem Dorfe, um die Pferde zu wechseln, und gingen in ein benachbartes Bauernhaus, um saure Milch zu essen, die ihnen freundlich angeboten worden war.

Als sie eben damit beschäftiget waren, näherte sich ihnen ein Greis, von wenigstens 70 Jahren, mit schneeweißem Bart und Haar, warf

sich

sich mühsam auf die Erde nieder, und fragte sehr angelegentlich: ob sie keinen Brief aus Reval für ihn mitgebracht hätten? Die Worte: aus Reval betäubten den Herrn von Kotzebue. Die Bäuerin, die sein Befremden bemerkte, legte sich lachend ins Mittel, und flüsterte ihm zu: der Mann sey wahnsinnig; so oft ein Reisender hier durchgehe, mache er sich auf von seinem Sterbelager, wanke an seinem Stabe herzu, und thue immer dieselbe Frage. „Geben Sie mir ein Stück Papier," setzte sie hinzu „gleich viel, wie es aussieht; wenn man ihn befriedigen und los seyn will, so muß man ihm etwas einem Briefe Aehnliches vorlesen, er fängt sonst an zu heulen, und geht nicht von der Stelle." Kotzebue gab ihr zitternd ein Stück Papier. Sie trat nun zu ihm, und stellte sich, als ob sie läse: „lieber Mann, ich befinde mich wohl; auch die Kinder sind gesund; wir werden bald zu dir kommen, und dir allerlei mitbringen. Der Greis hörte mit Wohlgefallen zu, lächelte, strich seinen grauen Bart, und nickte freundlich. Das Stückchen Papier verwahrte er sorgfältig auf der Brust. Nun erzählte er ziemlich

lich zusammenhängend: er sey vormals Soldat gewesen, habe auf der Flotte in Reval und Kronstadt gedient, und sey endlich hierher als Invalide in Ruhe versetzt worden. Frau und Kinder hätte er in Reval zurückgelassen, und seit dem nie etwas von ihnen gehört. Nach seiner Meinung war das aber nicht lange her, und er wiedersprach mit vieler Wärme, als die Bäuerin behauptete, es wären nun fünf und dreißig Jahr. Jetzt setzte er sich nicht weit von unsern Reisenden auf eine Bank, und sprach viel mit sich selbst. Endlich brach der unglückliche Greis in die für Kotzebue höchst zermalmenden Worte aus: „Wo bist du jezt, meine Taube! Bist du in Reval, Riga oder Petersburg?" — Der unschuldig Verwiesene hatte kaum noch Kraft sich umzuwenden, und in den Hof zu gehen, um seinem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft zu machen.

Jezt näherten sie sich der letzten Station vor Tobolsk. Hier hatten die Flüsse Irlitsch und Tobolks in einer Strecke von vier Meilen alles überschwemmt; sie mußten daher den Wagen stehen lassen, ihre Sachen in einen kleinen Kahn

packen, und die Reise zu Wasser antreten. Ohngefähr nach drei Stunden erblickte Kotzebue in einer Entfernung von einer halben Meile Tobolsk, welches am steilen Ufer des Irtisch erbaut ist. Sie erreichten endlich die Stadt, und landeten Nachmittags um 4 Uhr, am 30 May, nicht fern vom Markte, ließen einen Fuhrmann mit einem Kibitken kommen, warfen ihre Habseligkeiten hinein, und fuhren grades Weges zum Gouverneur, der oben auf dem Berge wohnte. Vor dessen Hause stieg der Hofrath zuerst allein aus, um mit dem Gouverneur vorher allein zu sprechen. Indessen die Bedienten desselben den armen Unglücklichen, wie ein Wunderthier begaffen, führen wir unsre Leser in das folgende Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Tobolsk und Kurgan.

Verzage keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hofnung lezte Sterne schwinden.

Wieland.

Nach einer qualvollen Viertelstunde erschien endlich der Hofrath, winkte unserm Helden, ihm zu

fol-

folgen, und führte ihn durch den Garten nach einem Gartenhause, wo sich der Gouverneur befand. „Werde ich hier bleiben? war die einzige Frage, die Kotzebue im Gehen an ihn that, die dieser aber leider nur mit einem trocknen: ich weiß nicht, beantwortete. Die Thür des Gartenhauses stand offen, Der Hofrath winkte ihm hineinzutreten, er selbst blieb zurück. Kaum wurde ihn der Gouverneur, Herr von Kuschelef, ein edler und menschenfreundlicher Mann, ansichtig, so redete er ihn auch schon mit den Worten leutselig an: Sprechen Sie französisch, mein Herr? Kotzebue stotterte sein Ja hastig heraus. Jetzt nöthigte ihn dieser, sich neben ihn zu setzen. „Ihr Name ist mir bekannt, es giebt einen Schriftsteller ihres Namens. — Ach leider, bin ich es selbst dieser Schriftsteller! — Der Gouverneur stutzte: „Wie, sagte er, ist das möglich? — Warum sind sie hier?" — Das weiß ich nicht. Man hat es nicht der Mühe werth gefunden, mir das zu sagen. Ich habe bis jetzt gehofft, es wenigstens von Ew. Excellenz zu erfahren. — „Von mir? — Ich weiß nichts, als was in dieser Ordre steht: daß sie

der Präsident Kotzebue aus Reval sind, und daß man sie meiner Aufsicht anvertrauet." Er zeigte ihm jezt die Ordre, die kaum aus fünf oder sechs Zeilen bestand. — Ich komme nicht aus Reval, sondern von ver preußischen Grenze. — „Hatten Sie vielleicht keine Erlaubniß vom Kaiser, keinen Paß?" — O ja, einen sehr förmlichen Paß, im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät und auf dero Befehl vom Minister ausgefertigt. Er wurde aber nicht respectirt sondern man riß mich aus den Armen meiner Familie, unter dem Vorwande, mich nach Petersburg zu bringen; doch anstatt dessen schleppte man mich ohne weitere Untersuchung hierher. — Der Gouverneur wollte etwas sagen, hielt aber an sich. „Wissen Sie denn," fuhr er endlich fort, „gar nichts, was man Ihnen zur Last legen könnte?" — Gar nichts; und wenn ich auf der Stelle sterben sollte.

Der Gouverneur setzte hierauf das Gespräch noch einige Zeit fort, und gestand ihm endlich, daß er Ordre habe, ihm zwar im Toboiskischen Gouvernement, nicht aber in der Stadt Tobolsk selbst, seinen Aufenthalt anzuweisen,

weisen, daß er aber auch alles thun werde, was in seinen Kräften stünde, ihm sein Schicksal erträglich zu machen. Kotzebue erschrack heftig, und schützte seinen kränklichen Körper vor, der eine weitere Reise vielleicht nicht ertragen würde. Aber Ersterer berief sich auf seine Ordre; „indessen" setzte er hinzu, „lasse ich Ihnen unter allen kleinen Städten meines Gouvernements die Wahl welche Sie sich zu Ihrem Aufenthalte bestimmen wollten, nur Tiumen ausgenommen, weil es an der großen Landstraße liegt. Der Verwiesene überließ dieß nun ganz der Wahl des Gouverneurs, und dieser schlug ihm darauf Kurgan, als den angenehmsten Ort, den er kenne, vor. Es sey zwar etwas weit (64 deutsche Meilen) von Tobolsk entfernt, hingegen in einem mildern Klima gelegen. „Es ist, sagte er lächelnd, das Italien von Sibirien, und es wachsen dort sogar einige wilde Kirschen. Was aber mehr ist als Kirschen: es wohnt daselbst ein recht guter Schlag von Menschen, mit denen es sich noch am erträglichsten leben läßt!

Nun lagen unserm Helden noch zwei wichtige Fragen auf dem Herzen: ob er sich einige

Wochen zu seiner Erholung in Tobolsk aufhalten, und während derselben an den Kaiser schreiben dürfe? Beide bewilligte ihm der Gouverneur, nach einigem Bedenken. Ich darf also an den Kaiser schreiben? — „Allerdings.“ — Auch an meine Frau? — Doch nur unter dem Couvert des General=Prokureur, der alsdann den Brief befördern wird, wenn er nichts Bedenkliches darinn findet.“

Der Gouverneur gab nun Befehl, ihm eine gute Wohnung anzuweisen, und entließ ihn. Die Policei führte ihn darauf in das Quartier, welches jeder unglückliche Verwiesene von höherem Range bei seiner Ankunft zuerst zu betreten pflegt. Es sind zwei völlig leere Stuben bei einem Bürger der Stadt, der, weil er diese Last unentgeltlich trägt, natürlicher Weise auch keinen Beruf fühlt, für die zierliche Ausschmückung der Wohnung ernstliche Sorge zu tragen. Vermittelst einiger Geschenke an den Hauswirth kam es aber bald dahin, daß man einige schlechte Möbeln brachte; einen Tisch und ein paar hölzerne Bänke. Aber noch mangelte ihm eine Bettstelle, nebst Zubehör; ein Bettunterpfühl

wurde indessen auf seine Kosten bald herbeigeschafft.

Eine Stunde nachher erschien ein Policei-Officier von einem Unterofficier begleitet, und übernahm ihn völlig aus den Händen des Hofraths, mit dem er von nun an, zu seiner grossen Freude, nichts weiter zu schaffen hatte. Ersterer, Katalinsky war sein Name, ein junger Mann von einnehmender Gesichtsbildung, sagte ihm nun sehr höflich, daß er, der Form wegen, täglich Rapport über ihn abstatten müße, und sich jeden Morgen nach seinem Befinden erkundigen werde. Der Unteroffizier, setzte er hinzu, müsse zwar bei ihm bleiben, sollte ihn aber nicht bewachen, sondern bedienen. Mit diesen Worten verließ er ihn, und fiel ihm auch während seines Aufenthalts in Tobolsk niemals beschwerlich.

Kotzebue lernte bald darauf, auf die Empfehlung des Hofraths einen sehr gebildeten jungen Mann kennen, den Herrn von Kiniäkoff, der erst vor einem Jahre nach Sibirien verwiesen, und ebenfalls von dem Hof ath hierher gebracht worden war. Es war der Sohn eines

 wohl-

wohlhabenden Edelmanns in der Stadt Simbirsk, und war zur Strafe mit zweien seiner Brüder und drei andern Officiren hierher geschickt worden, weil sie bei einem fröhlichen Gelage sich einige freye Scherze erlaubt hatten, die ein Verräther dem Kaiser hinterbracht haben mußte. Ihm allein unter seinen Gefährten war das Glück zu Theil geworden, in Tobolsk zu bleiben. Ein Paar wurden nach Irkutzk gesandt; sein jüngerer Bruder saß, 4,000 Werste von Tobolsk in einer kleinen Festung in Ketten, ein Anderer schmachtete in Beresow, das heißt in der Hölle. Kiniákoff erwähnte im Laufe seines ersten Gesprächs, einer kleinen Bibliothek, die er besitze, versprach Bücher zu bringen: welch eine Nachricht für unsern Unglücklichen, der so lange schon kein fremdes Buch gesehen hatte! Er erzählte ihm ferner, daß mehrere seiner Stücke auf dem Tobolskischen Theater gespielt würden, und bot ihm endlich sein Haus zur Wohnung und seinen Tisch an, wenn es der Gouverneur erlaube. Sie schieden nach einer Stunde schon als Freunde von einander.

Nach und nach fanden sich mehrere Verwiesene bei ihm ein. Ein gewißer Baron von Sommaruga, der eines Duells wegen, wie er behauptete, hierher verwiesen worden war, und nun an der Seite seiner Gattin, die ihm auch ins Elend gefolgt war, das Ende seiner Leiden erwarte. Ein anderer Verwiesener war ein Graf Soltikow ein reicher alter Mann, der, wie man sagte, [wegen Wuchers, sich schon seit vielen Jahren hier aufhalten mußte, und ein gutes Haus machte. Drei Kaufleute aus Moskau und ein Deutscher, Namens Becker, gehörten auch unter die Zahl der Unglücklichen, weil sie sich eine geringe 200 Rubel werthe Contrebande hatten zu Schulden kommen lassen. Die Frau des Letztern war nach Petersburg gereist, und bereit, im Fall sie die Loslassung ihres Mannes nicht bewirken könne, ebenfalls nach Sibirien nachzukommen. „Vielleicht" dachte Kotzebue, „erhälst du auf diesem Wege eine Gelegenheit, auch deine Gattin und Kinder wiederzusehen. Ausserdem erschienen noch einige Polen, die sehr arme Edelleute waren, und jeder von der Krone täglich nur 20 Kopecken (3 gut. Groschen) zu ihrem

Unterhalte bekamen. Kurz, sein Zimmer wurde heut nicht einen Augenblick leer, bis endlich der Abend herannahte, wo er sich ungestöhrt auf sein Lager werfen, und seinen Gedanken nachhängen durfte. Er entschlummerte endlich, brachte aber die Nacht sehr unruhig zu. Am folgenden Morgen besuchte ihn der Hofrath Peterson, General-Stabs-Chirurgus in Tobolsk, ein Revaler von Geburt. Auch dieser bewies sich gegen unsern Helden sehr wohlmeinend und gefällig, versah ihn mit einem kleinen Vorrath von nothwendigen Arzneimitteln, die ihm in der Folge so unschätzbar waren, und that alles Mögliche, um den Gouverneur zu bereden, ihn in Tobolsk zu lassen. Allein dieser konnte seiner Ordre aus vielen Gründen nicht zuwiderhandeln, mußte ihm daher, so wehe es auch seiner Seele that, seine Bitte abschlagen.

Die wichtigste Angelegenheit für unsern Unglücklichen war jezt die Anfertigung des Memorials an den Kaiser, wozu er die Materialien schon unterwegens so fleißig zusammengetragen hatte. Es hier, auch nur im Auszuge einzurükken, ist der Absicht dieser Schrift entgegen, die

nur

nur eine kurze aus den eignen Schriften des Herrn von Kotzebue's entlehnte Darstellung seiner Schicksale enthalten soll. Der Inhalt desselben ist zum Theil unsern Lesern schon aus dem Vorigen bekannt, Theils so beschaffen, daß wir ihn unbeschadet des Zusammenhanges der Geschichte füglich übergehen können. Der Verfasser war sich keines Verbrechens bewußt; man hatte seine Papiere in Händen: was konnte daher dasselbe anders enthalten, als die flehendlichste Bitte eines Unschuldigen um Minderung und Endigung einer unverdienten Strafe.

Kaum hatte Kotzebue dieses Memoire beendigt so trug er schon darauf an, bei dem Gouverneur vorgelassen zu werden, und es ihm zu übergeben. Dieser verstattete es sogleich, und empfing ihn mit ausgezeichneter Achtung. Der Unglückliche las es ihm selbst vor. Am Schlusse desselben ließ er einige Thränen fallen, ergriff Kotzebue's Hand, drückte sie mit Wärme, und sagte mit einer tröstlichen Ueberzeugung: „beruhigen Sie sich! Ihr Unglück wird gewiß nicht lange dauern.“ — Hierauf war er so gütig, das Memoire selbst nocheinmal mit vieler Auf-

merksamkeit durchzugehen, und ihm jede Stelle, jedes Wort anzudeuten, wo er etwa einen mildern, schonenden Ausdruck für wirksamer hielt. Zuletzt that er ihm noch das Versprechen, dasselbe durch den Hofrath, der in wenigen Tagen nach Petersburg zurückkehren würde, grade an den Monarchen zu senden, und er hat Wort gehalten.

In der Folge erhielt Herr von Kotzebue noch mehr Beweise von der Edelmuth dieses würdigen Mannes. Er behandelte ihn immer artiger, zog ihn fast täglich an seine Tafel; ja that noch mehr. Da er sah, daß sein Verwiesener der russischen Sprache noch nicht mächtig war, so erlaubte er ihm, einen Bedienten anzunehmen, der ausser der russischen Sprache, noch eine andere, ihm geläufige verstand. Die Wahl eines solchen Subjects war leicht, denn es befand sich in ganz Tobolsk nur ein einziger Mensch, Namens Rossi (Ruß) der sich dazu anbot. Auch er war ein Verwiesener, und schon seit 20 Jahren hier. Er hatte vormals auf der Flotte zu Cherson gedient, und mit mehrerern seiner Cameraden ein Complott gemacht, den Officier, der

ihr

ihr Schiff comandirte, umzubringen, und das Schiff selbst den Türken zuzuführen; die Verschwörung war aber vor der Ausführung, und Ruß durch den Fürsten Potemkin nach Sibirien geschickt worden. Hier mußte er sich zwar als Bauer einschreiben lassen, und die gewöhnlichen Bauernabgaben entrichten, erhielt aber jährlich von dem Schulzen oder Vorsteher des Dorfes einen Paß, um sich in der Stadt nach eigenen Belieben zu nähren. Das verstand er denn vortreflich. Es war ein Tausendkünstler, machte heute Kleider und Schuhe, und morgen kleine Bratwürste; trug sich jedem fremden Durchreisenden als eine Art von Lohnlakai an, spielte den Kupler, und ging mit auf Reisen, wenn diese nicht die Grenzen des Gouvernements überschritten; kurz, er ließ sich zu allem gebrauchen. Sein eigentliches Handwerk war Betrügen, welches er schon an Jeden seiner hundert Herren ausgeübt hatte. Man warnte Kotzebue'n vor ihm; aber diesem blieb keine Wahl übrig. Dieser Mensch sprach eben so geläufig Französisch als russisch, kannte überdieß das ganze Land, war überall gewesen, konnte backen und kochen, und sich in alles finden. Der Gouverneur verstattete es

daß ihn Kotzebue bei seiner Abreise aus Tobolsk mitnehmen durfte: eine Begünstigung, die, wenn man sie in Petersburg erfuhr, Jenem leicht seine Stelle kosten konnte.

In den ersten Tagen seines Aufenthalts zu Tobolsk genoß unser verwiesener Schriftsteller einer fast unbegränzten Freiheit. Er konnte Besuche geben und annehmen wann und so oft er wollte. Besonders war er oft bei Kiriäkoff, den er sauber und nett eingerichtet fand, und dessen auserlesene kleine Bibliothek ihn besonders anlachte. Er ging allein auf den Straßen, selbst ausserhalb der Stadt und Niemand gab auf ihn Acht. Aber das änderte sich plötzlich. Der Governeur ließ ihn eines Morgens zu sich rufen. „Ihre Ankunft" sagte er, „färt noch immer fort Auffsehn zu machen; ich darf Sie daher nicht als einen gewöhnlichen Exilirten betrachten, sondern muß behutsam gehen. Der Hofrath, Ihr Begleiter, macht noch immer keine Anstalten zu seiner Rückreise. Vielleicht hat er insgeheim den Auftrag, mein Betragen gegen Sie zu beobachten. Auch die Senatoren können es auffallend finden, wenn ich Sie zu sehr auszeichnete. Es geschieht daher um meiner, und sogar

Ihrer

Ihrer eigenen Sicherheit willen, wenn ich Sie künftig etwas mehr einschränke. Ich bitte Sie.

(Der edle Mann konnte befehlen, aber er bat) — „ich bitte Sie, nehmen Sie keine Besuche mehr an, außer von Ihrem Arzte; gehen Sie auch zu Niemanden, ausser zu dem und zu mir: mein Haus steht Ihnen immer offen.“ Kotzebue bat, wenigstens in Ansehung des Herrn Kiniäkoff eine Ausnahme zu machen. Aber der Gouverneur zuckte die Achseln, lobte zwar diesen verdienstvollen jungen Mann, dessen Gesellschaft er selbst liebte, gab ihm aber dabei zu verstehen, daß grade Kiniäkoff, von dessen Unschuld er selbst überzeugt sey, in Petersburg am schlimmsten angeschrieben stehe, und daß schon der Umgang mit ihm dem kaiserlichen Hofe verdächtig sein könne. Kotzebued ankte für diese Güte, und gehorchte schweigend.

Bis dahin hatte er nur einen Unterofficier in seinem Vorzimmer gehabt; jezt kam noch ein zweiter, jüngerer hinzu, der ihn indessen eben so wenig, wie der Aeltere, genierte. Sie bedienten ihn im Gegentheil Beide, wiesen aber auch, den

Arzt

ausgenommen, Jedermann ab, der ihn besuchen wollte, und begleiteten ihn, so oft er ausging. Kotzebue merkte auch bald, daß sie angewiesen waren, darauf Acht zu geben, daß Niemand mit ihm spräche, und daß er kein fremdes Haus beträte; übrigens liessen sie ihn ungehindert in und ausserhalb der Stadt umhergehen. Aber mit Hülfe des verschmitzten Ruß wurden denn doch noch so manche Billette mit seinen neuen Freunden gewechselt. Ueberhaupt beweist man sich hier sehr menschenfreundlich gegen die Verwiesenen. Schon der Name, mit dem man sie bezeichnet, ist davon ein Beweis. Man nennt sie insgemein: Unglückliche, und die Bürger sind zu aller Zeit bereit, Briefe von Ihnen an die Ihrigen zu bestellen.

Auf diesem Wege hatte Kotzebue bereits schon zehn an seine Frau geschrieben, wovon mehr als die Hälfte auch glücklich den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Die übrigen Tage seines Aufenthalts in Tobolsk flossen ihm unter abwechselnden Beschäftigungen dahin. Die Vormittagsstunden verwandte er größtentheils zur Anfertigung seiner Leidensgeschichte; die Zeit kurz

vor

vor dem Mittage oft zu einem Spatziergange an den Ufern der dasigen Bergströme und in den malerischen Felsengruppen vor der Stadt; Mittags aß er gewöhnlich beim Gouverneur, zuweilen auch bei dem Hofrath Peterson, gegen Abend pflegte er gewöhnlich in der Stadt und auf dem Markte zu promeniren, die Abendstunden aber dem Lesen zu widmen. Aus Neugier besuchte er auch einigemal das Theater, wo man einige seiner Stücke gab. Das Haus war groß und geräumig; das Spiel, der Gesang der hiesigen Mitglieder, sämmtlich Verwiesene, Decorationen, Kleidung, und besonders das Orchester waren aber unter aller Kritik. Die Entree auf den ersten Platz kostete übrigens nur 30 Kopecken (5 Gg.) Auch gab es einen Klub, den man Cassino nannte, den ein Italiener mit aufgeschlitzten Nasenlöchern hielt. So wurden auch einigemale, zu Ehren der anwesenden Senatoren, Maskeraden und Bälle gegeben.

Die ihm zugestandenen 14 Tage waren nun verflossen. Als er daher eines Sonntages, wie es die Sitte gebot, bei dem Gouverneur zur Cour erschien, so zog ihn dieser bei Seite, und kün-

kündigte ihm an, daß er sich zur Abreise auf morgen bereit halten müßte, da er aus den ihm wohlbekannten Ursachen — der Hofrath machte nämlich noch immer keine Anstalt zur Rückreise — ihm nicht länger in Tobolsk zu bleiben verstatten könnte. Kotzebue erschrack darüber von neuen, und bat blos um zwei Tage Aufschub, die man ihm auch verstattete.

Der unschuldig Verwiesene verkaufte nun noch seinen Wagen, um hierdurch seine erschöpfte Kasse wieder etwas zu füllen, verschaffte sich einige Bücher, unter andern den Seneka, schrieb ein ganzes Dutzend Briefe an seine Freunde in Rußland, die er dem Courir Alexander Schulkins übergab, und erwartete nun, nicht ohne die bängsten Empfindungen der Trennung von seinen ihm in so kurzer Zeit liebgewordenen Freunden in Tobolsk die Stunde des Abschiedes. Der gute Andre Iwanowitsch wurde auf eine besondere Begünstigung des Herrn von Kuscheleff sein Begleiter. Ja dieser würdige Gouverneur that noch mehr: er gab ihm Empfehlungsschreiben an die vornehmsten Personen in Kurgan, beschenkte ihn mit einer Kiste sehr guten

Chi-

Chinesischen Thee, und was ihm vorzüglich lieb war — versprach ihm das Journal de Francfurt wöchentlich nachzuschicken. Mit Thränen verließ er diesen edlen Russen.

Am 13 Juny Nachmittags um 2 Uhr wanderte er traurig an das Ufer des Tobol, wo sein Fuhrwerk schon bereits zu Schiffe gebracht worden war. Der Weg nach Kurgan führt sonst seitwärts durch die kleine Stadt Juluterski, und beträgt alsdenn nur 427 Werste. Die noch immer ausgetretnen Gewässer nöthigten sie aber bis nach der Grenzstadt Tiumen zu gehen, und von da sich südlich zu wenden. In Tiumen übernachteten sie, und traten dann ihre Reise zu Wagen an. Eine halbe Tagereise von Kurgan übernachteten sie bei einem Popen, wo sie sehr freundliche Aufnahme fanden, und am Morgen für geleistete Bewirthung nichts zahlen durften. Die Gemeine des Dorfes unterhielt nämlich auf gemeinschaftliche Kosten zum Besten der Reisenden dies Zimmer, und trug auch den Aufwand ihrer Zehrung. Welch eine Gastfreiheit, und das — in Sibirien!

Es war 4 Uhr Nachmittags, als sie Kurgan zuerst erblickten. Ein einziger Thurm ragte aus einer zerstreuten, noch unansehnlichen Gruppe von Häusern hervor. Das Städtchen lag an den jenseitigen höhern Ufern des Tobol, und war von einer kahlen Steppe umgeben, die sich überall einige Werste lang, bis an die mit Wald begränzten Anhöhen zog, und von einer großen Menge kleiner schilfreichen Seen durchschnitten wurde. Unter dem Haufen hölzerner Hütten, die sämmtlich nur von einem Stockwerke waren, ragte ein einziges, steinernes, ziemlich geschmackvoll erbautes Haus — an dieser Stelle ein Pallast — hervor. Es gehörte einem gewissen Herrn von Rosen, ehemaligen Vice-Gouverneur von Perm.

Vor einem Gebäude, welches der Sitz des Niederlandgerichtes war, hielt man still, der Unteroffizier ging hinein, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß der Stadtvogt (Polizeimeister) verreist sey, der Präsident des Niederlandgerichts aber seine Stelle vertrete. Nun fuhren sie einige Schritte weit bis an die Wohnung dieses Mannes.

Es erschien jezt ein Greis mit einer gutmüthigen Physiognomie, hieß ihn willkommen, eröffnete die erhaltne Ordre und Papiere, und las sie sehr bedächtlich durch. Aus dem Nebenzimmer

sam-

sammelte sich indessen eine neugierige Gruppe. Sie bestand, ausser einigen ziemlich erwachsenen Kindern, aus einer jungen hübschen Frau, der zweiten Gattin des Hausherrn, seiner alten, fast blinden Mutter, und einem Manne in pohlnischer Kleidung. Alle betrachteten ihn schweigend, und es herrschte eine feyerliche Stille, bis der Präsident die Durchsicht der Papiere vollendet hatte.

Mit aufgeheiterten Gesichtszügen, vermuthlich eine Folge der Empfehlung des Gouverneurs — wandte er sich jezt zu Kotzebue, reichte ihm die Hand, hieß ihn freundlich willkommen, stellte ihm seine Familie und zulezt auch den Polen vor, dem er Glück wünschte, einen Unglücksgefährten gefunden zu haben. Der Angekommene umarmte ihn mit Wehmuth, und empfahl sich seiner Freundschaft.

Der Präsident de Grawi, hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und jezt als Civilist den Charakter eines Hofraths erhalten, und war ein Mann ohne Anspruch, genügsam, edlen Herzens, und von heitrer Laune. Nach den ersten Complimenten kam die Rede zuerst auf die Wohnung, die der erhaltnen Ordre zufolge eine der bestmöglichsten in Kurgan seyn sollte. De Grawi dachte lange hin und her, und gab endlich einem Adjutanten die Anweisung, wohin er Kotzebue füh-

ren sollte. Das Abendessen, wozu ihn derselbe für diesmal einlud, verbat sich derselbe, da er sich sehr nach Ruhe und Einsamkeit sehnte, und sich in seiner neuen Wohnung etwas einrichten wollte.

Sein Führer brachte ihn jezt in ein kleines niedriges Haus. Die darinn befindlichen Zimmer waren düster, ebenfalls klein und niedrig; nackte Wände, ein Tisch, zwei hölzerne Bänke, kleine mit Papier verklebte Fenster war Alles, was sich in demselben wahrnehmen ließ. Die Wirthin vom Hause bemerkte die Verachtung, mit welcher man sie in Augenschein nahm, und räumte stillseufzend die noch darinn befindlichen Geräthschaften hinweg Kaum war eine Stunde verflossen, so schickte ihm schon der gute de Grawi einen Schinken, einige Brodte, Eyer, frische Butter und mehreres dergl. zum Willkommen, woraus dann sein jetziger Diener Rossi sogleich ein Abendessen zubereitete. Nach diesem kleinen Mahle streckte sich Kotzebue auf die schwarze Diele, und erwartete den Schlaf, den aber Gram und Ungeziefer weit von ihm verscheuchten.

Am folgenden Morgen erhielt er ziemlich früh die Bewillkommungsbesuche von den Honoratioren des Städtchens. Es waren dieß Stepan Osipowitsch Mammejef, eine Art Policey und Justiz=Director, ein gutmüthiger, jovialischer, dienst=

dienstfertiger und wohlhabender Mann; Juda Nicitisch, Assessor und Bruder einer Freundin des Gouverneurs in Tobolsk; der zweite Assessor; der Secretair dieses Gerichts; ein Chirurgus; dann unter allen der interessanteste der Pole Iwan Socoloff, derselbe, den ihn schon der Präsident vorgestellt hatte. Dieser Unglückliche war vormals Besitzer eines Landguts an der neuen russischen preußischen Grenze gewesen, und hatte sich nie auf eine Art in die Angelegenheiten der Revolution gemischt. Einer seiner Freunde aber, der vielleicht eine nicht ganz unverdächtige Correspondenz nach den preußischen Staaten führte, glaubte die Briefe von dorther unter Socoloffs Addresse sicherer zu erhalten, schrieb daher seinem Correspondenten, ohne aber dies vorher dem Socoloff anzuzeigen, dieselben nur an diesen zu addressiren. Es geschah; aber gleich der erste Brief dieser Art wurde aufgefangen. Socoloff wußte von nichts. Er saß eines Tages auf einem benachbarten Guthe bei dem General Wielohurski. Mit einem male erschien ein Officier, der ihn im Namen des Kaisers mit mehrern Schuldigen und Unschuldigen arretirte. Man brachte sie sämmtlich auf eine Festung; nachdem sie hier eine Zeitlang gesessen hatten, erhielten sie zwar von Petersburg aus, Verzeihung, mußten aber sämmtlich nach Sibirien wandern. Der Weg führte Socoloffen nur

einige Werste von seinem Landguthe vorbei; er bat um Gotteswillen, ihm zu erlauben, seine Familie noch einmai zu sehen, und einige Wäsche und Kleidungsstücke mitzunehmen. Umsonst! Wie er ging und stand mußte er nach Tobolsk. Dort wurde er von seinen Kammeraden getrennt, und nach Kurgan geschickt, wo er nun schon seit drei Jahren das elendeste Leben führte, ohne von seiner Gattin und seinen sechs Kindern nur die mindeste Nachricht zu haben. Von der Krone bekam er täglich 20 Kopecken, (3 gute Groschen) wohnte im Winter mit seinen stets betrunknen Wirthsleuten, mit Katzen, Hunden, Hünern und Schweinen in einem einzigen finstern Loche; im Sommer, um allein zu seyn, in einem Stall. Trotz diesem äußersten Mangel schlug er jedes Geschenk aus, das man ihm anbot, lebte von Milch, Brod und Quaß, und war immer ordentlich und reinlich gekleidet. Im ganzen Städtchen wurde er geliebt. Bey dem Hofrath de Grawi war er besonders wohlgelitten, denn er verband mit feiner Lebensart eine auffallende Gutmüthigkeit, und behauptete in seinem Unglück einen Gleichmuth, der die Bewunderung aller auf sich zog. Nur dann, wenn man ihm seine Kinder nannte, traten ihm die Thränen in die Augen voll düstrer Schwermuth; er blieb aber dabei so unbegreiflich gewissenhaft, daß er sogar jedes Anerbieten, einen

Brief an seine Familie zu befördern, ausschlug, blos weil es verboten war, und weil er dem Gouverneur hatte versprechen müssen, keine Nebenwege zu suchen. Ein Mann von einem seltnen biedern Charakter!

Keiner von allen denen, welche den Herrn von Kotzebue den ersten Morgen besuchten, kam mit leeren Händen; jeder brachte ihm Trank und Speise. Auch de Grawi fand sich ein, um sich zu erkundigen, wie er mit seinem Quartiere zufrieden sey. Da er ihm gestand, daß es ihm mißfalle, so erbot er sich sogleich, ihn im ganzen Städtchen herumzuführen, um nach Gefallen ein anderes und bequemeres Quartier zu wählen. Kotzebue nahm sein Anerbieten an. Sie gingen aus einem Haus ins andre, fanden es aber oft noch schlechter, selten besser und immer so eng; daß endlich der Letztere, seinen Führer ersuchte, ihn diese Sorge allein zu überlassen. Er ging es ein. Rossi ward nun auf Kundschaft ausgesandt, und fand auch bald ein kleines Haus, das sein Herr für 15 Rubel monathliche Miethe allein bewohnen und sogleich beziehen konnte. Der Dichter ging sogleich hin, besah die Zimmer, die nach Kurganischer Art bequem und gut möblirt waren, schlug augenblicklich zu, und machte noch denselben Tag Anstalt, davon Besitz zu nehmen, Die Möbeln darinn wa-

ren freilich nichts weiter, als zwei hölzerne Bänke mit Lehnen, Sofas genannt, weil man auf jede ein Bettküßen gelegt, und ein Stück Kattun darüber gedeckt hatte; einige Stühle und Tische; verschiedne Oehlgemälde und Kupferstiche, z. B. eine Augsburger Bürgerfrau, eine Leipziger Jungemagd, dazwischen einige bärtige Menschen-Figuren, die Zaarmützen auf den Köpfen, und Reichsäpfel in den Händen hatte, und nach den darunter stehenden Namen russische Kaiser bezeichnen sollten: aber sie dienten doch dazu, diesem Aufenthalte ein freundlicheres Aussehn zu geben. Der einzige, der mit diesem Zimmer nicht zufrieden seyn wollte, war de Grawi, er fand nämlich die Miethe viel zu theuer, und wiederholte unserm Helden wohl mehr als 20 mal das russische Sprüchwort: spare dein Geld auf den schwarzen Tag; da aber dieser die Ausgabe zu bestreiten glaubte, so gab er es doch endlich zu.

Man wundre sich nicht, daß der Präsident diesen Zins für zu enorm hielt: Vieles Andre ist sonst in Kurgan in Verhältniß mit andern Städten sehr wohlfeil. So kostete z. B. zu der Zeit ein Pfund Brod 1 ein halb. Pfennig; 1 Pfund Rindfleisch 5 bis 6 Pf.; eben so viel ein junges Huhn; das Pfund Butter etwa 15 Pf.: Hasen, ohne Balg, konnte man leicht umsonst bekommen,

eine

eine Schüssel Fische etwa 6 Pf.; eine Klafter Holz 8 Groschen. Manche Artikel waren im Gegentheil wieder sehr theuer. Ein Stooff sogenannter Franzbranntwein kostete 2 ein halb. Rubel, ein Pfund Zucker 1 Rubel; ein Pf. Kaffee 1 ein halb. Rubel, ein halb Duzend Spiele schlechter Charten 7 Rubel, ein Buch holl. Papier gegen 3 Rubel.

Herr v. Kotzebue brachte nun seine Tage abwechselnd theils in Gesellschaft jener vorhin schon erwähnten Personen, theils auf der Jagd oder auf einsamen Spatziergängen am Ufer des Tobol, theils bei der Abfassung der Geschichte seiner Leiden zu, die ihm zugleich Vergnügen, als Beschäftigung gewährte, und würde mit der Zeit sein Schicksal vielleicht mehr ertragen gelernt haben, wenn ihm nicht zuweilen der Gedanke an die Seinen manche trübe Stunde verursacht hätte. Sein bester Tröster war dann Seneka, dessen Werke ihm der edle Kiniäkoff von Tobolsk aus mit gegeben hatte. Auch die guten Kurganer ließen es nicht daran fehlen, einem Unglücklichen sein Schicksal erträglich zu machen, der offenbar unschuldig litt. Sie besnchten ihn wechselsweis, Hohe und Niedrige, daß ihn eher die Wiederholung ihrer Besuche, als der Mangel derselben unangenehm und lästig ward. Er selbst genoß dabei ein Glück, das er so lange schon zum Theil entbehrt hatte,

eine ununterbrochene Gesundheit, und das was am meisten dazu beitrug, sie ihm zu gewähren und zu bewahren, war jener Engel des Himmels, der allen Leidenden so lächelnd zur Seite steht, — die Hoffnung.

Dreizehntes Kapitel.

Die Erlösung.

Die, Hand, die uns durch dieses Dunkel führt
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert
So laßt uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Wieland.

Schon den 7ten Julius (also in der vierten Woche seines Aufenthaltes in Kurgan) schrieb Herr von Kotzebue so eben an seiner Leidensgeschichte, als auf einmal Rossi mit den Worten hereintrat: „Mein Herr! schon wieder was Neues!" Dieser glaubte irgend eine neue Liebesgeschichte seines Bedienten zu erfahren, deren er, seit ihrer Ankunft wohl schon zwanzig angesponnen hatte, drehte sich also, ohne die Feder wegzulegen, nachläßig mit dem Kopfe um, und antwortete: „Was denn?" „In dem Augenblicke ist ein Dragoner angekommen,

Bar: v. Rosenau fec

men, um Sie zu holen." — Der Verwiesene sprang auf, und starrte ihn sprachlos an. — „Ja ja" — fuhr er fort „wir gehen vielleicht noch heut nach Tobolsk." — Rossi führte nun einen Menschen herein, der den Dragoner selbst gesehen, dessen Aussage selbst gehört, und ihn bis zu de Grawi begleitet hatte, dann aber voraus gelaufen war. ihn davon zu benachrichtigen. Den weitern Inhalt der mitgebrachten Depeschen wußte er nicht.

Nach zehn schrecklichen Minuten, in denen sich der unschuldig Leidende eine fürchterliche Vorstellung nach der andern von einer noch weitern Verweisung vielleicht in die Bergwerke, oder nach Kamtschatka gemacht hatte, kam de Grawi von einer Menge Menschen umgeben, unter denen ein Dragoner mit einem Federbusche auf dem Huthe hervorragte, die Straße herauf, näherte sich dem Hofe unsers Helden, öffnete sein Zimmer, und rief ihm mit einer Freudenthräne in den Augen entgegen: „Ich wünsche Ihnen Glück, Sie sind frei!" — Mit diesen Worten lag er schon in seinen Armen. Kotzebue sahe und hörte nicht, fühlte nur dessen Thränen an seinen Wangen, und sein eignes Auge war trocken. „Ich wünsche Ihnen Glück!" schallte es von hundert Stimmen um ihn her; ein Jeder wollte der Erste seyn, ihn

zu

zu umarmen, und auch sein Bedienter drückte ihn mit Ungestüm an seine Brust. Dieser ließ Alles mit sich machen, konnte ihnen nicht danken, ja nicht einmal reden.

Der Dragoner überreichte ihm nun einen Brief des Gouverneurs in französischer Sprache folgenden Inhalts: „Mein Herr! Freuen Sie sich, aber mäßigen Sie Ihr Entzücken; Ihre schwache Gesundheit macht das nothwendig. Meine Weissagung ist erfüllt. Ich habe das süsse Vergnügen, Ihnen anzukündigen, daß unser gnädiger Kaiser Ihre Zurückkunft wünscht. Fodern Sie alles, was Sie brauchen; Alles wird Ihnen geliefert werden, der Befehl dazu ist gegeben. Fliegen Sie und empfangen Sie meine Glückwünsche. Den 4ten July. Koscheleff."

De Grawi zog jetzt auch seine russische Ordre aus der Tasche, und las sie ihm vor. Sie enthielt den Befehl ihn mit Allem, was er verlangen würde, auch mit Geld zu versehen, und ihn, sobald als möglich abzufertigen.

Der Befreite war noch immer stumm; endlich aber stürzte doch ein wohlthätiger Thränenstrom aus seinen Augen, er weinte laut, heftig und lange; die meisten Zuschauer weinten mit ihm. Plötzlich stürzte Sokoloff ins Zimmer, hing an seinem

Halse,

Halse, und vergoß bitter süße Thränen. „Ich bleibe nun wieder allein! sagte er mit tiefer Wehmuth; aber bei Gott! ich freue mich herzlich.“ —

Das Zimmer war gedrängt voll: alle Einwohner von einiger Bedeutung hatten sich um ihn versammelt; Jeder wollte ihm seine Freude bezeigen, Jeder ihm etwas Angenehmes sagen. Endlich entfernte der biedre de Grawi den Haufen, und frug ihn: wenn er reisen wollte; In zwei Stunden, war seine Antwort. — Jetzt verließ er ihn.

Man traf nun ernstliche Anstalten zur Rückreise. Nichts konnte der Italiener rasch genug machen. Alles wurde darüber und darunter gepackt, und in das Kibitken geworfen. Herr von Kotzebue eilte indessen die letzte Pflicht zu erfüllen, von den guten Menschen in Kurgan dankbaren Abschied zu nehmen. Jedem widmete er noch einige Minuten; bei dem wackern de Grawi blieb er aber am längsten, ja dieser nöthigte ihn sogar durch seine dringenden Bitten noch einer feyerlichen Procession, die einem Stadtheiligen zu Ehren angestellt wurde, beizuwohnen, ein Verzug, der noch keine ganze Stunde dauerte.

Als er zurück kam, traf er seinen guten Sokoloff schon in seinem Zimmer, der schwer athmend

auf

auf und nieder ging. Er schenkte ihm seine Flinte, die Patrontasche, den Ammunitions-Vorrath, und Alles, was er sonst entbehren konnte; dieser nahm es schweigend an, und ließ darauf einige Thränen fallen. Der Zustand dieses Unglücklichen ward jezt schrecklicher, als er vor Kotzebues Ankunft gewesen war. Durch ihn hatte er sich wieder an so manche Bequemlichkeit des Lebens, an geselligen Umgang und Freundschaft gewöhnt; ihm konnte er klagen; bey ihm fand er immer offene Ohren, und nun war er wieder allein in dieser Wüste! — Weinend drückte er ihn an sein Herz, weinend verließ dieser das Zimmer. Beide haben sich nicht wiedergesehen; denn als bald nachher fast alle Einwohner des ganzen Städtchens sich zum Abschied versammelten, war Socoloff nicht mehr unter ihnen.

Nach einer Stunde kamen die Pferde. Die guten Kurganer eiferten um die Wette ihrem ehemaligen Gaste noch eine Menge Victualien auf die Reise zu bringen. Er ward ringsherum geherzt, gedrückt, und endlich in das Kibitken gehoben. Der alte, würdige de Grawi setzte sich zu ihm; denn er wollte ihn durchaus wenigstens bis vor die Stadt begleiten. Fromme Wünsche schallten ihm nach, als er fuhr, und er schwamm in einem Meer von Wonne. Als sie fast zwei Werste zurück-

rückgelegt hatten, ließ de Grawi halten, küßte noch einmal seinen in Kurzen so liebgewonnenen Freund, weinte, drückte ihm die Hand, ging, kam wieder, sagte schluchzend nur die Worte: „mit Gott!" und verließ ihn. — Kotzebue richtete sich in die Höhe, sah ihm lange nach, betrachtete wehmüthig die Stadt, warf den bösen Traum seiner Leiden hinter sich, und fuhr in gestrecktem Galopp davon.

Die Reise ging diesmal nicht über Tiumen, da sich die Gewässer zum Theil verlaufen hatten. In Jaluterski traf er nächst andern Verwiesenen auch den Fürst Simbirski, vormals General en Chef, der wegen Veruntreuung bei Tuchlieferungen, wobei erei nem Andern durch die Finger gesehen haben sollte, zum Exil verdammt worden war. Er mußte auf seinem Transporte schwere Ketten tragen, und nicht selten troz seinen Fesseln, um einem unmenschlichen Begleiter seinen Platz im Kibitken einzuräumen, zu Fusse nebenher gehen. Jetzt war er krank: aber von Frau und Kindern umgeben, die ihm bis ins Elend nachgefolgt waren, und nun wetteiferten, ihn in seinen Leiden durch ihre Pflege zu erquicken. Unfern diesem Städtchen stieß er auch auf einen blödsinnigen Jüngling von achtzehn Jahren, der auf allen Vieren ging, und zu einem Beweise der Hypothese

se gedient haben würde, daß der Mensch für diese Art zu wandeln eigentlich geschaffen sey. Er trabte nämlich nicht allein sehr schnell, sondern trug auch seinen Kopf ganz grade, perpendiculär aufgerichtet. Uebrigens stand der Jüngling höchst selten auf seinen Füssen, und nie ging er so; oft aber setzte er sich, fast wie ein Bär, auf die Hinterbeine.

Der Weg führte jezt unsere Reisende durch eine Reihe tartarischer Dörfer. In einem derselben brach die Achse seines Fuhrwerkes: dies gab ihm Gelegenheit diese Station näher kennen zu lernen. Er fand das Innre der Tartarischen Häuser sehr schmutzig: die Einwohner aber selbst, zwar höchst unwissend, aber doch gutmüthig, offen, dienstfertig, das weibliche Geschlecht besonders freundlich, und so wie in Europa schalkhaft und eitel.

Am 9ten Juni erreichte er Tobolsk, stieg in seiner alten Wohnung ab, warf sich schnell in andere Kleidung, und ließ sich sogleich bei dem Governeur melden. Er traf ihn, wie das erstemal im Garten. Der edle Mann drückte ihm herzlich seine Brust, und Freude glänzte aus seinen Augen. Kotzebue's erste Frage war nach Frau und Kindern. Aber ach! er wußte nicht von ihnen, suchte ihn aber durch allerlei Scheingründe zu

beru=

beruhigen. Er zeigte ihm auch den ihn betreffenden Ukas und den darinn enthaltenen Befehl, ihn augenblicklich nach Petersburg zu senden, und auf Kosten der Krone mit Allem, was er brauchen und begehren werde, zu versehen. Dieser Ordre zufolge fragte ihn nun der Gouverneur, was er bedürfe. Er besaß noch einige hundert Rubel, und wollte daher anfangs nichts nehmen; da ihm aber Jener vorstellte, daß der Kaiser vielleicht darüber empfindlich werden könnte, wenn er sein Anerbieten verschmähe, so war er bereit, auf dessen Anrathen dreihundert Rubel anzunehmen.

Die Abfertigung und Auszahlung verzögerte sich ein wenig; für heute war an keine Abreise zu denken; Kotzebue benutzte daher diese Zeit, seine Freunde Kiniäkoff, Becker, und den wackern Peterson zu besuchen. Den Rest des Tages brachte er auf seinem Zimmer in Gesellschaft glückwünschender Bekannten und Unbekannten zu. Auch der kommende Tag ging noch dahin, ehe alles der Reisekosten wegen in Richtigkeit gebracht worden war, und so war er genöthigt, noch eine Nacht hier zuzubringen.

Die erste Morgenröthe des folgenden Tages weckte ihn aus seinem leichten Schlummer. Er ermunterte daher seinen jetzigen Begleiter, einen gewissen jungen Herrn v. Carpov, den man nach ihm geschickt hatte, und so standen sie schon um

vier Uhr an den Ufern des Irtisch. Der Sturm hatte die vorige Nacht sehr gewüthet, und noch war es nicht minder unruhig: doch die Sehnsucht überwog bei weitem die Furcht, und so bestand er darauf, daß die Abreise vor sich gehen mußte. Jezt nahm sein bisheriger Diener Rossi, dem Anscheine nach, sehr gerührt von ihm Abschied, behielt aber so viel von den Sachen seines Herrn, daß ihm dieser eben nicht das ehrenvollste Zeugniß seiner Treue ertheilen konnte.

Die Fahrt auf den Wellen des Irtisch war äusserst gefährlich. Das Boot samt dem Wagen schwankte fürchterlich; die Wellen schlugen häufig hinein; das Wasser mußte mit Hüten und Schaalen schnell ausgeschöpft werden. Einmal wäre es sogar bei einem Haare umgeschlagen; nur dadurch, daß sich alle schnell auf die entgegenstehende Seite warfen, entgingen sie der Gefahr. Es gab auch wieder flache Stellen, wo die Barke auf dem Grunde sitzen blieb. Auch dieser Uebelstand mußte mit vieler Gefahr gehoben werden. Nach einer Fahrt von mehr als sieben Stunden gelangten sie endlich glücklich an das jenseitige Ufer; und damit waren auch alle Beschwerlichkeiten zu Wasser überstanden: denn alle die vielen Ueberfahrten über ausgetretene Ströme die im Frühlinge statt gefunden hatten, waren zezt nicht mehr vorhanden. Die meisten Flüsse waren in

ihr

ihr Bett zurückgetreten, und hülfreich einverstanden, den guten Kotzebue an sein erseufztes Ziel zu tragen.

Noch eh er Tiumen wieder erreichte, drohte ihm eine neue Gefahr: er ward krank. Die Ursache war ihm unbekannt; die Zufälle aber so, wie er sie vorher noch nicht gehabt hatte. Arznei mangelte ihm gänzlich, Peterson in Tobolsk hatte ihn zwar damit versorgen wollen, Kotzebue hatte aber jedes Anerbieten ausgeschlagen: er mußte also geduldig und seine Besserung von der Zeit erwarten. So schleppte er sich bis Tiumen, und hier rieth ihm der Courir liegen zu bleiben, und sich zu pflegen; da er aber hier weder Bequemlichkeit, noch einen verständigen Arzt erwarten konnte: so beschloß er lieber auf gut Glück weiter zu fahren. Allein sein Zustand verschlimmerte sich in Kurzen so sehr, daß er genöthigt war, auf der zweiten Station anzuhalten, und in einem Dorfe liegen zu bleiben. Es war Abend. Kotzebue versuchte jezt, ob etwa der Mangel an Schlaf die Ursache seiner Krankheit sey, ließ sich daher ein Lager in seinem Kibitken bereiten; aber der Versuch mislang: dagegen ermannte sich die Natur, und er fühlte sich am Morgen stärker.

Wiewohl schwach, aber doch merklich besser, trat er jezt wieder seine Reise an, und kam gegen 10 Uhr Vormittags an den Tobolskischen Grenzpfahl, den er auf seiner Hinreise mit so fürchterli-

cher Beklemmung betrachtet hatte. Hier leerte er wieder frohen Sinnes eine Flasche Burgunder, die letzte von den dreien, die er damals in Moskau gekauft hatte, auch der Courir und Postillion mußten mittrinken, und zerschlug dann das leere Gefäß an dem ihm verhaßten Pfahl.

In einer der nächstfolgenden Stationen verschenkte der Herr v. Kotzebue sein Kibitken, das schon ziemlich gebrechlich war, und fuhr nun auf einem gewöhnlichen Postkibitken. Die Reise ging ihm aber jezt nicht schnell genug. Zu seinem Trost erschien endlich ein anderer Courir, Namens Wasili Sickim. Er hatte einen Kaufmann aus Sibirien zurückgeholt, den der Fürst Potemkin dahin geschickt hatte. Von nun an ging die Fahrt schneller; Wasili war flink, rasch und dienstfertig, den Vorspann überall selbst zu besorgen, ja nahm im Nothfall die Peitsche selbst zur Hand, um bei Menschen und Vieh die Faulheit kräftig auszutreiben.

Am 15ten Jul. kamen sie nach Ekaterinaburg. Hier kaufte unser Reisender mehrere sibirische edle Steine, die in der dasigen Steinschleiferey geschliffen werden, und sehr wohlfeil waren. Er bestimmte sie zu zwei Halsbändern für seine Tochter, und für seine Erben auf Kindeskind, daß sie sich der unglücklichen Begebenheit ihres Vaters dabei erinnern sollten, In Kurgan brach die Achse des

Wagens,

Wagens, er schlug um, die Pferde rannten davon, und Kotzebue hätte dabei fast sein Leben eingebüßt, wären ihm nicht eine ganze Anzahl Bauern zu Hülfe geeilt. Zwischen Perm und Kasan stieß er theils auf viele Verwiesene zu Wagen und zu Fusse, theils auf einige Züge von Kolonisten, die dazu bestimmt waren, eine neue Stadt zu bevölkern, welche auf Kaisers Befehl an der Grenze von China angelegt ward. Am 22ten Jul. erreichte er Kasan, wohnte in einem sehr bequemen Hause, und erkundigte sich bei einer seiner Anverwandtinnen, von der er wußte, daß sie mit ihrer Familie in Esthland correspondire, ob sie vor Kurzem keine Nachricht von seiner Frau erhalten habe. Aber ach! sie wußte von nichts. Uebrigens nahm man ihn in Kasan wohl auf. Bekannte und Unbekannte, Deutsche, Franzosen und Russen drängten sich mit freundlicher Neugier zu ihm, und eiferten um die Wette, ihm ihr Wohlwollen zu bezeigen. Eine ganze Anzahl Wagen begleitete ihn sogar bei seiner Abreise. Er kaufte sich auch hier ein neues Kibitken, und setzte nun seine Reise mit mehrerer Bequemlichkeit fort.

In Nischnei Nowogrod ließ Kotzebue vor dem Posthause halten, und machte schon Anstalten ein Stück Brod mit Käse in seinem Kibitken zu verzehren; als ein Bedienter hervortrat, und ihn im Namen der Frau Postdirectorin sehr höflich zum Es-

sen einlud. — Er schützte seinen langen Bart, das verworrne Haar, und den zerrißnen Schlafrock vor, in dem er fuhr; aber man wiederholte die Bitte, und so nahm er die Einladung an. Man führte ihn in ein elegantes Zimmer, wo man einen kleinen Tisch für eine Person servirte. Jezt trat eine junge blühende Dame herein, die Frau vom Hause, redete ihn deutsch an, und entschuldigte sich mit dem Verlangen seine Bekanntschaft zu machen. Er gerieth bei seinem Aufzuge in keine geringe Verlegenheit, die noch größer wurde, als sich nach und nach das ganze Zimmer mit Damen und Herren, Russen und Deutschen vom ersten Range füllte, die sich alle zu ihm drängten, und mit ihm zu sprechen wünschten. Man nahm mit vieler Theilnahme von ihm Abschied, und wünschte ihm den glücklichsten Ausgang seines Schicksals.

Wir übergehen der Kürze willen, noch eine Gefahr, der er allein durch seine Wachsamkeit entging, und begleiten ihn nach Moskau, wo er am 28 Jul. Nachmittags ankam. Kotzebue kehrte hier in dem Gasthofe einer alten freundlichen Französin ein, an welche ihn Herr Becker empfohlen hatte. Nach einer kurzen Erholung suchte er den Buchhändler Franz Courtener auf, der ihm ebenfalls als ein wackerer Mann gerühmt worden war. Sein erstes Wort war natürlich wieder seine Frau, und siehe da!

Court=

Courtner erinnerte sich gehört zu haben, daß der Kaiser sie nach Petersburg eingeladen, und dort auf das gnädigste empfangen habe. Auch dem Schriftsteller Karamsen bekannt durch die Briefe eines reisenden Russen, dem er bald darauf einen Besuch abstattete, war gleichfalls dasselbe Gerücht zu Ohren gekommen. Wo sich aber diese Nachricht herschrieb, wußten sie Beide nicht. Herr v. Kotzebue blieb bis den folgenden Abend in Moskau, ruhte aus, besah einige Merkwürdigkeiten, aber schmeichelte sich vergebens mit der Hofnung, nähere Nachrichten von seiner Familie zu erhalten.

Die folgenden Tage passirte er Wischnei-Wolotschock und Nowogorod.

Ohnweit Zarkoselo, einem kaiserlichen Lustschlosse konnte er in einen neuen schlimmen Handel verwickelt werden. Der Grosfürst Alexander ritt an der Spitze der Truppen, die von hier nach Gatschina, dem Lieblingsaufenthalte Kaiser Pauls des Ersten, der Revüe wegen, beordert waren. Kurz vorher war der Befehl ausgegangen, vor jeder Person der kaiserlichen Familie auszusteigen. Kotzebue unterließ dies, weil er theils den Grosfürst nicht kannte, theils diese Ordre nicht wußte. Aber der liebenswürdigste Regent sah ihn blos an, und dachte viel zu edel, sich für eine solche klei-

ne Vernachläßigung einer abgenöthigten Ehrenbezeugung zu rächen.

Um neun Uhr Abends kamen sie endlich an die Barrieren der Residenz. Nach einem langen Examen am Thore führte man sie, von einem reitenden Kosacken begleitet zum Commendanten, dessen Wohnung im kaiserlichen Schlosse war. Von hier ging es zum Militär-Gouverneur, Grafen von Pahlen, und da weder dieser noch der General-Procureur nicht zu Hause, sondern in Gatschina waren, so mußte man sie dem geheimen Etatsrath Fuchs melden, der sogleich erschien, den Herrn v. Kotzebue in ein kleines Zimmer führte, und ihm anzeigte, daß er zwar durchaus kein Gefangener mehr sey, aber schon die folgende Nacht hierinn verweilen müße, bis man seine Ankunft dem Kaiser rapportirt hätte. Der Angekommene fragte nach seiner Frau, erfuhr aber leider nichts. Die Nacht brachte er größtentheils schlaflos zu.

Am Morgen erschien der Herr Etatsrath Fuchs mit der Nachricht: „Ihre Frau Gemahlin ist in Petersburg.“ — Welch eine Empfindung durchströmte jezt unsern Helden! — So ist dem lange gelähmten Kranken zu Muthe, dem ein wohlthätiger elektrischer Schlag plötzlich die Bewegung wiedergiebt! Freudenthränen quollen aus seinem Auge. Wo? stammelte er. Das wußte Fuchs nicht. „Ich

darf

darf Sie zwar hier nicht entlassen: aber doch steht es Ihnen frei, zu sich kommen zu lassen, wen Sie wollen. Geschwind sandte jezt Kotzebue den flinken Wasili Sukim mit einem Zettel zu Graumann, seinem alten, unveränderten, treu bewährten Freunde. Der Courir kam bald zurück, schilderte ihm das Entzücken seines biedern Freundes, und brachte ihm folgende Antwort: „Deine Frau und deine Kinder sind gesund, und wohnen nicht weit von hier. Doch ehe du sie siehst, komme vorher zu mir, damit ich Christel vorbereite; die plötzliche Freude könnte ihr tödtlich werden." Sogleich eilte der Bote zurück, ihm zu melden, daß er noch nicht ausgehen, wohl aber Besuche annehmen dürfe. Graumann kam jezt selbst. Nichts von ihrer stummen, wehmüthigen Freude. Er erzählte ihm: seine Frau befände sich wohl; aber natürlicher Weise sey sie noch sehr geschwächt, da ihr sein Unglück eine zu frühzeitige Niederkunft verursacht, und ein Blutsturz sie an den Rand des Grabes gebracht habe. Es sey daher sehr nothwendig, sie behutsam vorzubereiten, ob sie ihn gleich schon sehr lange erwarte. Sie wartete aber schon in einem Wagen nicht weit von dem Hause des Generalprocureurs, denn Graumann hatte ihr jenen Zettel zugestellt, den Kotzebue auf der lezten Station dem Sukin an sie mitgegeben hatte, worinn er sie ersuchte, ihm ein Stück entgegen zu fahren. Daraus ersah sie seine Ankunft, und konnte vor Unge-

duld den Augenblick nicht erwarten, ihren so lang entbehrten Gatten wiederzusehen. Der redliche Freund entfernte sich jezt, sie zu holen. So eben war Jener in einem Gespräch mit dem Herrn Etatsrath begriffen, als Graumann eintrat, und ihm sagte: „deine Frau ist hier, ich habe sie nicht länger abhalten können." — Sie wankte zur Thüre herein und — lag ohnmächtig in seinen Armen. Weg mit jedem Versuche diese Scene zu beschreiben. Wehe dem Leser, der sie nicht fühlt!

Vierzehntes Kapitel.

Geschichte der Frau von Kotzebue während ihrer Trennung von ihrem Gatten. Kotzebue wird von dem Kaiser begnadigt.

Süsser Wehmuth Gefährtin, Erinnerung
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleyer und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Von Salis.

Wir verließen die unglückliche Gatten unsers Helden in dem traurigsten Zustande. Der unschuldig Verwiesene setzte sein ganzes Vertrauen darein, daß der Gouverneur von Kurland und seine Familie

lie sich ihrer annehmen würde: aber seine Verhältnisse verstatteten es ihm nicht. Verlassen von allen fand sie nur da Trost in ihren Leiden, wo sie ihn nicht gesucht hatte. Der wackere Gastwirth Räder und seine Frau waren die ersten, die sich ihrer mit Menschlichkeit und feinem Gefühl annahmen. Sie versorgten Mutter und Kinder mit den nothwendigsten Bedürfnissen, sogar mit kleinen Delikatessen, ohne irgend etwas dafür in Rechnung zu bringen. Nächst diesen edlen Menschen bemühte sich auch General Essen, der leider auch den Stachel der Verläumdung gefühlt hatte, ihr trauriges Schicksal erträglich zu machen. Er bot alles auf die Unglückliche zu trösten. Auch der Regierungsrath von Wächter und seine Gattin thaten dasselbe. Endlich erhielt sie die Erlaubniß einer Audienz bei dem Gouverneur; indessen sein Ordre waren zu geschärft, sein eignes Wohl dabey zu sehr auf dem Spiel, daß er es wagen konnte, viel für sie zu thun. Sogar die Verweisung ihres Gatten nach Sibirien verschwieg er ihr aus guten Gründen. Durch fremde Hände kamen indessen doch ihre Klagen vor den Kaiser. Er erlaubte ihr, sich nach Esthland zu ihren Verwandten zu begeben. Sie reiste ab; doch schon in Riga nöthigte sie Krankheit, abermals zu verweilen. Vom hiesigen Gastwirth Langwitz erhielt sie zuerst die Nachricht, ihr Mann sei nicht nach Petersburg, son-

sondern nach Tobolsk gebracht worden. Man denke sich ihr Schrecken! — Doch biedre, redliche Freunde, der Regierungs-Sekretair Eckardt, der Herr Gouverneur von Richter, der Graf Sievers von Wenden und seine Gemahlin, suchten ihr dasselbe auszureden, und das zu ersezzen, was sie in Mietau vermißt hatte.

Ich kann hier die herzzerreissende Naivität ihrer Kinder nicht übergehen, die sie bei einer Gelegenheit zeigten; ein schwacher Pinselstrich zu dem Gemälde ihres damaligen schrecklichen Zustandes. Die guten Kinder spielten oft vor der Hausthüre. Manche der Vorübergehenden blieben stehen, fragten, wem sie angehörten, und gingen dann weiter mit dem Ausruf: die armen Kinder! da dies öfters geschah, so kamen die Kinder einmal herauf urd fragten: „Mama! warum sind wir denn arme Kinder?" Ein andermal hob Emmy von freien Stücken an: „Mutter, laß Ketten bringen; Emmy will sie umnehmen, und ganz still sitzen, wenn Emmy nur bei Vater ist." Man denke sich die Wirkung dieser Scenen auf ein so zerrüttetes Gemüth, eine so zerstöhrte Gesundheit!

Sobald die gute Frau wieder einige Kräfte hatte, setzte sie ihre Reise über Dorpat nach ihrem lieben Friedenthal weiter fort. Die bittersten Gefühle erwachten mit neuer Stärke, als sie, von einer Anhöhe herab, den Ort wieder sah, wo sie mehrere Jahre in stiller Häuslichkeit verlebt hatte. Sie wagte es nicht, diese stillen freundlichen Wohnungen zu betreten, in denen jeder Winkel, jedes Hausgeräthe sie an ihren verlohrnen Gatten erinnerte, sondern fuhr zu dem Probst Koch, Prediger des Kirchspiels, einem der vortreflichsten Menschen von allen, die je eine Kanzel bestiegen haben. Möchten alle seine Amtsbrüder ihm gleichen! Ihm gleich an Herz und Sinn, an Gefühl und Bildung ist seine edle Gattin, die vormals als Gouvernante den Geist und das Herz der Unglücklichen ausbildete, thaten Alles, was sie konnten, ihr Schicksal erträglich zu machen. Es gab dienstfertige Leute, welche diesen redlichen Menschen riethen, die verlaßne Frau aus dem Hause zu schaffen, um eigne Gefahr zu vermeiden. „Nein" äuserte Koch unwillig, „und sollte ich deshalb selbst nach Sibirien geschickt werden. Das thue ich nicht. Gott segne diese gute Familie! —

Hier, im Kreise dieser vortreflichen Menschen erhielt Frau von Kotzebue den ersten Brief von ihrem

ihrem Gemahl, denselben, den er aus Stockmannshof an sie geschrieben hatte. Dieser hatte wunderliche Schicksale erlebt. Der junge Mann, dem ihn der Verfasser nebst zwei andern anvertraute, gab ihn dem Kammerherrn von Bayer; dieser sandte ihn vermuthlich an den Gouverneur von Riga; dieser an den Generalprocureur von Petersburg; der Generalprocureur brachte ihn dem Kaiser. Dieser gab darauf den Befehl, ihn der Frau von Kotzebue gegen Quittung zuzustellen. Man sandte ihn deswegen an den Gouverneur von Esthland, dieser besorgte ihn wieder an den Haackenrichter (bei uns Landrath) aus dessen Händen empfing ihn endlich die gute Frau, und gab die Quittung mit zitternden Händen. Er that die traurigste Wirkung. Die Unglückliche ward zu früh entbunden, es folgte ein Blutsturz, — man sah dem Ende ihrer Leiden entgegen. Ohne die unnennbare Liebe, ohne die zärtliche Pflege der Familie Koch wäre sie gewiß ein Opfer des Todes geworden.

Sie ward noch gerettet! Sobald sie wieder einige Kräfte gesammelt hatte, folgte sie der Einladung des Herrn von Knorring in Reval, und reiste dahin, um sich mit ihren Verwandten und Freunden zu berathen; nicht, was sie thun

solle,

solle, denn sie hatte es schon beschlossen, ihrem Gatten nach Sibirien zu folgen, sondern wie sie es thun solle, um einige ökonomische Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen. In Reval betrugen sich manche bei ihrer Ankunft sehr zweideutig, drr gute wackre Knorring aber, seine liebenswürdige Gattin und der biedre Huek überließen sich ohne Scheu den Eingebungen ihres Herzens. Schon war sie entschlossen, mit dem 1ten Jul. ihre Reise nach Sibirien anzutreten, die gute Emmy mitzunehmen, die übrigen Kinder aber zurück zu lassen, ihre Kammerjungfer, Katharina Teugmann erbot sich sie zu begleiten: als ein Courir mit einem Briefe von dem Grafen von Pahlen erschien. Sie schlief eben, man wollte sie nicht aufwecken, aber sie erwachte von selbst, erbrach das Schreiben und las: „Seiner Kaiser„lichen Majestät haben allergnädigst zu erlauben ge„ruht, daß Sie sich nebst Ihrem Herrn Gemahl „in St. Petersburg aufhalten können. Mit dem „lebhaftesten Vergnügen eile ich daher Ihnen von „dieser besondern Gnade unsers huldreichsten Mo„narchen Nachricht zu geben, damit Sie Ihre „Reise hierher, sobald es Ihnen gefällig ist, antre„ten können. Nach Ihrem Herrn Gemahl ist „ein Expresser abgefertigt, so daß er bei Ihrer „Ankunft entweder schon angekommen seyn kann, „oder doch bald darauf eintreffen muß. Ich wer-

„werde mir übrigens ein Vergnügen daraus ma„chen dafür zu sorgen, daß Ihnen im Voraus ei„ne anständige Wohnung gemiethet wird. Neh„men Sie, gnädige Frau, die Versicherung mei„ner herzlichsten Theilnahme und der vollkommnen „Hochachtung an, mit welcher ich die Ehre habe „zu seyn: Ihr ganz ergebner Diener, Graf von der Pahlen. Petersburg den 16ten Juny 1800.

Ihre Freude über diesen Brief war fast Wahnsinn. Die Anstalten zu der Abreise nach Petersburg sollten auf der Stelle gemacht werden: glücklicher Weise legte sich aber ihr Arzt, D. Blum ins Mittel, der sie bewog, ihrer Gesundheit willen noch einige Tage zu verweilen. Bald darauf erschien wieder ein Bote vom Gouverneur von Reval, dem der Generalprocureur dieselbe Nachricht mit dem Zusatze ertheilt hatte, die Frau von Kotzebue mit allem zu der Reise Erforderlichen zu versorgen. Auch sie wollte, wie ihr Gemahl in Tobolsk, nicht zu viel fodern, bat daher blos um die Kosten der Reise bis Petersburg.

Sie eilte nun unverzöglich nach Petersburg. Anfänglich bezog sie eine Wohnung im Gasthofe, der gute Graumann aber besorgte ihr eine andere von fünf Zimmern aus seinen eignen Mitteln elegant möbilirt, und ersuchte sie, hier die Rückkunft ihres Gatten zu erwarten. Von hier aus führte er sie selbst ihrem Gatten in die Arme.

Nur noch Eins fehlte, um dieses Jubelfest des Glücklichen vollkommen zu machen — seine Kinder! Die Mutter fuhr hin, sie zu holen. Sie hatten schon lange mit stürmischer Ungeduld darauf gewartet. Sie kamen, hüpften ihm entgegen, klammerten sich um seinen Hals, und er — wer selbst Vater ist, wird dies fühlen.

Die Staffette aus Gatschina kam noch immer nicht zurück; eine Begebenheit indessen erneuerte und vermehrte ihre wehmüthige Freude. Der russische Kaufmann, sein Reisegefährte, hatte schon in Moskau die traurige Nachricht erhalten, seine Frau und seine Tochter wären in seiner Abwesenheit gestorben; jezt saß er traurig und seufzend in einer Ecke des Zimmers, als auf einmal sein Courir mit den Worten hereinstürzte: Iwan Semenowitsch! deine Frau und Tochter sind hier! Er fuhr, wie aus einem schweren Traume in die Höhe, taumelte nach der Thüre, und siehe!

Weib und Kind lagen in seinen Armen! Er hatte sie acht Jahr nicht gesehen.

Kotzebue erhielt noch diesen Abend seine völlige Freiheit, und schlief die darauf folgende Nacht seit vier Monaten wieder froh und glücklich in den Armen seiner Gattin, von seinen Kindern umgeben.

Es war der 13te August, als er ganz unvermuthet die Abschrift eines Ukas erhielt, durch welchen ihm der Kaiser das in Liefland gelegene Krongut Worroküll von 6 ein halb. Hacken ohne alle Abgaben schenkte. Es enthält beinahe an 400 männliche Seelen, ein bequemes Haus, und trägt ohngefähr eine Pacht von 4000 Rubel. In jeder Rücksicht ein wahrhaft kaiserliches Geschenk.

Gern hätte er nun, um den Traum seiner Leiden zu vergessen, seine Rückreise nach Deutschland angetreten. Seine Freunde widerriethen es ihm aber aus guten Gründen darum zu bitten, er folgte ihrem Rath, und erwähnte blos in dem darauf folgenden Danksagungsschreiben an den Kaiser, daß er Willens sey, aufs Land zu gehen, um dort die kaiserlichen Wohlthaten im Stillen zu genießen. Dieser Brief brachte aber eine ihm unerwartete Wirkung hervor. Der Herr Geheimrath von Briskorn, der Secretair des Kaisers, meldete

meldete ihm bald darauf in einem Cabinetsschreiben, daß Sr. Majestät ihn zum Direktor der deutschen Hoftruppe mit dem Charakter eines Hofraths, und mit 1200 Rubel Gehalt ernannt habe, falls er aber anders gesonnen sey, bey seinem Vorhaben aufs Land zu ziehen, dieses kaiserliche Anerbieten nicht anzunehmen, so sollte er ihm seinen Entschluß sobald als möglich anzeigen.

Seine Verlegenheit bey dem Empfange dieses Briefes war so groß als sein Schrecken. Er sollte wieder eine Theaterdirection übernehmen, ein Geschäft, das ihm schon in Wien so vielen Verdruß gemacht hatte, und doch ließ sich das Anerbieten bey dieser Lage der Dinge nicht füglich abschlagen. Die Bühne stand nämlich zu der Zeit unter der Aufsicht eines gewissen Miree, der zwar alles gethan hatte, was sich von einem Privatunternehmer thun ließ, einen bereits schon gesunkenen Tempel Thaliens mit neuen Stützen zu versehen: aber alles war vergebens, da es ihm am Vermögen mangelte. Sie war daher ihrem Untergange nahe. Auf Vorstellung des Grafen von der Pahlen hatte sich deshalb der Kaiser entschlossen, sie noch zu retten, und ihre Leitung und Erhaltung einem Manne anzuvertrauen, der solchen Geschäften ganz gewachsen und mit ihnen schon bekannt war.

Herr von Kotzebue versüchte Alles, sich aus diesem verdrießlichen Handel herauszuwickeln; aber umsonst. Er bekam, anstatt der Antwort, die Abschrift von drey Ukasen, davon einer, an den Oberhofmarschall, ihn zum Direktor; der andere an den Senat, ihn zum Hofrath ernannte; und der dritte ihm einem Gehalt auf das Kabinet des Kaisers anwies. Zu diesem Gehalte wurden aus der Hoftheater-Kasse noch 1800 Rubel für Equipage hinzugefügt, und ihm, außer Holz und Licht, auch noch eine sehr schöne, geräumige Wohnung frey gegeben. Gern hätte er auf alle diese Vortheile Verzicht gethan, sich wieder in sein liebes Weimar, in eine wohl minder prächtige, aber fröhlichere Wohnung, bey einem zwar minder glänzenden, aber hinreichenden Auskommen, zurück begeben: allein das durfte er jezt nicht wagen auch nur einmal zu äußern, er wich also der eisernen Nothwendigkeit, ergab sich seinem Schicksal, und trat den Posten an. Kurz vorher waren ihm von Seiten der geheimen Expedition, alle seine auf der Grenze ihm weggenommenen Papiere zurückgegeben worden.

Funfzehntes und letztes Kapitel.

Geschichte seines fernern Aufenthalts in Petersburg — seine Unterredung und Unterhandlungen mit dem Kaiser — dessen Tod und seine Entlassung und Rückreise nach Weimar.

Dulde muthig dieses Lebens Bürde,
　Wenn sie dir auch schwer zu tragen fällt,
Dulde muthig; Leiden bringen Würde
　Bringen Wonne schon in dieser Welt.
Dringe kühn durch alle Dunkelheiten
　Bis der Unschuld hellstes Licht dir glänzt,
Und nach glücklich ausgekämpften Streiten
　Ihre Palme deine Schläfe kränzt.

— Ent.

Unsere Leser werden vielleicht längst die Frage aufgeworfen haben: Wie erhielt Herr von Kotzebue so auf einmal die Gunst des Kaisers, da er ihm doch vorher so sehr abgeneigt war? Der Schlüssel zur Beantwortung derselben ist folgender Vorfall. Ein wackerer junger Mann, Namens Krasnopolski fiel während der Verbannung jenes Unglücklichen auf den Gedanken, das kleine von diesem verfertigte Drama, der alte Leibkutscher Peters des Dritten, dessen wir schon vorhin erwähnt haben, ins Russische zu übersetzen, und dem Kaiser zuzueignen. Er zog deshalb verschiedene

dene Männer von Einfluß-zu Rathe, aber man widerrieth es ihm; wenigstens sollte er Kotzebues Namen vom Titel weglassen, da dieser verhaßte Name Alles verderben könnte. Aber der biedre Jüngling kehrte sich an nichts. Er übersetzte das Stück, ließ den Namen stehen, und übersandte es durch die Post an den Kaiser. Auf diesen machte es einen seltnen Eindruck. Er las — war gerührt und zufrieden, — befahl, dem Uebersetzer einen kostbaren Ring zu schicken, weigerte erstlich, erlaubte aber denn doch den Druck, und erklärte: er habe Kotzebue'n Unrecht gethan; er sey ihm Genungthuung schuldig; er müße ihm wenigstens eben so viel schenken, als er dem alten Leibkutscher geschenkt habe. Nun ward der Courir an ihn abgefertigt. Bald darauf langte auch sein Memoire aus Tobolsk an. Der Kaiser las es, seiner Länge ohngeachtet, zweimal von einem Ende bis zum andern, nnd es bewirkte nun den auf feines Gefühl gegründeten Befehl an den Gouverneur von Esthland: ein schönes Krongut für ihn auszusuchen, welches in der Nachbarschaft von Friedenthal läge. Es fand sich indeß keines nahe dabey. Das ist Alles, was er über die Ursache seiner Befrei= und mit Gewißheit in Erfahrung bringen konnte.

Am 9ten October ward er das erstemal eilig nach Gatschina berufen. Nach der dringenden Ha=

stigkeit

stigkeit zu urtheilen, mit welcher die Ordre abgefaßt war, mußte er große Dinge erwarten; nicht ohne Zittern trat er daher seine Reise an; es betraf aber am Ende weiter nichts, als die nochmalige Anempfehlung einer strengen Censur, von deren Wichtigkeit der Kaiser am vorigen Tage gesprochen hatte. Ihm selbst ward diese Censur überlassen, und er sah sehr wohl ein, daß das über kurz oder lang abermals eine Klippe werden würde, an der sein kaum geborgnes Schifflein zu scheitern Gefahr laufe. Er suchte zum Theil diesen Gefahren dadurch zu entgehen, daß er sich dazu noch einen besondern Censor erbat, weil die väterliche Vorliebe für sein Stück ihn vielleicht verleiten konnte, manches zu übersehen, und also ganz unwillkührlich dem allerhöchsten Befehl zuwider zu handeln. Es währte lange, ehe er durchdrang; endlich erreichte er doch seinen Wunsch. Dem Kaiser gefiel noch obendrein seine Aengstlichkeit, und ernannte den damaligen Rath, jetzigen Collegien-Assessor Adelung zum Censor, einen gelehrten und zugleich geschmackvollen Mann.

Seine Lage war jetzt nicht die beneidenswertheste. Er schwankte in beständiger Furcht und Angst. Jedes Geräusch auf der Straße, jeder dahereilende Staatscourir, jede kaiserliche Wache, jeder Wagen, der in der Nähe seiner Wohnung

anhielt, schien ihm ein Unglücksbote zu seyn. Mit Zittern bestieg er jeden Abend sein Bett, ob ihn nicht die darauf folgende Nacht ein Offizier zu einer noch längern und schrecklichern Verweisung abholen würde; ängstlich fuhr er auf den Straßen, um ja, wenn etwa der Kaiser ihm begegnen würde, zu rechter Zeit auszusteigen, und ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Keinem Freunde durfte er seinen Kummer ausschütten, denn alle Wände hatten Ohren, und der Bruder traute dem Bruder nicht mehr. Auch die Lektüre konnte ihn nicht um die gräßliche Zeit betrügen, denn alle Bücher waren verboten. Selbst die Feder mußte er wegwerfen, sich selbst durfte er nichts anvertrauen; denn wie leicht konnte man sein Portefeuille untersuchen! Ein Gang in Geschäften, wenn er vor dem Schlosse vorbeiführte, drohte der Gesundheit Gefahr; denn bei dem übelsten Wetter durfte man sich dieser Steinmaße blos mit entblößtem Kopfe nähern. Der harmloseste Spatziergang gewährte endlich keine Zerstreuung, denn man begegnete fast täglich Unglücklichen, die arretirt, vielleicht gar zur Knute geführt wurden.

Endlich wiederfuhr auch Kotzebue'n die Ehre, Sr. Majestät, dem Kaiser selbst, persönlich bekannt zu werden. Die Gelegenheit dazu gab ein seltner Einfall dieses Monarchen. Die Geschichte

dieses Vorfalls ist zu bekannt, aber auch zu räthselhaft, und zu sehr ausser den Gränzen dieser Schrift, daß man sie hier füglich mit Stillschweigen übergehen kann. Herr von Kotzebue wußte sich dabey so geschickt zu benehmen, daß ihm dadurch sowohl das Zutrauen und die Gunst des Kaysers, als auch ein ansehnliches Geschenk, eine Dose von 2000 Rubeln an Werth, und die Zusicherung einer lebenslänglichen Pension aus dem Kabinet des Monarchen zu Theil wurde.

Seine Hauptbeschäftigung war jezt die Direction des deutschen Theaters; aber da gab es manche Unannehmlichkeiten und Widersetzlichkeiten von Seiten der Schauspieler; das größte Hinderniß, das dem Gedeihen der deutschen Bühne entgegen stand, war die Eifersucht der Französischen, und ihrer Regentin, der Madame Chevalier. Sie wollte nicht, daß irgend Jemand, ausser ihr, den Kaiser, gut oder schlecht, amüsiren sollte, und that alles, ihn von dem Besuche der deutschen Bühne abzuhalten. Es gelang ihr, theils durch allerley Schleichwege und Kunstgriffe, theils durch die ausserordentliche Artigkeit, mit welcher sie unsern Helden behandelte. Sie verstattete ihm Zutritt in ihrem Hause, lud ihn an ihre Tafel, spielte die besten Rollen in seinen Stücken, und verlangte sogar mit vieler Delicatesse eine franzö-

sisch geschriebene Oper von ihm, ein Opfer, das seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Demohngeachtet wurde ihm diese Beschäftigung bald lästig. Er sehnte sich doch nur nach einer schicklichen Gelegenheit, seinen Abschied zu verlangen. Allein dieß ließ sich nicht so bald thun, da der Monarch zu sehr für ihn eingenommen war.

Ein Zufall erleichterte ihm indessen plötzlich diese für ihn verdrießlichen Arbeiten. Der Kaiser hatte seinen neuen mit vielen Kosten (man sagt: funfzehn bis achtzehn Millionen Rubel) erbauten Michailowschen Pallast vor kurzem bezogen. Das überströhmende Lob, das man diesem gleichsam durch den Schlag einer Zauberruthe hervorgegangenen Feenschlosse ertheilte, brachte ihn auf den Gedanken, eine Beschreibung davon verfertigen zu lassen, und diese Arbeit dem Herrn von Kotzebue aufzutragen. Dieser entschuldigte sich zwar anfänglich mit dem Mangel an manchen zu dieser Arbeit nothwendigen Kenntnissen, da er aber dazu die Beyhülfe einiger geschickten Architekten und Mahler erhielt, so war er genöthigt, sich diesem Geschäfte zu unterziehen.

Nun glaubte er es wagen zu dürfen, um seinen Abschied als Direktor des deutschen Hoftheaters zu bitten. Er übergab deshalb eine schriftliche Bitte an seinen Chef, den Oberhofmarschall

Na=

Narischkin. Dieser ließ es aber bald deutlich merken, daß er ihm dieselbe nicht erfüllen könne. Er schlug deshalb einen andern Weg ein, sich das lästige Theaterdirectionswesen zu erleichtern. Er bat um einen Gehülfen, da ihm die ununterbrochenen Arbeiten im Michailowschen Pallaste es durchaus unmöglich machten, noch die erforderliche Zeit auf das Theater zu verwenden.

Seine Bitte ward ihm zugestanden, und ihm selbst die Wahl eines dazu erforderlichen Subjects überlassen. Sie traf einen seiner Freunde, Herrn Knorring, der dieses Amt eines Regisseurs mit einem Gehalt von 1500 Rubeln und dem Betrag einer Benefiz-Komödie erhielt.

Ich übergehe nun hier ganz die Beschreibung des Michailowschen Pallastes, den Herr von Kotzebue so ausführlich in seiner berühmten Schrift erwähnt. Das Gebäude hat theils blos ein locales Interesse, theils steht es jezt meist öd und leer, da wenige Wochen nach dem Tode des Monarchen die sämmtlich darinn befindlichen transportabeln Kostbarkeiten daraus weggebracht, und in andere Palläste vertheilt wurden, um sie von der zerstöhrenden Feuchtigkeit dieses nach dem Zeugniß alter Verständigen höchst ungesunden Aufenthaltes zu schützen.

Am

Am 11 März sah und sprach Kotzebue den Kaiser zum letztenmale. Es geschahe auf der Paradetreppe ebengenannten Pallastes, grade neben der Statue der Kapitolinischen Kleopatra. Seiner Gewohnheit nach blieb er bey ihm stehen, und machte die erwähnte Bildsäule zum Gegenstande des Gespräches. Am Schlusse desselben fragte er nach: ob seine Beschreibung des Pallastes weit vorgerückt sey. Als der Verfasser ihm sagte: sie sey beinahe vollendet, verließ er ihn freundlich mit den Worten: „ich freue mich darauf." (Der Leser findet diese Scene in dem mitfolgenden illuminirten Kupfer dargestellt.)

Am Morgen des 12 Marz verbreitete sich die Nachricht von der Thronbesteigung des jungen, liebenswürdigen, schon vorher allgemein geschätzten Monarchen. Schon um acht Uhr huldigten ihn die Großen des Reichs in der Kirche des Winter-Pallastes. Das Volk überließ sich einem fröhlichen Jubel, da die Milde des neuen Beherrschers es zu den schönsten Hofnungen berechtigte. Abends war ganz Petersburg auf das sollenneste erleuchtet. Lauter Jubel erschallte aus jedem Munde. Ein fortwährendes Vivat segnete den neuen Regenten. Alles, alles wünschte sich Glück; Alles athmete Freiheit, Leben und Fröhlichkeit.

Und man irrte sich nicht. Denn Alles, was Alexander der Milde bis jezt und bald nach seiner Thronbesteigung zum Segen seines Volks beschloß, unternahm und ausführte., verräth den würdigsten und edelsten Monarchen. Milde und Gerechtigkeit sind die festen Stützen seines Thrones; Menschenliebe, Wohlwollen, Gradheit und Biedersinn die Krone seiner Tugenden, die Perlen in seinem kaiserlichen Diademe. Er schäzt die Religion mit tiefer Ehrfurcht; aber haßt jeden Gewissenszwang. Er hört den Rath erfahrner Männer, und würdigt ihn nach seinem innern Werthe. Sein Ohr steht jedem Bedrängten offen, wie seine Hand jedem Nothleidenden. Aus allen seinen bisher ergangenen Manifesten haucht der Geist seiner erhabenen Großmutter, der für Rußland ewig unvergeßlichen Katharina. Ihre Regierungsweise ist, nach seinem eigenen Geständniß, sein Muster und sein Vorbild.

Schon die ersten Schritte Alexanders, das Manifest bey seiner Thronbesteigung, seine ersten Verordnungen, befestigte das Vertrauen, welches die hoffenden Unterthanen auf ihn gesetzt hatten. Er erlaubte Jedem sich wieder nach seinem Geschmack zu kleiden, erließ den Einwohnern Petersburgs die lästige Pflicht, jedesmal aus dem Wagen zu steigen, so oft ein Mitglied der kaiserli-

chen Familie ihn begegnete; hob die geheime Expedition, die Geissel des Landes, auf; verabschiedete den General-Procureur Obuljaninow, gab dem Senat sein altes Ansehn wieder; entließ über 150 Verwiesene aus ihren Festungen, und bezeichnete so alle seine Tritte mit Segen und Wohlthun. Auch der gute Sokoloff, der unglückliche Pastor Seider, dessen trauriges Schicksal Herr von Kotzebue in seiner Schrift so rührend erwähnt, und mehrere andere, deren ähnliche verkannte Männer erhielten nicht blos ihre Freiheit, sondern auch ihre Posten und ihren Rang wieder, und mit diesen zugleich eine wahrhaft kaiserliche Entschädigung für ihre ausgestandene Leiden. Tausend Segenswünsche einem Monarchen, der seine Regierung mit solchen Unternehmungen antritt und verschönert! —

Der Tod Kaiser Pauls des Ersten eröfnete auch Kotzebuen aufs neue die frohe Aussicht, in sein Vaterland zurück kehren zu dürfen. Er bat daher den 30 März, in einem schriftlichen Gesuche an den General-Adjudanten, Fürsten Subow, förmlich um seinen Abschied. Man verweigerte ihm denselben mit der schmeichelhaften Antwort: „Der Kaiser wünsche ihn in seinen Diensten zu behalten.“

Kotzebue

Kotzebue äußerte darauf mit der größten Bescheidenheit, daß er dies für die größte Ehre halten würde, wenn es Sr. Majestät dem Kaiser gefällig sey, eine günstige Veränderung mit dem deutschen Hoftheater vorzunehmen, und dasselbe in allen Stücken dem Französischen gleich zu stellen. Man verlangte darauf einen Plan zur Vervollkommung desselben. Er reichte ihn ein, und forderte sechzigtausend Rubel zur Bestreitung der Kosten. Der Kaiser fand dies Verlangen für zu übertrieben, und ertheiltekurz darauf den Befehl, Herrn von Kotzebuen den erbetenen Abschied zu ertheilen.. Er erhielt ihn in den gnädigsten Ausdrücken mit dem Titel eines Collegien-Raths und der versprochenen Pension. Miree übernahm darauf für einen geringern Preis (mit einem jährlichen Zuschuße von 5,000 Rubeln von Seiten der Krone) die Direction des deutschen Hoftheaters.

Den 29ten April verließ Kotzebue, durchdrungen von Dank sowohl für den verstorbenen, als für den lebenden Monarchen, mit seiner Familie Petersburg. In Jewe verweilte er noch einige Zeit bey dem Probst Koch und seiner edlen Familie. Von da setzte er seine Reise nach Wolmershof fort, wo er den biedern Baron von Löwenstern, seine liebenswürdige, wohlwollende Gattin, die ihm so menschenfreundlich in den bängsten Augen-

genblicken seines Lebens Hülfe sandte, und den biedern edlen Jüngling wiedersah, der einst mit so unverstellter Theilnahme sein Schicksal zu erleichtern strebte. Auch bey ihrem gefühlvollen Freunde Eckardt weilte die glückliche Familie einige frohe Tage. Von Driesen war nicht mehr Gouverneur in Mietau, und so auch der wackere Hofrath Selin nicht mehr Chef des Grenzzollamts in Polangen; sie hatten Beide bey dem Wechsel der Regierung ihre Posten verlohren.

Jetzt wären sie an der Grenze, an demselben Schlagbaume, der einst der Anfang ihrer Leiden, jezt der Ort war, wo sie den bösen und frohen Traum eines merkwürdigen Jahres hinter sich liessen. Nicht, als ob sie sich erst jezt gerettet fühlen, nein, das waren sie schon durch Pauls strenge Gerechtigkeit und Grosmuth, der angethanes Unrecht so kaiserlich vergütete; aber noch mehr durch Alexanders wohlwollende Milde und Unpartheilichkeit, der wahres Verdirnst zu schätzen, zu ehren und zu erheben weiß! Möge daher der russische Kaiserthron lange lange noch sich eines so edlen, so biedern und würdigen Monarchen erfreuen! —

Kotzebue reiste über Königsberg nach Berlin, hielt sich hier einige Zeit auf, und kehrte dann wohl=

wohlbehalten in den Schooß seiner Familie, den friedlichen, stillen Weimar zurück.

Ich schließe jetzt diese Skizze seines Lebens nur mit einer kurzen Bemerkung für den Leser und den Kunstrichter dieser Schrift. Sie war zunächst nicht für das größere Publikum und für den Buchhandel bestimmt. Ihr Verfasser ward blos ersucht, das Merkwürdigste aus Kotzebues Leben zum Behuf einer gangbaren Wochenschrift zu entwerfen, da alles zu der Zeit fast mit beiden Händen nur nach Nachrichten von Kotzebue und seinen Schicksalen verlangte. Die Geschichte selbst wäre aber unter solchen Umständen zu lange verzögert worden, und so ward sie Bogenweis, als eine eigne Wochenschrift, dem Publikum Preis gegeben. Nur als eine gedrängte Darstellung der merkwürdigen Begebenheit eines so allgemein bekannten und beliebten Schriftstellers, nicht aber als eine neue Ansicht seines Charakters und Lebens — denn das konnte der Verfasser nicht leisten — bittet man daher ihren Inhalt zu betrachten. Man hat sich in den meisten Fällen der eignen Worte seines Helden bedient, (wie ließe sich auch manches schöner und lebendiger darstellen?) und nur da weggelassen, zusammengerückt und verkürzt, wo es der Zweck und die Tendenz dieser Schrift erforderte. Schüchtern schrieb sie der Verfasser; schüchtern übergab er sie

den Lesern, und noch mit größerer Schüchternheit erwartete er eine bescheidne und billige Beurtheilung derselben.

Verzeichniß

der vorzüglichsten Schriften des Collegien-Raths Herrn v. Kotzebue.

Vermischte Schriften.

Ich, eine Geschichte in Fragmenten, 8. Eisenach 1780.
Er und Sie, 4 romantische Gedichte, 8. daselbst, 1781.
Kotzebue A. v. kleine gesammelte Schriften; 4 Bände. 8. bey Kummer 1787—91. (5 rthlr. 16 ggr.) Von dem 1ten u. 2ten Bande ist eine neue Aufl. erschienen.
Erzählungen, Leipzig, bey Dyk 1781. (18 gr.)
Die Leiden der Ortenbergischen Familie, 2 Theile, Leipz. bey Kummer, 1785. 88. (1 rthlr. 12 gr.)
Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich gebohren wurde, ein Roman in 12 Kapiteln, Reval und Leipz. 1788. (12 gr.)
Zaide, 8. Leipz. 1786.
Bibliothek der Journale, 2 Bände, St. Petersburg, 1783, 8. (die folgenden Bände erscheinen unter dem Titel: Petersburger Bibliothek der Journale, woran aber Kotzebue keinen weitern Antheil nahm.)
Für Geist und Herz, eine Monatschrift für die nordischen Gegenden, 12 Stücke, Reval 1787.
Verschiedene zerstreute Aufsätze in periodischen Schriften, z. B. in Beckers Erholungen, den Erfurter Gelehrten Nachrichten u. s. w.
Die gefährliche Wette, ein kleiner Roman, Leipz. 1790 (8 gr.)
Journal für Petersburgs Cur- und Liefland.
Verschiedene kleine Freymauer-Schriften.
Die väterliche Erwartung, Schauspiel mit Gesang in 1 Act, 8. Reval 1788.
Ildegerte, Königin von Norwegen, eine historische Novelle, ebendas. 1788. (20 gr.)

Adel-

Adelheid v. Wulfingen, ein Denkmal der Barbarey des 13ten Jahrhunderts, ebendas. 1791. (12 gr.)

(Diese beiden sind auch in die veranstalteten Sammlung seiner kleinen Schriften aufgenommen worden.)

Meine Flucht nach Paris, ebendas. 1791. (20 gr.)

Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwig des 14ten, Straßburg bey König, 1791. (16 gr.)

Vom Adel. Bruchstück eines größern historisch philosophischen Werkes über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker und Jahrhunderte, Leipz. bey Kummer 1791. (1 rthlr. 4 gr.)

Die jüngsten Kinder meiner Laune, 6 Bändchen, ebendas. 1793 – 96. (6 rthlr.)

Musäus nachgelassene Schriften, herausgegeben v. seinem Zöglinge A. v. Kotzebue, mit Musäus Bildniß, ebendas. 1791. (12 gr.

Feliziens Bild; aus dem Russischen des Herrn Gawrilo Remonowitsch von Derschawin übersetzt, 4. Reval 1794.

Fliegendes Blatt als Beilage zu der Schrift: die Sophisterey in Esthland, 8. 1787.

Derschawin's (eines Russen) Gedichte; übersetzt herausgegeben, ebendas. 1793, gr. 8. (10 gr.)

Ueber meinen Aufenthalt in Wien, ebendas. 1799. (7 gr.)

Fragmente über Recensentenunfug, ebendas. 1797. (10 gr.)

Doctor Barth mit der eisernen Stirne, oder die deutsche Union gegen Zimmermann, Schauspiel in 4 Acten, 8. 1798. (10 gr.

2. Schauspiele.

Menschenhaß und Reue, Berl. 1789. Neue Aufl. 1790. (8 gr.)

Die edle Lüge, ebendas. 1792. (4 gr.)

Die Indianer in England, ebendas. 1790. (8 gr.)

Die Sonnenjungfrau, ebendas. 1791. (12 gr.)

Die Spanier in Peru, ebendas. 1795. (12 gr.
Das Kind der Liebe, ebendas. 1791. (12 gr.)
Bruder Moriz, der Sonderling, ebendas. 1791. (12 gr.)
Der weibliche Jacobinerklub, ebendas. 1791. (5 gr.)
Der Papagay, ebendas. 1792. (8 gr.)
Armuth und Edelsinn, ebendas. 1795. (12 gr.)
Graf Benjowsky, ebendas. 1794. (12 gr.)
Die Negersklaven, ebendas. 1795. (10 gr.)
Der Verläumder, ebendas. 1796. (12 gr.)
Sultan Wampun, ebendas. 1794. (8 gr.)
Die Wittwe und das Reitpferd, ebendas. 1799. (6 gr.)
Der Mann von 40 Jahren, ebendas. (12 gr.)
Kotzebue's neue Schauspiele, 8 Bände, ebendas. 1797—1801. (Die Stücke sind auch einzeln zu haben.)

1. Band. Der Graf von Burgund. — Falsche Schaam. — La Peyrouse. Der Wildfang. (1 rthlr. 8 gr.)
2. Band. Die Versöhnung. — Die Verwandschaften. — Der Opfertodt. — Die Unglücklichen. (1 rthlr. 8. gr.
3. Band. Die silberne Hochzeit. — Die Corsen. — Der alte Leibkutscher Peter des Dritten. — Ueble Laune. — Das Dorf im Gebürge. (1 rthlr. 8 gr.)
4. Band. Johanna von Montfaucon. — Das Schreibepult. — Der Gefangene. (1 rthlr. 8 gr.)
5. Band. Das neue Jahrhundert. — Das Epigram. — Lohn der Wahrheit. (1 rthl. 8 gr.)
6. Band. Die kluge Frau im Walde. — Die beyden Klingsberge. — Der hyperbornische Esel. (1 rthlr. 12 gr.)
7. Band. Octavia. — Gustav Wasa. — Die Zurückkunft des Vaters. (1 rthlr. 18 g.)
8 Band. Bayard. — Sucht zu glänzen. — Des Teufels Lustschloß. (1 rthlr. 18 gr.)

An das Publikum. Dieses Blatt wird in allen Buchhandlungen Deutschlands gratis

tis ausgegeben 1791 (bezieht sich auf Barth mit der eisernen Stirn.)

Der Schutzgeist, eine wahre Geschichte, 8. Wien 1797.

Der Taubstumme oder Abbe de l'Epee, aus dem Französische des Herrn Bouilly frey übersetzt. 8. Leipz. Kummer, 1800. (12 gr.)

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, 3te Aufl. 2 Theile, mit 3 Kupf., 8. Berl. Sander 1802. (2 rthlr. 8 gr.)

Der Wirrwar.
Die Kleinstädter. } Bis jetzt noch im Manuscript.
Die Kreuzfahrer.

Noch verdient die Vorrede zu dem Roman: „Louise oder die unseligen Folgen des Leichtsinns. 2 Theile, Leipz. bey Kummer 1802" einer vorzüglichen Erwähnung. Warum? — man lese selbst diesen Roman schon der artigen, naiven und muntern Vorrede willen.

Nachricht für den Buchbinder.

Dieser Titel wird dem erst vorgebunden, auch kann der erste ganz weggelaßen werden.

Das Kupfer August von Kotzebue voran.

— — Christiane von Kotzebue. Seite 184.

— — Friedricke v. Kotzebue. Seite 99.

— — Kotzebue's Abschied von seiner Familie Seite 264.

— — Kotzebue Befreyung Seite 367.

— — Kotzebue vor der Statue der Kleopatra Seite 400.

Preiß mit Kupfern, Druckpapier 1 Rthlr. 12. ggr.
— — — Schreibpapier 2 Rthlr.
Dasselbe Werk ohne Kupfer 18 Ggr.
— — auf englisch Velin mit vorzüglichen Kupf. 3 Rth.

Druckfehler.

In der Vorrede S. VIII. statt August Schall, lies August Schall.

S. 9 statt: Kotzebue's Geburt — edle Mutter — treflicher Lehrer und erste Entwickelung seiner Talente, lies: August von Kotzebue's merkwürdige Schicksale in Deutschland, Esthland, Frankreich, Sibirien und Rußland, welcher Fehler schon im zweyten Bogen S. 32 in der Anmerkung verbeßert wurde.

S. 14 Zeile 11 von oben statt Innhalt lies Inhalt.
= 18 = 16 = = = Eltern = Eleven.
= — = 21 = = = trocknendsten lies trockendsten.
= 23 = 6 = = = Bitten = Bittre.
= — = 12 = = = irrdische = irdische.
= 25 = 16 = = = Crusor = Crusoe.
= 26 = 2 = = = tönnte = tönte.
= — = 7 = = = gärben = gerben.
= 29 = 19 = = = enthustatischen lies enthusiastischen.
= 32 in der Anmerkung, Zeile 3 statt bitte lies bittet
= 38 Zeile 20 von oben statt Crusor lies Crusoe.
= 41 = 4 = = = unerbitlich lies unerbittlich.
= 43 = 5 = = = vie = die.
= — = 10 = = = Vorhaud = Vorhang.
= 44 = 13 = = = Yarik = Yariko.
= 48 = 8 = = = Phaedei = Phaedri.
= — = 15 = = = bleibt das Wort n i e weg.
= — = 18 = = = repitirte = repetirte.
= 62 = 12 = = = wieder = wider.
= 73 = 1 = = = nder = oder.
= 79 = 8 = = = Selbgenügsamkeit lies Selbstgenügsamkeit.

S. 85

S. 85 Zeile 15 von oben statt einzutheilen lies mitzutheilen.

= —	= 20	=	=	=	Stufbahn	lies	Laufbahn.
= 99	= 3	=	=	=	hole	=	hol „
= 110	= 8	=	=	=	spgar	=	sogar.
= 125	= 7	=	=	=	Freunb	=	Freund.
= 127	= 20	=	=	=	dar = inn	=	da=rin.
= 131	= 10	=	=	=	Deligence	=	Diligence=
= 132	= 9	=	=	=	—	=	—
= 134	= 7	=	=	=	verließ er	=	verließen.
= 136	= 2	=	=	=	bas	=	das.
= 143	= 11	=	=	=	dürften	=	dürfte.
= 166	= 20	=	=	=	erweckendes	lies	erwecken de.
= —	= 22	=	=	=	unterworfenes	lies	unterworfene.
= 173	= 8	=	=	=	Crwartung	=	Erwartung.
= 174	= 17	=	=	=	Martyrer	=	Märtyrer.
= 183	= 20	=	=	=	Sympathien = Zärtlichkeit	lies	Liebe.
= 193	= 18	=	=	=	Schulcammeraden	lies	Schulcameraden.
= 197	= 4	=	=	=	—		—
= 202	= 3	=	=	=	Marlborouch	lies	Marlborough.
= 203	= 7	=	=	=	mit gleich zu werden	lies	wirken zu können.
= 204	= 13	=	=	=	charqkterisite	lies	charakterisirt.
= —	= 15	=	=	=	in	lies	die.
= 214	= 17	=	=	=	Schmickschmack	lies	Schnickschnack.
= 219	= 21	=	=	=	Ruhe,	lies	Ruhe verwiesen.
= 221	= 11	=	=	=	hyperboreische,	lies	hyperboreischen.

S. 224 folgt auf das Pagina 224 sogleich das Pagina 245 und geht dann in der Ordnung fort.

S. 248 Zeile 3 von oben statt Aprill, lies April.

= 252 = 6 = = = Obristleutnant, lies Obristlieutnant.

S. 255.

S. 255 Zeile 21 von oben statt Hurger, lies Hunger.
= 269 = 8 = = = Femilie = Familie.
= 271 = 24 = = = Löwenstein. l. Löwenstern.
= 273 = 1 = = = Busche = Busche zu.
= 276 = 10 = = = Hünersoppe lies Hüner=suppe.
= 280 = 1 = = = erkennt = erkannt.
= 285 = 9 = = = entrieß = entriß.
= — = 15 = = = Pferdegetreppel, lies Pferdegetrappel.
= 287 = 18 = = = Ziele. Dem lies Ziele, dem
= 290 = 10 = = = inniger = einiger.
= 300 = 3 = = = Was = Man.
= 319 = 6 = = = Cayenneua l. Cayenne.
= 329 = 17 = = = Onkel = Enkel.
= 330 = 18 = = = Mertens, = Mertens ein,
= 334 = 18 = = = sprechen = sprechen.
= 339 = 21 = = = Irlisch = Irtisch.
= 352 = 9 = = = Kiriäkoff = Kiniäkoff.
= 353 = 17 = = = Kotzebued ankte lies Kotzebue dankte.
= — = 22 = = = genierte = genirte.
= 354 = 9 = = = ueuen = neuen.
= 387 = 6 = = = drr = der.
= — = 17. 18. = = Kaiserlichen lies Kaiser=liche.
= 402 = 22 = = = Adjudanten lies Adju=tanten.
= 404 = 15 = = = Richt, lies Nicht.
= — = 20 = = = Verdirnst lies Verdienst.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

5

H.

Geiser

K

o

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819 / Kotzebue, August <<von>>, / Geiser, Johann Christian Daniel

August von Kotzebue als Knabe, Jüngling, Gatte, Schriftsteller und Exulant

Breslau 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 824
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251581-6